

DAS HISTORISCH- POLITISCHE BUCH

Ein Wegweiser durch das Schrifttum

Herausgegeben im Auftrage der Ranke-Gesellschaft. Vereinigung für Geschichte
im öffentlichen Leben, Hamburg

von Professor O. Becker-Kiel, Professor O. Brunner-Hamburg, Professor E. Forsthoff-
Heidelberg, Professor G. Franz - Bad Sooden-Allendorf, Professor G. A. Rein-
Hamburg, Professor H. Schelsky-Hamburg, Professor W. Schüssler-Hemer,
Professor B. Spuler-Hamburg, Professor R. Wittram-Göttingen.

Schriftleiter: Prof. Dr. Günther Franz

1/2 1953

„MUSTERSCHMIDT“ • WISSENSCHAFTLICHER VERLAG • GÖTTINGEN
FRANKFURT • BERLIN

3

Inhalt von Heft 1, 2

- | | | | |
|--|----|--|----|
| Abegg, Mittelost | 61 | Höpker, Ostsee und Ägeis | 57 |
| Allen, Große Wandlung | 63 | Hofstätter, Sozialpsychologie | 10 |
| Alt, Kleine Schriften | 12 | Holborn, Staatensystem | 37 |
| Banning, Kommunismus | 58 | Honig, Kirchenrecht | 18 |
| Barth, Pestalozzi | 28 | Hoover, Memoiren | 63 |
| Bergsträßer, Festschrift | 30 | Hoppe, 278. Inf. Division | 42 |
| Bernatzik, Völkerkunde | 7 | Jantke, Bergmann u. Zeche | 54 |
| Bilfinger, Festschrift | 9 | Jastrun, Mickiewicz | 29 |
| Bindschedler, Europ. Einigung | 52 | Jockel, Islamische Geisteswelt | 60 |
| Bismarck, Meisterreden | 34 | Karl IV., Selbstbiographie | 19 |
| Blätter f. Münzfreunde | 8 | Kleibelsberg, v., Erinnerungen | 36 |
| Bosshard, Generale, Könige | 61 | Klemm, Technik | 8 |
| Brandt, v., Lübeck | 16 | Kochan, Russia and Weimar | 38 |
| Brandt, v., Berichte u. Briefe | 21 | Köhler, Zwingli | 20 |
| Bronnen gibt zu Protokoll | 37 | Lanz, Gebirgsjäger | 42 |
| Burckhardt, Constantin d. Gr. | 13 | Liturgien, Die göttlichen | 58 |
| Byzantinische Geschichtsschreiber | 18 | Marx, Engels, Lenin, Stalin, Deutsche Geschichte | 14 |
| Carmoy, Europas Chance | 50 | Materialismus, Historischer | 4 |
| Carr, Berlin-Moskau | 38 | Mommson, Stein-Ranke-Bismarck | 28 |
| Cartier, 48mal Amerika | 62 | Münchheimer, Mitteldeutschland | 48 |
| Ciliga, Verwirrende Lüge | 59 | Niedermeyer, Festschrift | 10 |
| Commodity Trade | 53 | Nikiforow, Rußland, England | 24 |
| Conze, 291. Inf. Division | 42 | Ostwald, Wilhelm Ostwald | 34 |
| Dilthey, Phantasiedichtung | 4 | Pfeil, Neue Städte | 49 |
| Draht, Verfassungsrecht | 46 | Plöchl, Kirchenrecht | 8 |
| Ellis, War in France | 43 | Porschnew, Volksaufstände | 24 |
| Ernst, Helvetismus | 56 | Putzgers Historischer Atlas | 3 |
| Ernstberger, Hans de Witte | 22 | Renner, Livländische Historien | 21 |
| Farner, Zwingli | 20 | Rossi, Deutsch-russ. Bündnis | 39 |
| Fillitz, Insignien u. Kleinodien | 17 | Roth, Fraktion | 48 |
| Forst de Battaglia, Zwischeneuropa | 57 | Rothfels, Bismarck | 33 |
| Frick, Ranke | 31 | Schmidt, Ludwigsburg | 25 |
| Gaertner, v., Scharnhorst | 26 | Schlegle, Sozialpolitik | 52 |
| Geramb, v., Riehl | 32 | Schreiber, Wissenschaftspolitik | 33 |
| Glum, Philosophie | 41 | Schriftenreihe Göttinger Arbeitskreis | 15 |
| Gollwitzer, Christl. Gemeinde | 49 | Schumacher, Mirabeau | 26 |
| Guttenberg, Abendland | 12 | Schwarzenfeld, v., Karl V. | 21 |
| Harms, Neuer Geschichtsatlas | 3 | Schwend, Bayern 1918—33 | 36 |
| Haussherr, Verwaltungseinheit | 25 | Sendtner, Kronprinz Rupprecht | 35 |
| Heidkämper, Witebsk | 44 | Seraphim, Oberschlesien | 54 |
| Heimann, Wirtschaftssysteme | 11 | Sieburg, Deutschland, Frankreich | 32 |
| Hellpach, Deutscher Charakter | 13 | Sitta, Frh. v. Gruben | 30 |
| Herling, Welt ohne Erbarmen | 59 | Slapnicka, Zentralismus | 56 |
| Herre, Kronprinz Wilhelm | 10 | Spuler, Forrer, Der vordere Orient | 60 |
| Hielscher, 50 Jahre | 37 | Srbik, v., Metternich | 27 |
| Hilger, Meyer, The incompatible Allies | 41 | | |

1127 T
Alexander Scharff

Otto Westphals Fragment einer Weltgeschichte

V Wenige Historiker haben es seit Leopold von Ranke unternommen, eine „Weltgeschichte“ im umfassenden Sinne des Wortes zu schreiben. Kann überhaupt ein einzelner die gewaltig angeschwellenen Massen des geschichtlichen Stoffes bezwingen und zu einer lesbaren Darstellung gestalten? Schon um eine „Deutsche Geschichte“, ja die Geschichte eines deutschen Territoriums zu bearbeiten, muß sich heute eine ganze Schar von Spezialisten zusammenfinden, die dann die Aufgabe thematisch oder chronologisch unter sich aufteilt. Die imponierenden Versuche eines Toynbee oder — auf ganz anderer Ebene — eines Hans Freyer sollen hier nicht erörtert werden. Aber wer wagt es, heute Weltgeschichte zu schreiben, an das Vermächtnis eines Ranke anknüpfend, seine Intuitionen erweiternd und vertiefend? Der am 15. 2. 1950 verstorbene Otto Westphal hat dieses Wagnis in seinen letzten Lebensjahren nicht gescheut. Der Tod nahm ihm die Feder aus der Hand. Was druckreif vorlag, haben Adolf Rein und Rudolf Buchner herausgegeben, und ihnen gebührt dafür Dank.

Westphals Weltgeschichte ist Fragment geblieben — aber welche Konturen hat dieses Fragment! Es ist das Bruchstück eines großartigen Planes, der unter dem Titel „Begegnung der Götter“ zwei Werke umfaßte. Das zweite Werk „Das Pantheon der Weltgeschichte“ sollte die Zusammenordnung der Weltreligionen bringen, es war als Konzeption nur im Kopf des Vf. vorhanden. Das erste Werk „Die Architektur der Weltgeschichte“ sollte nach einer geschichtsphilosophischen Einleitung („Die Weltgeschichte im Spiegel von Goethes Farbenlehre“) die weltgeschichtliche Entwicklung von den „Urströmen und Völkerwiegen“ bis zum „Aufgang Asiens und Amerikas“ schildern. Der vorliegende Band enthält nur das 6. und 7. Kapitel, das die Weltgeschichte von 1750 bis 1950 zum Gegenstand hat. Von drei ständig miteinander verwobenen Grundgedanken geht W. aus. Sein Buch ist ein Versuch, „in Kontinenten zu denken“; es will zeigen, wie alle Religionsgeschichte zugleich politische Geschichte ist, und bemüht sich — ein persönliches und sachliches Anliegen W.s — um eine „Selbstkritik“ des Nationalsozialismus. Verwirklicht hat W. seine Zielsetzung in einer Form, von der gewiß nicht zu viel gesagt ist, wenn man behauptet, daß in diesem Stil in Deutschland noch nicht Geschichte geschrieben wurde. Oft wird dabei der Rahmen der geschichtlichen Fakten nur skizziert; wichtiger für den Vf. ist die Interpretation, die philosophische Durchleuchtung des geschichtlichen Lebens, und das geschieht in glänzender Formulierungskunst und in einer gedanklichen Präzision, wie sie auch in der deutschen Geschichtswissenschaft ganz ungewöhnlich sind. An keiner Stelle weicht W. aus in eine standpunktlose Neutralität, er ist von Schablone, Ressentiment (dem „deutlichsten aller Erbübel“, wie er es nennt) und billigem Moralismus gleich weit entfernt. Überall kommt er zu scharf profilierten Urteilen, die neben leidenschaftlicher Zustimmung gewiß auch heftigen Widerspruch finden werden. Ein so eigenwilliges Buch hat es nicht verdient, mit Passivität hingenommen zu werden.

Heben wir hier nur das Wesentliche hervor! W. hat das „Denken in Kontinenten“ wahrgemacht; er deutet die ständige Wechselwirkung der Kontinente auf, den planetarischen Weltzusammenhang, der in einem tieferen Sinne schon

immer da war, obwohl diese Verflochtenheit über den Erdball hin erst in unserer Zeit, in der die Welt ein einziges Kraftfeld wurde, der Menschheit spürbar und sichtbar wurde. In beispielhafter Weise verbindet W. das Aufzeigen dieses „großartigen planetarischen Zusammenhangs“ mit der Aufhellung des religiösen, konfessionellen, ideologischen Kräfte und Bewegungen, die sich nicht nur auf die politischen und sozialen Gestaltungen ausgewirkt haben, sondern zugleich selbst historisch-politische und soziale Kräfte und Bewegungen geworden sind. Es ist in einer Rezension nicht möglich, den Gehalt des Buches auch nur andeutungsweise wiederzugeben. Man lese, um in die Betrachtungsweise des Vf.s einzudringen, nur den ersten Abschnitt, in dem Persönlichkeiten vom Range eines William Pitt, Friedrich d. Großen, Washington, einer Katharina II. in die Signatur der Zeit um 1750 eingeordnet werden, in die religiöse, philosophische und literarische Umwandlung der Epoche! Bei allem geschichtlichen, philosophischen Gehalt bewegt sich die Darstellung nicht etwa in dünnen Abstraktionen. Auch die Menschen, die Geschichte gestalteten, stehen lebendig vor uns: Lincoln, Bismarck, Wilson, Sun Yat-sen, um nur wenige Beispiele der Beigabe des Vf.s für die realistische Erfassung historischer Charaktere zu nennen.

Es wäre unbillig, angesichts eines so großen Wurfes mit der Kritik an Einzelheiten den Gesamteindruck zu zerstören. Man könnte sich denken, daß etwa der Zusammenhang der fernöstlichen Probleme mit der Bildung der englisch-französischen Entente von 1904 und der englisch-russischen von 1907 noch dichter geknüpft wird. Auch wird man die „Selbstkritik“ des Nationalsozialismus noch in mancher Hinsicht ergänzen können. Wenn der Nationalsozialismus wirklich der Versuch war, „die Widerstandskräfte zu mobilisieren, um die Aufteilung Europas unter Asien und Amerika zu verhindern“ (S. 327), so wird man doch zu fragen haben, ob diese Aufgabe angefaßt werden konnte in einem Geiste, der eine unerhörte Verletzung immanenter Wesenszüge der historisch gewachsenen abendländischen Kultur in sich schloß. Auch W. weiß freilich, was Rechtsgedanke, Individualität, Toleranz in der Geschichte des europäischen Geistes bedeuten; „Humanität“ ist für ihn eine „menschliche Gesinnung von unvergänglichem Gehalt“ (S. 397). Ein Satz wie dieser trifft in den Kern der Dinge: „Vielleicht darf gesagt werden, daß das Dritte Reich auch daran zugrunde gegangen ist, daß es keinen Zugang mehr zu dem Choral 'O Haupt voll Blut und Wunden' hatte!“ (S. 69).

W.s Geschichtsphilosophie ist begründet in seiner Überzeugung von der unbittlichen Logik der Geschichte. Auf vielen Seiten tritt ein beinahe fatalistischer Zug seiner Geschichtsschreibung zutage, die nichts beschönigt, nichts verschleiert und gleichsam dem Schicksal in das starre Auge blickt. Er will zeigen, wie „planvoll die Weltvernunft in Kontinenten denkt.“ Der „Untergang des Abendlandes“ steht nach seiner Meinung schon in der Zeit Bismarcks „in den Sternen geschrieben“, und mit einer fast gleichlautenden Formulierung kommentiert er das Scheitern der deutsch-englischen Verständigungsversuche um die Jahrhundertwende. Hier öffnet sich ein weites Feld der Diskussion; man möchte wünschen, daß die Absicht der Herausgeber, die geschichtsphilosophische Einleitung des Gesamtwerkes bekanntzugeben, bald verwirklicht wird. Der Satz „Alles Lebendige hat einen Plan“, der ein Teil von W.s Philosophie ist, findet sich in dem Epilog des Buches „Europa zwischen Ost und West“; der tiefen sittlichen Ernst dieses Aufrufes zur Besinnung auf die europäische Aufgabe wird sich niemand entziehen können.

Otto Westphal: *Weltgeschichte der Neuzeit 1750—1950.* 400 S., W. Kohlhammer, Stuttgart 1953, Lw. 16,50 DM.

Großer historischer Weltatlas, hg. vom Bayerischen Schulbuchverlag. 1. Teil *Vorgeschichte und Altertum*, 50 Kartenseiten, 14 S. Register. *Erläuterungen* von Hermann Bengtson und Vladimir Milojevic. 64 S., Bayrischer Schulbuchverlag 1953, 2. Aufl. 1954, 6,50 u. 4,80 DM.

Westermann Atlas zur Weltgeschichte. Teil III. *Neuzeit* bearbeitet von Werner Trillmilch und Gerhard Czybulka. S. 102-160, mit 167 Karten. Georg Westermann, Braunschweig 1953, Hlw. 9,20 DM.

F. W. Putzgers Historischer Schulatlas. Vollständige Ausgabe. 63. Aufl. hg. von Alfred Hansel, 144 S. mit 220 Karten. Velhagen u. Klasing, Bielefeld 1954, Lw. 14,60 DM.

Harms, Neuer Geschichts- und Kulturatlas von der Urzeit bis zur Gegenwart, bearbeitet von Hans Zeissig. 125 S. mit 176 Karten, Atlantik-Verlag Paul List, Frankfurt 1954, Hlw. 10,80 DM. Als Ergänzung von Hans Zeissig und Karl Bosl bearbeitet: *Atlas zur Geschichte Südwestdeutschlands* und *Atlas zur Bayerischen Geschichte*, je 8 S., 1954.

In den letzten zwei Menschenaltern hat sich die historisch-kartographische Arbeit in Deutschland fast ausschließlich der Landesgeschichte zugewandt. Zahlreiche, z. T. hervorragende territorialgeschichtliche Atlanten und Kartenwerke erschienen, während Droysens Handatlas (1886) und Spruner-Menckes Handatlanten (1886 und 1880-93) keine Nachfolger fanden. Die Schulatlanten, die immer erneut aufgelegt wurden, trugen dem veränderten Geschichtsbild kaum Rechnung. So ist es erfreulich, daß jetzt binnen Jahresfrist vier neue Atlanten erschienen sind. Bei zweien handelt es sich um vertraute Werke. Putzger, wohl der auf Schulen und Universitäten seit Jahrzehnten verbreitetste Atlas, hat seine Karten völlig Neubearbeitet. Kriegs- und Territorialgeschichte treten zurück (es findet sich noch eine Karte zur Entwicklungsgeschichte Österreichs, nicht aber Preußens!), doch die politische Geschichte beherrscht noch das Kartenwerk, das vorzüglich gedruckt ist. Harms hat schon früh der Geistes- und Kulturgeschichte sehr viel stärkeren Raum zugebilligt und durch die nicht immer glückliche Verwendung von Pfeilen seinen Karten einen dynamischen Charakter zu geben versucht. Die Neuausgabe in größerem Format mit Karten, die im Unterschied zu früher meist Flächenfarbe aufweisen, stellt gegen die letzte Auflage (1950) einen entschiedenen Fortschritt dar, auch wenn jetzt noch manche Karten von der Überzahl der Namen erdrückt werden. Beide Atlanten werden, je nach der Einstellung des Benutzers, ihre Freunde gewinnen.

Ganz neue Wege gehen die beiden anderen Kartenwerke. Leider sind sie schwer vergleichbar, da von dem einen T. I (Altertum), von dem anderen T. III (Neuzeit) zuerst erschienen sind und der Abschluß in beiden Fällen sich noch herausziehen wird. Der Bayerische Atlas hat sich, unterstützt wohl durch öffentliche Mittel, Gelehrte ersten Ranges als Mitarbeiter sichern können. Soweit ich es beurteilen kann, ist hier für die Vorgeschichte und die Antike ein wirklich wissenschaftliches Kartenwerk geschaffen worden, das die Forschungsergebnisse der letzten Jahrzehnte erstmals kartographisch erschließt. Umfangreiche, sehr glücklich abgefaßte Erläuterungen geben dem Benutzer jeweils das Bewußtsein, auf festem Boden zu stehen. Auch drucktechnisch stellt der Atlas eine Spitzenleistung dar. Westermanns Atlas, das Unternehmen eines Privatverlages, ist von einer Gruppe meist junger Wissenschaftler bearbeitet worden, die neuen Fragestellungen besonders aufgeschlossen scheinen. Weniger in den Hauptkarten zur politischen Geschichte, die das herkömmliche Bild bewahren müssen und drucktechnisch und zeichnerisch mir nicht immer die mögliche und nötige Klarheit des Kartenbildes zu geben scheinen, als in den zahlreichen Nebenkarten und in der universalen Ausrichtung liegt der besondere Wert, das Neue des Werkes. In den Karten, die der Siedlungspolitik des Absolutismus oder den Fragen von Wirtschaft und Bevölkerung im 19. Jahrh. wie den Auswirkungen des

ersten und auch schon des zweiten Weltkrieges gewidmet sind, ist wirkliche Pionierarbeit geleistet worden. Es ist nur zu wünschen, daß beide Atlaswerke bald abgeschlossen werden können.

G. Franz

Historischer Materialismus und europäisches Geschichtsdenken. Vorträge gehalten auf der Tagung des Landesverbandes nordrhein-westfälischer Geschichtslehrer in Wanne-Eickel. 72 S., Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf 1954, 4,80 DM.

Eine nützliche und inhaltsreiche Vortragssammlung, die durch die verschiedenartige geistige Provenienz der Beiträger noch an Reiz gewinnt. Das einleitende Referat über W. Conzes Vortrag „Vom Pöbel zum Proletariat“, das in der Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte veröffentlicht wird, befaßt sich mit sozialgeschichtlichen Sachverhalten, die als „Unterbau“ der in dem Heft behandelten ideologischen Fragen von erheblicher Bedeutung sind. J. Barion entwickelt, aus den Quellen schöpfend, die Zusammenhänge zwischen der Philosophie von Marx-Engels und dem System Hegels. Marx und Engels als Urheber der materialistischen Geschichtsauffassung behandelt E. Schütte in einem Vortrag, der in dankenswerter Weise mit Vorurteilen über den historischen Materialismus aufräumt, ihn scharf gegen den naiven und extremen Materialismus abhebt und auf die geistes- und wissenschaftsgeschichtlichen Verdienste dieses Denksystems hinweist. Allerdings wird der bei Marx behauptete Primat des ökonomisch-sozialen Unterbaus wohl zu sehr zu Gunsten einer Auffassung vom funktionalen Zusammenhang zwischen Unterbau und Überbau verschoben, die die Vorrangstufe offen läßt. Dem Rez. scheint hier Marxens Sicht des Unterbau-Überbau-Verhältnisses doch um eine Nuance zu großzügig behandelt. Wenn von „Urhebern“ des historischen Materialismus die Rede ist, so hätten auch Vorläufer der Geschichtsauffassung von Marx und Engels erwähnt werden können; z. B. als Vorstufe das historische Periodisierungsschema von Fourier. H. Pridik greift mit dem Thema „Der angebliche Wandel im Stalinismus“ ein viel diskutiertes Kapitel aus der jüngsten Geschichte des Sowjetmarxismus auf. Die von Pridik gebotenen Erklärungen sagen zwar Wesentliches über den russischen Marxismus im allgemeinen aus, vermögen aber die vom Vf. selbst angeführten Beispiele nicht genügend zu erklären. Hier wird man sich besser an G. Wetters bekanntes, merkwürdigerweise in keinem Vortrag zitiertes Werk über den dialektischen Materialismus und die von ihm vorgenommene Einordnung des Stalinismus halten. E. Weniger, „Die historischen Grundlagen des europäischen Geschichtsbilds“, rückt mit behutsamer Hand manches zurecht, was heute häufig verzerrt wird. Jedem, dem die Grundfragen historischer Interpretation am Herzen liegen und der sich speziell mit dem derzeitigen Wortgebrauch von „europäisch“ und „abendländisch“ auseinandersetzen möchte, seien W.s Erörterungen warm empfohlen. Mit K. Thieme kommt zum Beschluß ein temperamentvoller und geistreicher Pneumatiker der Historie und Geschichtstheologie zu Wort: „Abendländisches Geschichtsbild und europäische Wirklichkeit“. Th.s Thesen sind anregend, wenn auch — wahrscheinlich bewußt — einseitig und sehr zugespitzt. In der Formulierung ist Th. nicht immer glücklich. Man lese z. B. die in einem Satz zusammengefaßte These V und versuche, sie auf Anhieb zu begreifen.

H. Gollwitzer

V *Wilhelm Dilthey: Die große Phantasiedichtung und andere Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 324 S., Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 1954, Lw. 15,80 DM.*

Was uns hier dargeboten wird, ist ein 3. Band zu den vorangegangenen Büchern „Das Erlebnis und die Dichtung“ (1906) und „Von deutscher Dichtung und Musik“ (1933), und diese drei Bücher bilden zusammen einen Ersatz für ein von D. geplantes Hauptwerk, das „Dichter als Seher der Menschheit“ heißen

sollte. Schon dieser Titel besagt, worauf es dem Meister der Geistesgeschichte ankam, was er ahnend erfaßte und worum er zeitlebens bemüht war, ohne doch die unendliche Aufgabe selber zum Abschluß zu führen. In der unmittelbarsten Quelle für seine geistige Entwicklung, dem Briefwechsel mit dem Grafen Yorck (1923), läßt sich verfolgen, wie dieses im eigentlichsten Sinne zentrale Thema seiner Forschung aufgetaucht ist und sich durchgesetzt hat. Lassen sich einerseits die tiefen Zusammenhänge des menschlichen Seelenlebens, andererseits die Wesensart des dichterischen Kunstwerks als die primären Gegenstände seiner Interessen bezeichnen, so trat der Augenblick ein, da eben die Dichter als die berufenen Deuter jener Innenwelt, und wo die großen Dichtungen als die objektiven Zeugnisse, aus denen sich die Vorgänge der Seele in ihren höchsten Äußerungen ablesen ließen, von Wichtigkeit wurden. Eben damit aber wurden zwei Forderungen gestellt: geschichtliche Abfolge (denn für jede Aussage und für jedes Dokument mußten die historischen Bedingungen und Grenzen beachtet werden), und zweitens eine weltweite Vergleichung (denn nur so konnte das Einmalige in seiner Besonderheit verstanden und beschrieben werden). Umgekehrt durfte nun auch der Literaturgeschichte aus solcher psychologischen Vertiefung heraus eine neue, fruchtbarere und haltbarere Gestaltung in Aussicht gestellt werden. In der Einleitung zu unserem Band werden mehrere programmatische Niederschriften D.s mitgeteilt, worin es beispielsweise heißt: „Wie sonderbar irren die, welche das Geschäft des Literarhistorikers als eine bequeme Art von Arbeit ansehen; vielmehr kann kaum jemand hoffen, für dies Geschäft eine hinreichende Ausrüstung zu besitzen. Nur aus einer universalhistorischen Übersicht über die Literatur kann er durch ein vergleichendes Verfahren Grenzen und Charakter der einzelnen dichterischen Zeitalter erfassen. Kultur, Wissenschaften, Künste und Philosophien der Zeit, deren Dichter er behandelt, muß seine Kenntnis umfassen. Er muß das Instrument der Psychologie und der mit ihr verbundenen Ästhetik zu gebrauchen wissen. Glückliche, wer nur einem Teil solcher Anforderungen zu genügen vermag! So werden gewiß andere das, was mir vorschwebt, bald besser zu leisten vermögen.“ Jedenfalls war es das Schicksal solcher Forschung, daß sie fragmentarisch blieb, und es wurde die Aufgabe der Dilthey-Schüler, das Vermächtnis ihres Meisters aus seinen wenigen Werken (die lediglich aus „ersten Bänden“ bestanden!), aus einzelnen Abhandlungen und vor allem aus seinem handschriftlichen Nachlaß zusammenzustellen. Das ist einerseits in der Teubnerschen Gesamtausgabe geschehen, andererseits in den eingangs aufgezählten Veröffentlichungen. Von diesen letzteren ist der jetzt erschienene 3. Band wahrlich nicht der geringste. Vor allem zwei Abhandlungen, aus den Handschriften gewonnen, ragen hervor: „Die große Phantasiedichtung“ sowie „Shakespeare und seine Zeit“. Daran schließen sich kleinere Darstellungen, die der junge Dilthey einst unter einem Pseudonym in „Westermanns Monatsheften“ veröffentlicht hatte. Aber die innere Einheit seines Lebenswerkes ist so groß, daß Arbeiten aus einem halben Jahrhundert unbeschadet aneinander gereiht werden konnten. Noch eines sei hervorgehoben. Schon aus dem Yorck-Briefwechsel ging hervor, wie stark D. von dem Rätsel der Gestalt Schillers gepackt war. So sind vielleicht die schönsten Stellen in unserem Buch diejenigen, wo er eine vergleichende Charakteristik Shakespeares und Schillers gibt. In dem Band „Von deutscher Dichtung und Musik“ fand sich ein Aufsatz, worin Schiller als der Vollender der historischen Tragödie geschildert wurde, — das wird nun hier gleichsam auf einer höheren Ebene zu Ende geführt. — Ich darf diese Anzeige nicht schließen ohne ein Wort des Dankes an Hermann Nohl, der uns in einer entsagungsvollen Herausgeberarbeit diese schöne Gabe zubereitet hat.

Reinhard Buchwald

Die moderne Wissenschaft zur Rassenfrage. Schriftenreihe der Unesco. L. C. Dunn, Rasse und Biologie, 62 S., Arnold Rose, Rassen-Vorurteile, 45 S., Juan Comas, Rasse als Mythos, 61 S., Otto Klineberg, Rasse und Psychologie, 45 S., Michel Leiris, Rasse und Kultur, 62 S., Colloquium-Verlag, Berlin 1953.

Die wichtigste und wissenschaftlich ernst zu nehmende Schrift dieser Sammlung ist die erste, „Rasse und Biologie“. Sie geht von der Entdeckung der Vererbungsgesetze durch Gregor Mendel und deren unabhängig von ihm erfolgter Wiederentdeckung im Jahre 1900 aus. Darnach ist dem Erbgute die entscheidende Stellung eingeräumt, das durch die Umwelt in seinem vorbestimmten Ausmaße nur entfaltet oder aber auch gehemmt werden kann, wogegen es keine Vererbung erworbener Eigenschaften gibt. Dunn bejaht demnach auch den Rassenbegriff zur Bezeichnung einer biologischen Kategorie, die „einen sehr realen Faktor in der Struktur der menschlichen Bevölkerung der Erde darstellt“. Es entspricht genau dem Standpunkt, den die deutsche Forschung seit dem Aufkommen der modernen Erblehre im 19. Jh. bis heute vertreten hat, wenn Dunn sagt: „Biologisch gesehen bildet eine Rasse das Ergebnis des Anpassungsprozesses einer Population an ihre Umwelt. Die besonderen Merkmale, die bei ihr am häufigsten auftreten und aus diesem Grunde die Gruppe als solche charakterisieren, sind wahrscheinlich diejenigen Züge, die sich jetzt oder in einer vergangenen Zeit für eine bestimmte Umwelt als besonders vorteilhaft erwiesen haben“. Der Boden und das auf ihm herrschende Klima merzen nämlich die ihm nicht angepaßten Individuen dadurch aus, daß sie anfälliger gegen Krankheiten werden, resp. sich weniger leicht vermehren (z. B. Schwarze in Nordeuropa, weiße germanisch-deutsche Menschen am Äquator), und so scheint der Boden das ihm angepaßte Artbild (Rassenbild) des Menschen durchzusetzen. Damit ist die Milieutheorie resp. die Gegenüberstellung von „Milieulehre“ und Vererbungslehre gegenstandslos, weil keine Reaktion von Erbgut ohne bestimmte Umwelt denkbar ist; die „nur innerhalb gewisser, beschränkter Grenzen variieren kann“, andererseits ist niemand ohne für ihn richtunggebendes Erbgut.

Entscheidend wurde hier die Zwillingsforschung (die in Berlin-Dahlem im Institute Eugen Fischers vor allem durch Vershuer maßgeblich entwickelt wurde). Dunn führt nur die Zwillingsforschung im allgemeinen an, ohne Vershuer zu nennen, wie er überhaupt keinen einzigen der führenden Rassenforscher Deutschlands, sondern nur Amerikaner anführt. Aber es genügt uns, daß er dann feststellt: „die Entwicklung eines Menschen wird durch die Art und Weise bestimmt, in der die vererbte Natur auf die Umwelt reagiert“ und ferner: „Es gibt keinerlei Beweise dafür, daß neue Erbmerkmale durch direkte Umwelteinflüsse oder als eine Reaktion auf vorliegende Bedürfnisse entstünden.“

Wenn Dunn den insbesondere von deutscher, ebenfalls ungenannter, Seite entwickelten eugenischen Ideen abgewandt scheint, dann vermag er sie aber nirgends als unhaltbar hinstellen. Er geht hier vorsichtig einen Mittelweg. Als Amerikaner fehlt ihm hier die Kenntnis der bis in die Vorzeit zurückreichenden kontinuierlichen europäischen Geschichte, zumal der Kulturgeschichte, die beweist, daß die Zuchtwahl ein entscheidender eugenischer Faktor im Kulturaufbau war.

Das einzig Unobjektive dieser Schrift ist im Geleitwort Nachtsheims gesagt, wo das zeitgemäße Schlagwort von der „pseudowissenschaftlichen Rassentheorie des Nationalsozialismus“ auftritt und behauptet wird, der Antisemitismus sei aus dessen Rassenlehre erwachsen. Zur Steuer der Wahrheit muß festgestellt werden, 1. daß alle rassenpolitischen Ämter der Partei mit Fachleuten besetzt waren, welche die wissenschaftliche Erb- und Rassenlehre vertraten; die Auswüchse fallen anderen Kreisen zur Last und sind bei jeder Popularisierung wissenschaftlicher Ideen üblich; 2. daß der Antisemitismus schon im Mittelalter

nachweisbar ist und in seinen modernen Formen als politische Tendenz vor 1933 schon in Österreich vollentwickelt und vertreten war.

Die anderen Schriften dieser Sammlung sind stark von den Tendenzen des amerikanischen Streites um die Negerfrage beeinflusst und vertreten die daran orientierten Grundsätze der Unesco und daher der Gleichberechtigung aller Rassen und Völker in der Kultur. Da sie somit an den Problemen der europäischen Forschung vorübergehen, sind ihre Beweisführungen samt der Polemik gegen den „Rassismus“ für uns vorbeigreifend. Zudem handelt es sich in unserem europäischen Falle um noch lange nicht ausgetragene subtile Streitfragen, die also nicht in so kleinen Schriften von kaum 50 Seiten entschieden werden können.

A. Helbok

Die neue große Völkerkunde, Völker und Kulturen der Erde in Wort und Bild. Hg. von **Hugo A. Bernatzik**. Bd. 1. 600 S., 225 Abb. Herkul-Verlagsanstalt, Frankfurt/Main 1953, Hleder 39,50 DM.

Durch die Vereinigung von Allgemeinverständlichkeit und wissenschaftlicher Problemstellung in der Schilderung fremder Völker ist der Name des 1953 verstorbenen Völkerkundlers Hugo A. Bernatzik bekannt geworden. Auch seine letzte Arbeit, die Herausgabe der „Neuen großen Völkerkunde“, verdient einerseits Beachtung durch die völkerkundlichen Fachkreise und ist andererseits als Lektüre und Nachschlagewerk aufschlußreich für jeden kulturgeschichtlich interessierten Menschen.

Bereits 1939 hatte es B. unternommen, in seiner „Großen Völkerkunde“ die Grundzüge des geistigen und materiellen Lebens der Naturvölker in einer groß angelegten Gesamtschau darzustellen. Das über alle Erwartungen starke Echo des damaligen Werkes rechtfertigt eine z. T. neubearbeitete und erweiterte 2. Auflage. Im Vorwort betont B., daß er sich noch stärker als damals um Einheitlichkeit bemühte, indem er die Bearbeitung der einzelnen Teile Ethnologen übertrug, die sich mehr der völkerkundlichen Feldforschung zugewandt hatten als der Theorienbildung. Dieses Bestreben ist schon bei dem 1. Bd. deutlich als Vorzug zu vermerken, insbesondere, wenn man den Afrika-Teil liest, der den meisten Raum in dem vorliegenden Buch einnimmt. Alle Beiträge zu dem umfangreichen Afrika-Komplex stammen diesmal aus der Feder von Walter Hirschberg. Die Bearbeitung durch einen Autor bedingt eine große Geschlossenheit und Einheitlichkeit in der Darstellung. Einheitlichkeit heißt aber nicht Einseitigkeit, im Gegenteil, Hirschberg hat eine Fülle Material verarbeitet, das die vielseitige Problematik der Völkerkunde von Afrika erkennen läßt. Schon das 14 S. füllende Register der Stammes- und Völkernamen spiegelt die Ausführlichkeit wider, mit der das naturvolkliche Leben des „dunklen Kontinents“ hier behandelt ist. Die Gliederung erfolgt nach den Wirtschaftsformen, die für das Gepräge der primitiven Kulturen von entscheidender Bedeutung sind und sich auch in Afrika deutlicher gegeneinander abzeichnen als die immer noch nicht befriedigend herausgearbeiteten rassischen Unterscheidungen der einzelnen Völkerschaften. Selbstverständlich ist auch die von Hirschberg vorgenommene Einteilung in Steppenjäger, Urwaldjäger, Viehzüchter, Steppen- und Savannenbauern und Waldlandbauern nicht der einzige Weg zur Lösung der kulturgeschichtlichen Rätsel Afrikas, aber diese übersichtliche Gliederung ist sehr geeignet, ein durchaus verständliches Kulturschema von Afrika zu zeichnen, und bildet eine solide Basis für die Erörterung der Wanderungen, Überschichtungen und rassischen Zusammenhänge.

Von besonderem Interesse dürften die teilweise unverändert aus der ersten Auflage übernommenen Kapitel über Europa sein, zeigen sie doch, daß das Arbeitsfeld der Völkerkunde bereits in unserem eigenen Kulturbereich beginnt,

wo unter der oft recht dünnen Tünche der Zivilisation noch eine Menge altüberlieferter, urwüchsigen Brauchtums lebt.

Der Herausgeber selbst hat die Betrachtungen über die historische Entwicklung und Zielsetzung der Völkerkunde verfaßt, in denen er unter reichlicher Verwendung entdeckungsgeschichtlichen Materials den Weg dieser Wissenschaft vom Altertum bis in die Neuzeit aufzeigt und ihre Forschungsmethoden charakterisiert und kritisiert. Viel Sorgfalt ist dem Bildmaterial gewidmet, nicht nur um den Text zu veranschaulichen, sondern eher, weil bei dem dynamischen Ablauf des naturvölkischen Lebens das Foto von gestern bereits heute dokumentarischen Wert besitzt. Die Aufnahmen — viele stammen aus Bernatzkiss Kamera — sind motivmäßig und fototechnisch meisterhaft. Sie vermitteln ein lebensechtes Bild von europäischen und exotischen Kulturen, und zwar meist in einem Zustande, der noch nicht das Merkmal der Zivilisation, und damit dessen Verfall, trägt.

Werner Lang

✓ **Friedrich Klemm:** *Technik. Eine Geschichte ihrer Probleme.* 466 S., 94 Bilder, Karl Alber, Freiburg/München 1954, Lw. 26 DM.

Der Bibliotheksleiter am Deutschen Museum in München hat es unternommen, in diesem Band der Reihe „Orbis Academicus“ die allgemeine Problematik der Technik von ihren Anfängen bis zur Gegenwart an Hand zeitgenössischer Dokumente zu verfolgen. Mit Recht hat er auf viele stoffgeschichtliche Einzelheiten verzichtet — und die Kunst der Beschränkung auf das allgemein Wesentliche verdient besonders hervorgehoben zu werden. Die „fremden Kräfte“ sollten sichtbar gemacht werden an Dokumenten seit der griechisch-römischen Antike, wobei Techniker, Philosophen, Theologen, Naturforscher, Volkswirte, Staatsmänner und Dichter zu Worte kommen. So wird das Buch zu einer farbigen und anregenden Lektüre — sehr bereichert durch eine Zeittafel und durch vorzüglich gearbeitete und geordnete ausführliche Anmerkungen, Quellennachweise und Verzeichnisse des älteren und neuen technischen Schrifttums. Das Buch will „mithelfen, das Verständnis für die Geschichte der Technik zu fördern.“ Es hat alle Qualitäten, um diesem Vorsatz gerecht zu werden. Möge es viele Leser finden!

Wilhelm Treue

Blätter für Münzfreunde und Münzforschung. 78. Jahrgang. 1954. Jährlich 12 Nummern zu je 16 Seiten. A. Riechmann und Co., Heidelberg, 24 DM.

Die von R. Gaetgens herausgegebene Zeitschrift, die jetzt wieder zu erscheinen begonnen hat, will vor allem auch Münzen und Medaillen als Quelle für die Geschichte auswerten. So weist R. Paulsen mit numismatischer Methode die Wanderungen der Kelten in Oberdeutschland nach und C. Kuthmann nimmt „Münzen als Denkmale seleukidischer Geschichte“ vor. Die Blätter verdienen künftig die Beachtung der Historiker.

G. Franz

Willibald M. Plöchl: *Geschichte des Kirchenrechts.* Band I. *Das Recht des ersten christlichen Jahrtausends, von der Urkirche bis zum großen Schisma.* 439 S., Herold, Wien, München 1953, geh. 21,80, Lw. 25,80 DM.

Die kirchliche Rechtsgeschichte bietet nach langem Fehlen von Zusammenfassungen in den letzten Jahren eine Reihe von Darstellungen an; um nur die wichtigsten zu nennen: H. E. Feine, *Kirchliche Rechtsgeschichte I. Die katholische Kirche* (1950) und A. M. Stickler, *Historia iuris canonici latini I. historia fontium* (1950). Hier legt nun der Prof. für Kirchenrecht in der juristischen Fakultät der Universität Wien den ersten Band eines auf drei Bände berechneten Werkes vor. Nach dem Vorwort will der Verf. „eine kritische Übersicht über unser heutiges Wissen auf diesem Fachgebiet geben“. In der Einleitung wird als unterscheidend gegen andere Darstellungen die Betonung der „inneren Kirchenrechtsgeschichte“ und des Sakramentenrechts angeführt. In der Frage

der Einteilung der kirchlichen Rechtsgeschichte scheint sich P. mit I. Zeiger, *Historia iuris canonici* (1947) weitgehend zu treffen. Der Charakter als Lehrbuch tritt stark hervor in der Verwendung allgemeiner und z. T. unverbindlicher Formulierungen, im Überwiegen des Referates in strittigen Fragen über die entscheidende Stellungnahme. Was an diesem ersten Band zunächst auffällt, ist die etwas zu sehr vereinfachende Schilderung der Frühzeit des Christentums; wie so oft wird aus den wenigen Quellenstellen zuviel erschlossen und das noch zu apodiktisch vorgetragen, so in der herkömmlichen Interpretation der sog. Primatszeugnisse. Die Kirche erscheint von Anfang an als fertige „Gründung“, während sie ja gerade durch die Ausbildung von Rechtsnormen erst sichtbar wird. Einzelfragen wird man nach den Ergebnissen der neuesten Forschungen auch anders sehen können, so z. B. das Petrusgrab (S. 49), der Bischof von Rom und die gebende Rolle des römischen Staates, Bischofskathedrale im 2. Jahrhundert (S. 62) und die Entstehung und Bedeutung des Palliums (S. 147).

K. A. Fink

Festschrift für Carl Bilfinger zum 75. Geburtstag: Völkerrechtliche und Staatsrechtliche Abhandlungen. (Beiträge zum ausländischen öffentlichen Recht und Völkerrecht des Max-Planck-Instituts für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht Heidelberg H. 29). 557 S., Carl Heymanns Verlag KG, Köln-Berlin 1954, broschiert 24 DM.

Diese von Mitgliedern und Freunden des Instituts seinem Direktor dargebrachte Festgabe erfüllt in hohem Ausmaß jene Anforderungen, die an eine Festschrift zu stellen sind — ohne damit die Funktion dieser für die Forschung so wesentlichen und in den letzten Jahren erfreulich erneuerten Publikationsform monographischer Arbeiten abschließend kennzeichnen zu können: in ihr spiegelt sich die gegenständliche und methodische Spannweite des Bilfinger'schen Lebenswerkes wider: vom Staats-, Verwaltungs- und Kirchenrecht zum Recht der internationalen Ordnungen und ihrer Geschichte, vor allem aber in der politischen Durchdringung ihrer Gegenstände; sie gibt Übersicht und Ausblick in der aktuellen Problematik der Kernfrage seiner Bemühungen: der bündischen Ordnung im Staat und unter Staaten — hier im Licht der europäischen Organisationsversuche; sie trägt bei zur Synthese wissenschaftlicher Forschung und völkerrechtspraktischer Arbeit, der Bilfinger zeit seines Lebens zugetan war.

In der Gruppe der dem Völkerrecht und dem internationalen Recht im übrigen gewidmeten Beiträge berührt sich die Untersuchung von Ballreich über „Völkerrechtliche Verträge zu Lasten Dritter“ mit Herbert Krügers Studie „Geschäftsführung ohne Auftrag für die Völkergemeinschaft“, deren erregender Titel ganz ihrem Gehalt entspricht — was kaum weniger von Scheuners Untersuchung über „Die Stellung der Nichtmitglieder der UN“ im Hinblick auf Deutschlands Rechtslage gilt. Strebel fragt: „Was ist positives Völkerrecht?“ Weiß untersucht „Die internationale Stellung Jerusalems“. Der Praktiker spricht in Féaux de la Croix' subtilen „Untersuchungen zum Londoner Schuldenabkommen“, Erich Kaufmann aus der überlegenen Erfahrung eines Gelehrten, der — ähnlich Bilfinger — in der diplomatischen Praxis fußt, über die für die Aburteilung von „Kriegsverbrechen“ eingesetzten Gerichtsbarkeiten und den Kontrollrat, um darin insbesondere den rein amerikanischen Charakter der sog. internationalen Nürnberger Militärgerichtsbarkeit darzulegen. Zur Geschichte des Völkerrechts — in einem allerdings entfernten, nicht-juristischen Sinne — trägt die reizvolle Studie von Anneliese Maier über „Internationale Beziehungen an spätmittelalterlichen Universitäten“ bei, während Arthur Wegner, auf diesem Gebiet durch sein bekanntes Werk ausgewiesen, über „Geschichtliches Forschen und Denken im Völkerrecht“ in der ihm eigenen Art meditiert.

Unter den verfassungsrechtlichen Beiträgen steht Moslers Exegese über die „Auswärtige Gewalt im Verfassungssystem der Bundesrepublik Deutschland“ im Vordergrund des Interesses. Walter Jellinek untersucht das Recht der „Bundesverweisung“ an Hand des Grundgesetzes, während Schüle mit der Informationspflicht der Bundesregierung gegenüber dem Bundesrat eine wesentliche, von Bilfingers Deutung bundesstaatlicher Ordnung beleuchtete aktuelle Frage unserer Staatspraxis behandelt.

Drei der insgesamt 19 Beiträge gelten Fragen der europäischen Ordnung, nämlich der von Jaenicke: „Bundesstaat oder Staatenbund. Zur Rechtsform einer europäischen Staatengemeinschaft“, der von Merkatz über das „Verhältnis der Europäischen Gemeinschaft zur Montan-Union sowie zur EVG“, endlich die lehrreiche Studie von Ellinor von Puttkamer über „Historische Pläne europäischer Verfassungsbildung“.

Kraskes Untersuchung über das Bricker Amendment behandelt die auch für das deutsche Recht erheblichen amerikanischen Versuche, Präsidial- und Exekutivgewalt im auswärtigen Bereich gegenüber der Legislative zu begrenzen; Schreibers „Kirchenrecht und Kirchliche Rechtsgeschichte“ dient der Präzisierung bestimmter Forschungsaufgaben dieses Gebiets und von ihnen ausgehender völkerrechtlicher Verbindungslinien. Des Chemikers Pietsch Abhandlung „Dokumentation und Wissenschaft“ endlich könnte — wenn der naturwissenschaftliche Untergrund seiner Aspekte nicht dafür kausal, indes doch maßgeblich sein sollte — den Juristen zweifeln machen an der ferneren Möglichkeit zulänglich fundierter Forschungsarbeit.

Ein Wunsch indes blieb unerfüllt, ohne den Gehalt dieser von Schreiber und Mosler eingeleiteten reichen Festgabe damit schmälern zu wollen: eine Bibliographie der Bilfinger'schen Arbeit, an der es leider fehlt, hätte das Werk abgerundet.

H. P. Ipsen

Festschrift für Hans Niedermeyer zum 70. Geburtstag, dargebracht von der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät zu Göttingen. 294 S., Otto Schwartz & Co., Göttingen 1953, Hlw. 19,20 DM.

Obleich diese Festschrift einem Vertreter des bürgerlichen Rechtes gewidmet ist, berühren die meisten Beiträge doch das Grenzgebiet zwischen Recht und Politik, kaum einer ist ausschließlich dem Privatrecht gewidmet, so stark macht sich auch heute die alte Göttinger juristische Tradition geltend. Von den 11 Beiträgen können nur einige genannt werden. Paul Bockelmann, „Vom rechten politischen Handeln. Bemerkungen zu Stifters Witiko“ führt an den Kern der Dichtung heran. Werner Weber, „Das Richtertum in der deutschen Verfassungsordnung“ führt seine kritische Analyse unseres heutigen Verfassungszustandes lebendig weiter. Hans Welzel, „Naturrecht und Rechtspositivismus“ gibt Anregungen, die auch der Historiker beachten sollte. Werner Flume, „Der Wegfall der Bereicherung in der Entwicklung vom Römischen zum geltenden Recht“ gibt eine dogmengeschichtliche Untersuchung.

G. Franz

✓ **Peter R. Hofstätter:** *Einführung in die Sozialpsychologie.* (Sammlung „Die Universität“). 536 S., Humboldt-Verlag, Stuttgart-Wien 1954, Lw. 15,50 DM.

Das Buch ist aus Vorlesungen entstanden, die der Verfasser an amerikanischen Universitäten gehalten hat; der Vorlesungscharakter ist in glücklicher Weise erhalten geblieben: eine lebendige und mit vielen persönlichen Noten versehene Darstellung breitet eine Fülle von Tatsachenmaterial und Berichten über Forschungen aus dem gesamten Gebiet der Sozialwissenschaften vor dem Leser aus. Dies scheint mir in der Tat die glücklichste Art einer Einführung in eine Disziplin, während die sonst übliche Bemühung um Grunddefinitionen oder wissenschaftsmethodische Abgrenzungen eines Faches ja in Wirklichkeit den Kenne-

bereits voraussetzen. Einen weiteren Vorzug des Buches sehe ich darin, daß es aus einer eingehenden Kenntnis sowohl der europäischen als auch der amerikanischen neuesten Forschungen geschrieben ist, einer Kombination, die man leider sehr selten findet. Inhaltlich faßt der Verfasser das Gebiet der Sozialpsychologie sehr weit; seine Hauptgegenstände seien durch einige Stichworte angegeben: Meinungsforschung, soziale Spannungen, die unbewußten Grundüberzeugungen einer Gesellschaft, Propaganda und Erziehung, Lern- und Sprachpsychologie, die Rollen des Menschen in den verschiedenen sozialen Gruppen, Führung und Autorität, Minoritäten, soziales Prestige, Staatsbewußtsein usw. Wissenschaftlich scheint mir der Schwerpunkt dieser Sozialpsychologie darin zu liegen, daß sie die Vorgegebenheit soziologischer Strukturen vor jeder Erkenntnis sozialpsychologischer Vorgänge stark herausarbeitet, so daß sie teilweise den Zweifel an der Autonomie der Sozialpsychologie als einer wissenschaftlichen Disziplin erregt. Jedenfalls könnte sich das Buch ohne Überhebung als eine „Einführung in die Sozialwissenschaft“ bezeichnen. Es ist nicht nur allen zu empfehlen, die eine Einführung in die Sozialpsychologie suchen, sondern auch den Kennern und Fachleuten der Sozialwissenschaften, die darin sicherlich manches Neue und höchst Bedenkenswerte finden werden. *H. Schelsky*

Eduard Heimann: *Wirtschaftssysteme und Gesellschaftssysteme.* (Veröffentlichungen der Akademie für Gemeinwirtschaft, Hamburg). 264 S., J. C. B. Mohr, Tübingen 1954, geh. 16,50 DM, Lw. 19,80 DM.

Der Inhalt dieses Buches stellt keine systematische Analyse des durch seinen Titel umschlossenen Problemkreises dar. Es handelt sich bei ihm vielmehr um eine Zusammenstellung von Aufsätzen, die der Vf. meist während der letzten Jahre in amerikanischen Zeitschriften und Sammelwerken veröffentlicht hat. Sie sind von ihm für diese deutsche Ausgabe durchgesehen und durch einige noch unveröffentlichte Arbeiten ergänzt worden. So wird der lockere Aufbau des Buches verständlich, das um die Pole des Kapitalismus, Kommunismus, Faschismus und freiheitlichen Sozialismus kreist und dadurch seinen Titel rechtfertigt. H. gehört zu den Vertretern der deutschen Emigration, die bald nach Kriegsende den Kontakt mit dem deutschen Geistesleben wiederhergestellt haben. Nachdem seine neueren Bücher schon in deutscher Übersetzung herausgekommen sind, müssen alle Interessenten es warm begrüßen, daß sie jetzt auch seine kleineren und von Europa aus nur schwer übersehbaren Arbeiten kennenlernen. Das Denken H.s ist nicht in den Rahmen einer Fachwissenschaft einzuspannen. Neben nationalökonomischen und soziologischen Gedankengängen gibt er geschichtsphilosophischen und religiösen Gesichtspunkten Raum. Obwohl man bei diesen Abschnitten spürt, daß sie für ein amerikanisches Publikum geschrieben sind, während man bei deutschen Lesern eine nähere Kenntnis der Zusammenhänge voraussetzen kann, enthält der Band besonders in der Auseinandersetzung mit den totalitaristischen Ideologien, voran des Kommunismus, eine Fülle von Argumenten, die sehr nachdenklich stimmen und nicht überhört werden sollten. Seinen Grundüberzeugungen ist H. seit Jahrzehnten treu geblieben. So ist ihm die Entfremdung vom jüdisch-christlichen Gedankengut der Vergangenheit die Wurzel der Gesellschaftskrise der Gegenwart. Die Wissenschaft und damit der Vernunftglaube seien weder Ersatz noch Alternative der christlichen Religion, ein Satz der nur allzu wahr ist. Ist aber die Erblindung gegenüber der christlichen Verkündigung wirklich ein Letztes, muß man nicht auch sehen, daß es heute ein starkes religiöses Suchen gibt, das jedoch nicht in den Rahmen der kirchlichen Institutionen zurückfindet? Dahinter stecken schwere Probleme, die dies Buch dem Leser mit auf den Weg gibt.

Erich Egner

- ✓ **A. Ch. de Guttenberg:** *Der Aufstieg des Abendlandes*. 398 S., Limes Verlag Wiesbaden 1954, kart. 19,80 DM. Titel des franzö. Originals: *La Manifestation de l'Occident*, Montreal, Kanada, 1952.

Dieses Buch ist für einen Deutschen recht erstaunlich zu lesen, denn es bietet eine neue Konzeption des Nordischen Mythos in der Weltgeschichte, dieses Mal auf betont christlicher Grundlage und auf die Kelten abgestimmt. Es entspringt offenbar dem Geiste des in Kanada konservierten vorrevolutionären alten Frankreichs und sieht, im Sinne der gesta Dei per Francos, die Mission der Westeuropäer darin, das Reich Gottes auf Erden zu gründen. Im Dreieck zwischen Seine, Rhein und Nordsee wird der Kern des Abendlandes gefunden. Spanien erscheint fremd wegen seines muselmanischen Kontaktes, Italien doppelt belastet durch sein gewalttätiges antikes Imperium und seine heidnische Renaissance. Ganz außerhalb Europas werden die Russen verwiesen und halb zu ihnen wird auch Preußen gezählt, obwohl an dessen Wiege schließlich Kaiser, Papst und einige geistlicher Ritterorden standen. Es ist deutlich, wie hier die gegenwärtige verengte europäische Situation in die Geschichte projiziert wird. Mit einem großen schwer überschaubaren Aufwand an Belegen aus der Linguistik, Urgeschichte, Mythologie und Rassenkunde wird ein Bild der abendländischen Kulturentwicklung von den Höhlenfresken der Paläolithiker bis zu den modernen physikalischen Theorien entworfen, daß man den Autor um so viel selbstsicher vorgebrachte profunde Kenntnis nur beneiden kann. Der eigentlichen prähistorischen Archäologie steht er freilich mißtrauisch gegenüber und zitiert auf diesem Gebiet nur die allgemeinsten älteren Standardwerke. Die expansiven Nordiker mit ihrem Urmonotheismus kommen überall hin als die Bringer einer höheren moralischen Kultur. Die Germanen sind im Grunde nur eine späte Abspaltung von den Kelten und Friedrich Schiller erscheint z. B. als das Urbild eines Galliers. Konfessionell beschränkt wirkt der Blick des Autors, wenn er die Bilder der Nazarener wärmer findet als die der italienischen Renaissance oder im Lateinunterricht statt des Ovid und Cicero lieber die Kirchenväter empfiehlt. Ohne Zweifel ist der Autor wohlmeinend und in ernster christlicher Sorge um die abendländische Idee bemüht. Ob aber eine solch verengte gallische Ansicht der Dinge im Sinne des Christentums oder Europas liegt, kann man in der heutigen Welt situation föhlich bezweifeln.

Ulrich Fischer

- ✓ **Albrecht Alt:** *Kleine Schriften zur Geschichte des Volkes Israel*. 2 Bde. 357 476 S., C. H. Beck, München 1953, Lw. 58 DM.

Man übertreibt nicht, wenn man das Erscheinen der zwei Bände gesammelter Arbeiten des Leipziger Alttestamentlers, der im vergangenen Jahr seinen 70. Geburtstag feiern konnte, als ein bedeutsames Ereignis innerhalb der wissenschaftlichen Welt bezeichnen darf. Die hier vorgelegten Aufsätze, die teilweise in den letzten 30 Jahren an sehr versteckten Orten erschienen sind, teilweise sogar zum erstenmal abgedruckt werden, stellen den gewichtigsten Beitrag zur Geschichte Israels und zur historischen Interpretation des Alten Testaments dar, der seit Jahrzehnten, ja man kann sogar sagen, seit den berühmten Arbeiten Eduard Meyers zur Geschichte des Volkes Israel und des aus ihm entstandenen Judentums geleistet worden sind. Die Anordnung der Arbeiten ist chronologisch: sie beginnt mit Beiträgen zur Geschichte der Einwanderung der israelitischen Stämme, genauer gesagt, dem Prozeß der Landnahme und der allmählichen Volkwerdung Israels und dem Bewußtwerden eines besonderen Gottesbegriffes der Israel eine einzigartige Stellung in der Geschichte des Alten Orients und überhaupt in der vorchristlichen Welt verlieh. Die letzte Arbeit gilt der Zeitgeschichte Galiläas zur Zeit Christi. In bunter Folge wechseln exaktete historisch-philologische Untersuchungen, die sich dadurch auszeichnen, daß die gewaltigen Fortschritte in der Erkenntnis des Alten Orients wie auch die unge-

heuere Bereicherung des Materials an literarischen und archäologischen Quellen mit souveräner Meisterschaft verarbeitet worden sind, mit solchen theologischen Inhalts. Es ist natürlich völlig unmöglich, den wirklich unerschöpflichen Reichtum dieses großartigen Lebenswerkes an historischen Erkenntnissen zu umschreiben. Aber auf einige Punkte sei besonders hingewiesen, damit das Interesse eines möglichst breiten Kreises von Lesern sich an ihnen entzündet. Die Entstehung des Volkes Israel im zweiten Jahrtausend, die Besonderheit seines Königtums, die enge Verbindung von Israel und Juda zu der wichtigsten Kulturmacht seiner Nachbarschaft, nämlich Ägypten, der gegenüber jedoch eine bezeichnende Unabhängigkeit gewahrt wird, endlich die Entstehung des Judentums aus der Geschichte des fünften Jahrhunderts — alle diese Fragen gewinnen neue Aspekte, die von größtem Gewicht weit über das engere Fach hinaus sind. Wie bei jedem Historiker wird man bei einem Gelehrten, der sich die Erforschung der Geschichte des Volkes Israel zur eigentlichen Aufgabe gemacht hat, sehr bestimmte Grundüberzeugungen finden, auf denen ausgesprochen oder unausgesprochen sein geschichtliches Bild basiert. Die große Überlegenheit des Verfassers dieser Studien scheint mir darin zu bestehen, daß diese bei ihm nirgends ausgesprochen, dennoch überall transparent werden. Nirgends treten sie stärker in Erscheinung als in dem schönen zum erstenmal veröffentlichten Aufsatz am Schluß des ersten Bandes: „Gedanken über das Königtum Jahwes“. Man kann dem bewundernswerten Werk nur größte Verbreitung, auch über den Kreis der sogenannten fachlich Interessierten wünschen und hoffen, daß die Geschichtswissenschaft mehr denn je sich darum bemüht, auf Grund der hier gewonnenen Kenntnisse die geschichts-theologische Stellung des Volkes Israel stärker als bisher ernst zu nehmen.

Hans Schaefer

Jacob Burckhardt: *Die Zeit Constantins des Großen.* 432 S., Lw. 9,80 DM.

In diesem 2. Band der „Bibliothek der Weltgeschichte“ gibt der Herausgeber H. E. Friedrich die 2. Ausgabe (letzter Hand) ungekürzt wieder. Selbst die Anmerkungen (505) fügt er wortgetreu bei. Damit kann freilich der Leser kaum etwas anfangen. Hier hätten jeweils die heute zugänglichen Textausgaben genannt werden müssen, wie auch ein Hinweis auf das moderne Schrifttum erwünscht gewesen wäre. Im übrigen hat der Herausgeber recht, daß sich gerade dies Werk Burckhardts, daß vor genau hundert Jahren zuerst erschienen ist, ebenso frisch erhalten hat wie die großen Romane der Zeit. So ist die handliche Neuausgabe verdienstlich.

G. Franz

Willy Hellpach: *Der deutsche Charakter.* 245 S., Athenäum-Verlag, 1954, Lw. 13,50 DM,

Dem weisen Manne Hellpach, der so viel über Charakter, Landschaft, Volk, Rasse und Klima nachgedacht hat, ist in diesem Buche zweifellos gelungen, zur Frage des deutschen Charakters einen erheblichen Beitrag zu leisten. Von den drei „Büchern“ mit dem Titel: Nationalstruktur des Deutschtums (Stämme, Sprache, Landschaft usw.), die Verwandlung der Deutschen von 1750 bis 1945, Bleibendes im deutschen Charakter ist das zweite das wichtigste. H. trennt die Jahre 1750 bis 1830, 1830 bis 1880 und 1880 bis 1945 mit vollem Recht und nennt die Abschnitte in glücklicher Weise: das schöngestige Deutschland, das nutzgeistige und endlich das machtgeistige Deutschland. Ein Vergleich etwa der entsprechenden Partien in Meinekes deutscher Katastrophe zeigt, daß H.s Betrachtung daneben bestehen kann; es ist z. T. auch hier eigenes Erleben und Erfahrungen, was die Periodisierung (1877 und 1903 als Schicksalsjahr) begründet. Sehr gut ist die Betrachtung Hitlers (ein Holzschnitt), da der erfahrene Nervenarzt das Fehlen des Umweltzwanges und seinen Umschlag in Umweltfreiheit wohl mit Recht als entscheidend für den unberechenbaren Men-

schen hinstellt. Ebenso wird man zustimmen können, daß der Erfolg des Nationalsozialismus ohne die Wirtschaftskrise seit Ende der zwanziger Jahre (die existentielle Katalyse) nicht denkbar ist. Am spannendsten ist natürlich, was H. als das Bleibende am deutschen Charakter hinstellt: der Schaffensdrang, die Gründlichkeit, die Ordnungsliebe, die Formabneigung, der Eigensinn, die Schwärmseligkeit. Natürlich könnte man diese Liste beliebig verlängern, und das Ausland würde manches hinzusetzen, z. B. die Tapferkeit — aber auf Befehl! Aber das führt uns schon zu der Feststellung, daß die meisten Betrachtungen über dies Thema und über das Dritte Reich deshalb einen mangelnden Tiefgang haben, weil ihre Verfasser trotz allen Geistes die religiöse Komponente außer acht lassen. Ohne die Prägung der Deutschen durch Luther und ohne die Tatsache der Entchristlichung, deren Gründe natürlich weitverzweigt sind, kann man den deutschen Charakter schwer feststellen. Auch dies Buch ist ein Beweis, daß die alten Liberalen das Problem im Grunde nicht meistern können, weil trotz aller Erlebnisse und Erfahrungen die Welt nicht in ihren ganzen — nun sagen wir: „Gefallenheit“ erfaßt wird. Mit vollem Recht aber schließt H. die „gebieterische Prognose“ mit der strengen Warnung vor der „Vergeschäftlichung und „Verämterung“ unseres Volkslebens, deren Gefahren in der Tat kaum übertrieben werden können.

Wilhelm Schüssler

Marx-Engels-Lenin-Stalin zur Deutschen Geschichte. Aus Werken, Schriften, Briefen. In drei Bänden. Besorgt vom Marx-Engels-Lenin-Institut beim ZK der SED. Bd. 1, 2 783 und 1535 S., Dietz Verlag, Berlin 1953, Lw. 22 DM.

Die zum Marxjahr 1953 erschienene, gut ausgestattete Auswahl faßt beinahe vollständig zusammen, was von Marx und Engels zur deutschen Geschichte von den germanischen Anfängen bis zum 19. Jahrhundert gesagt wurde; Band I führt von der Frühzeit bis zum 18. Jahrhundert, die beiden Halbbände der Teile II beschäftigen sich überwiegend mit einem Stoffgebiet, das von Marx und Engels her gesehen Zeitgeschichte war. Lenins Äußerungen treten selbstverständlich stark zurück und Stalin ist insgesamt nur mit 9 kurzen Beiträgen vertreten. Die Auswahl ist schon deswegen von hohem Interesse, weil Friedrich Engels' Schriften zur germanisch-fränkischen Zeit und über die Mark zwar bereits vor Erscheinen dieses Werks veröffentlicht wurden, aber noch sehr wenig bekannt sind. Wissenschaftlich noch bedeutsamer für den deutschen Leser ist die Herausgabe von bisher in deutscher Sprache noch nicht veröffentlichten Manuskripten von Marx und Engels, deren Fotokopien das Marx-Engels-Lenin-Institut beim ZK der KPdSU zur Verfügung gestellt hat. Es handelt sich in Teil I um etwa ein Sechstel der fleißigen chronologischen Auszüge, die Marx aus Schlossers Weltgeschichte angefertigt hat und die viel eigenes Gedankengut von Marx enthalten, ferner um Engels „Konspekt“ zu dem Buch des Wirtschaftshistorikers von Gülich „Deutschland“, der zusammen mit anderen in dem vorliegenden Werk erstmals veröffentlichten Notizen und Konzepten Vorarbeiten zu einer geplanten Umarbeitung des Engelsschen „Bauernkrieges“ darstellt. Auch in Teil II werden von 216 Artikeln, Auszügen und Broschüren nach Angabe des Herausgebers 38 zum erstenmal in Deutschland gedruckt und 79 Arbeiten zum erstenmal nach 1945 wieder nachgedruckt. Die im Anhang veröffentlichten Auszüge aus dem Briefwechsel Marx—Engels bringen ebenfalls für Deutschland teilweise neues Material. Editionell ist das Gesamtwerk sehr sorgfältig gearbeitet. Anmerkungsteil, Zusammenfassung der Quellen und Literatur einschließlich der von Marx, Engels, Lenin und Stalin erwähnten Schriften, Personenverzeichnis, Sachregister, Erklärung der Fremdwörter und der fremdsprachlichen und seltenen Ausdrücke sowie in Band I ein Verzeichnis der geographischen Namen zu Friedrich Engels „Der Fränkische Dialekt“ erleichtern dem gelehrten und ungelehrten Leser die Benutzung. Wissenschaftliche und politische

pädagogische Zielsetzung haben sich bei der Herausgabe durchdrungen. Pädagogisch motiviert ist zweifellos die chronologische Reihenfolge der Editionen nicht nach der Entstehungszeit der Aufsätze, sondern nach dem Gang der deutschen Geschichte. Ein Verzeichnis der Schriften von Marx und Engels nach ihrer Entstehungszeit ist jedoch beigelegt. Gemäß dem marxistischen Wissenschaftsziel, die Wirklichkeit nicht nur zu interpretieren, sondern auch zu verändern, soll nach einer Entschlüsselung des ZK bei der SED die Edition „dazu dienen, den Unterricht in der deutschen Geschichte an den Lehranstalten zu verbessern und die wissenschaftliche Forschungsarbeit auf eine höhere Stufe zu heben.“ In der Vorbemerkung zu Teil II wird der erwartete politische Nutzen nochmals unterstrichen. Charakteristisch für den sowjet-marxistischen Arbeitsstil ist weiterhin die Anonymität des Herausgeberkollektivs. Auf Kritik an den zu Worte kommenden Klassikern ihrer Weltanschauung verzichten die Herausgeber selbstverständlich, doch wird den Beiträgen aus Lenins Feder im Sinne der Ausführungen Stalins in „Der Marxismus und die Fragen der Sprachwissenschaft“ u. a. ausdrücklich der Lehrzweck zugedacht, eine dogmatische Auslegung jeder einzelnen Äußerung von Marx oder Engels zu vermeiden. Schlosser einen der „besten Vertreter der bürgerlichen historischen Wissenschaft“ zu nennen, ist ein sehr subjektives Urteil.

Heinz Gollwitzer

Der Göttinger Arbeitskreis. Schriftenreihe, H. 35-45. Holzner, Kitzingen/Main. (1953/54). Je Heft 1,10—1,80 DM.

Die ersten 34 Hefte der Reihe sind in Jhg. 1953, S. 103 dieser Zeitschrift angezeigt, und dort ist auch das Nötige über die Schriftenreihe im ganzen gesagt worden. Jetzt liegen weitere 11 Hefte vor.

Südosteuropa ist dabei mit vier Heften stärker berücksichtigt als bisher. Egon Lendl weist nach, daß „Die deutschgeprägten Stadtanlagen im südöstlichen Mitteleuropa“ (H. 36) weiter verbreitet waren, als es heute erkennbar ist. Die Türkenherrschaft hat diesen Stadttyp ebenso verändert, wie heute der Bolschewismus dabei ist, mit seinem System der Kolchosen, Produktionsgenossenschaften und Industriekombinaten den durch die kulturelle Kraft Österreichs geformten Städten in seinem Machtbereich eine neue, östliche Struktur und Funktion zu geben. Balduin Saria gibt einen sachlichen, gut fundierten Überblick über die „Geschichte der südostdeutschen Volksgruppen“ (H. 42), besser gesagt: der deutschen Volksgruppen in Südosteuropa, der allerdings die Probleme der Volkstumspolitik nur streift. Alfred Karasek-Langer ergänzt ihn durch eine knappe, aber anschauliche „Donauschwäbische Volkskunde“ (H. 44), und Kurt Wessely stellt eine Sondererscheinung aus der Geschichte des Südostens, „Die österreichische Militärgrenze“ (H. 43), als einen „deutschen Beitrag zur Verteidigung des Abendlandes“ und eine „gesamteuropäische Leistung unter Führung des deutsch-österreichischen Stammes“ dar.

Schlesien, dem Land der Mitte zwischen dem Südosten und dem Nordosten, ist diesmal nur ein Heft gewidmet. Joachim Hermann behandelt mit einer Fülle von Namen und Daten „Schlesiens Stellung innerhalb der deutschen Musikkultur“ (H. 38) vom Mittelalter bis zur Gegenwart in der geistlichen und der weltlichen Musik, in der Musik der adligen Hofhaltungen wie der bürgerlichen Gesellschaft. Seinen Schwerpunkt in Schlesien hat auch das Heft, das Hans Jessen unter dem etwas unverbindlichen Titel „Von Buchdruckern und Verlegern im deutschen Osten“ (H. 41) vorlegt. So interessant und inhaltsreich die Ausführungen sind, wäre ihnen doch eine schärfere sachliche und zeitliche Abgrenzung zu wünschen gewesen; denn wer außer der Zensur alle Gebiete der staatlichen und sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung, in denen Buchdruck und Buchhandel eine Bedeutung haben, auf engstem Raum darstellen will, muß Gefahr laufen, sporadisch zu werden oder nur Titel und

Namen zu häufen. Trotz aller respektablen Sachkunde ist dem Verf. das Buch von B. Rehberg, *Geschichte der Königsberger Zeitungen und Zeitschriften* Königsberg 1941, entgangen.

Westpreußen ist mit zwei Heften vertreten. Heinz Neumeyer klärt, was immer wieder notwendig ist, „Die staatsrechtliche Stellung Westpreußens zur Zeit der polnischen Oberhoheit“ (H. 35) und Hanns von Krannhals behandelt in einer glücklichen Verbindung geographischer, historischer und wirtschaftlicher Gesichtspunkte „Westpreußen und die Weichsel“ (H. 45). Persönlichkeit und Werk des Dichters Arno Holz deutet Helmut Motekat (H. 37), doch bleibt es bei aller Achtung vor beiden wohl dabei, daß die literaturgeschichtliche Bedeutung des (übrigens am 26. April und nicht am 26. März 1868 geborenen) Dichters größer ist als seine Wirkung in der Gegenwart.

Umfassende Themen behandeln Erwin Nadolny (Norddeutsche Backsteingotik, H. 39) und Klaus Friedland (Die Hanse, H. 40). Beide haben als Kenner ihres Gebietes ihr Bestes getan, aber natürlich müssen die Hefte mancher Wünsche offen lassen. Das gilt weniger von dem ausgezeichneten Überblick über die Hanse als von der „Backsteingotik“, die sich nach Abzug von 18 verhältnismäßig großen, z. T. ganzseitigen Bildskizzen mit 19 Textseiten begnügen muß.

Das letztere Heft gibt Gelegenheit zu einer Bemerkung, die die ganze Schriftenreihe betrifft. Nadolny behandelt relativ ausführlich die Marienburg, die natürlich ein hervorragendes Baudenkmal der Backsteingotik, aber schon in einem besonderen Heft der Reihe (H. 13) gewürdigt ist. Wäre es nicht zweckmäßig, in solchem Falle auf das frühere Heft zu verweisen und dafür anderen Dingen mehr Raum zu geben? Dabei sei noch eine zweite Bitte an die Redaktion ausgesprochen. Alle Hefte sind von Kennern geschrieben und inhaltlich wertvoll. Nicht einwandfrei ist aber bisweilen die Form der Darstellung. Es wäre Sache eines Lektors, stilistische Unebenheiten zu glätten und darauf zu achten, daß die Regeln der Rechtschreibung und Zeichensetzung eingehalten werden, zumal dann, wenn die Hefte für den Schulgebrauch bestimmt sind. Das sind gewiß nur Schönheitsfehler, aber es würde sich die kleine Mühe lohnen, sie zu beseitigen.

Fritz Gause

Johann Weidlein: *Deutsche Leistungen in Ungarn und der madjarische Nationalismus*. 104 S., C. W. Leske, Darmstadt 1954, kart. 4,80 DM.

Der bekannte ungarndeutsche Germanist behandelt mit kritischen Akzenten, jedoch für einen weiten Leserkreis die deutsch-ungarischen Beziehungen vom 10. Jahrhundert bis in die jüngste Gegenwart. Es ergibt sich aus dem Gegenstand der Arbeit, daß auch das Deutschtum in Ungarn und seine mehr als tausendjährige Geschichte eingehend berücksichtigt wird. Aus dem Inhalt heben wir hervor die Ausführungen über die Stellung des Madjarentums zwischen zwei Kulturräumen, die Entstehung und kulturelle Entwicklung des ungarischen Königtums und die deutschen Leistungen während des mittelalterlichen Zeitabschnitts. Eingehende Darstellung erfährt auch die deutsche Besiedlung und der deutsche Aufbau im 18. Jahrhundert, das Zeitalter des Nationalismus und der beiden Weltkriege.

Fritz Valjavec

A. von Brandt: *Geist und Politik in der Lübeckischen Geschichte. Acht Kapitel von den Grundlagen historischer Größe*. 232 S., Max Schmidt-Römhild, Lübeck 1954, Lw. 17,50 DM.

Das Buch faßt acht Aufsätze eines hervorragenden Kenners der lübeckischen und hansischen Geschichte zusammen. Ein Teil von ihnen ist schon früher veröffentlicht, aber nunmehr erweitert und ergänzt, andere sind neu, so vor allem der Beitrag „Lübeck und der Norden“, in dem in beispielhafter Konzentration

die vielhundertjährige Verflechtung Lübecks mit dem Norden, die in wechselnder Kraft ausgeübte Funktion der Stadt als Bindeglied und Mittlerin zwischen dem Norden und dem deutsch-mitteleuropäischen Kultur- und Wirtschaftsreich dargestellt werden. Das Anliegen des Verf. ist, die „geistigen Hintergründe hinter den geschichtlichen Vorgängen“ sichtbar zu machen. Das ist ihm in vollem Umfange gelungen, einerlei ob er Lübeck betrachtet als geistigen Mittelpunkt der niederdeutschen Landschaft oder die Spannungen zwischen Individuum und Gemeinschaft in der Lübecker Geschichte oder in den Lebensskizzen von neun Bürgermeistern aus acht Jahrhunderten den Reichtum der Stadt an lebensvollen Charakteren aufzeigt oder schließlich Lübecks Rolle in der geistigen Vorbereitung der Revolution von 1848 behandelt. Welche Fülle kluger Beobachtungen und nachdenkenswürdiger Anregungen bringen allein die Ausführungen über Parallelität und Unterschiede zwischen Hamburg und Lübeck oder über die Analogie zwischen Lübeck und Venedig im 16. Jahrhundert! Diese Aufsatzsammlung ist nicht nur eine repräsentative Leistung lübischer Geschichtsforschung, sondern auch ein Zeugnis einer bemerkenswerten schriftstellerischen Begabung und künstlerischer Formgebung. Anmerkungen und Nachweise sowie Register werden denen, die das schöne Buch zu weiterer Vertiefung in die Probleme benutzen möchten, willkommen sein. *Alexander Scharff*

Hermann Fillitz: *Die Insignien und Kleinodien des Heiligen Römischen Reiches.* 67 S., 70 Abb., 8 Farbtafeln, Anton Schroll u. Co., Wien, München 1954, Lw. 19,50 DM.

Der Wiener Kunsthistoriker, der den Kronschatz betreut und schon mehrere Untersuchungen aus diesem Themenbereich vorgelegt hat, gibt in seinem Buche die wertvollste zusammenfassende Darstellung der Reichskleinodien, die seit Jahrzehnten erschienen ist. Die Ansätze der Arbeit sind kunstgeschichtlicher Art, so daß die Einleitung und der Abschnitt über die Kaiser- und Königskrönung schwächer wirken. „Das Werden der Reichskleinodien“ wird in zeitlicher Reihenfolge behandelt. F. begnügt sich nicht mit der kunstgeschichtlichen Einordnung der einzelnen Stücke, sondern bestimmt darüber hinaus ihre geistesgeschichtliche Stellung. Hier liegt das eigentliche Schwergewicht seines Textes: die religiöse und politische Symbolik nicht nur der einzelnen Insignien und Reliquien, sondern auch ihr Zusammenwirken im Krönungsakt und das Ganze der Bedeutung des Kronschatzes wird knapp, ohne daß bestehende wissenschaftliche Kontroversen sehr sichtbar werden, aber auch geschlossen und konzentriert dargestellt. Mit Recht wird den zu den Reichskleinodien gehörigen Reliquien, die nicht zu den eigentlichen Kroninsignien gehören, breiterer Raum bewilligt, als gemeinhin üblich ist. Der zweite Teil des Textes gibt einen Katalog der Reichskleinodien mit genauer Beschreibung jedes einzelnen Stückes und der Aufführung der dazu vorhandenen Spezialliteratur, wie auch die allgemeine Literatur zum Thema am Beginn des Katalogs zusammengestellt ist.

Ein besonderes Wort der Anerkennung verdienen die Abbildungen, die, beginnend mit der Reichskrone, zunächst die Nürnberger Kleinodien, die in Nürnberg von 1424 bis 1796 aufbewahrt wurden, und dann die 3 sog. Aachener Insignien, in Aachen bis 1794 aufbewahrt, wiedergeben. Auch hier sind die sonst weniger beachteten Reliquiare berücksichtigt. Ein merklicher technischer Fortschritt der Wiedergabe scheint gegenüber der letzten Publikation, den von H. Kohlhaussen betreuten Tafeln, nicht gegeben zu sein. Doch bildet die Vollständigkeit der Abbildungen und die Auswahl wichtiger Einzelteile, wie der Zwischenplatten der Krone mit ihren Darstellungen auf Email, für den Forscher wie für den Laien einen der wesentlichsten Vorzüge dieses Buches.

E. Maschke

Byzantinische Geschichtsschreiber. Hg. von Endre Ivánka. Styria, Graz, Köln 1954. B. 1: *Die letzten Tage von Konstantinopel. Der auf den Fall Konstantinopels 1453 bezügliche Teil des dem Georgios Sphrantzes zugeschriebenen „Chronicon Maius“* 101 S., geh. 4,40 DM. B. 2: *Europa im XV. Jahrhundert von Byzantinern gesehen*. 191 S., geh. 6,60 DM.

Der ungarische Gräzist und Byzantinist Endre von Ivánka (Graz) hat es unternommen, in einer auf neun Bände veranschlagten Reihe „Byzantinische Geschichtsschreiber“ den reichen, aber im Westen noch wenig bekannten Schatz byzantinischer Geschichtsquellen für die deutschen Historiker und darüber hinaus für die geschichtlich interessierte Öffentlichkeit zu erschließen. „Beide sollen nur an den Text herangeführt und in die Lage versetzt werden, in der sie wären, wenn das Sprachliche ihnen keine Schwierigkeiten verursachen würde“. Die Übersetzungen sind jeweils mit literaturgeschichtlichen Einleitungen und mit den wichtigsten Anmerkungen versehen.

Der 1. Bd. bietet die wichtigste über „Die letzten Tage Konstantinopels“ berichtende byzantinische Geschichtsquelle: den diesbezüglichen Abschnitt der zeitgenössischen Chronik des Georgios Sphrantzes (früher Phrantes genannt). Diese Quelle war dem Fachmann seit jeher als lebendigste und unmittelbarste Schilderung des Falles von Konstantinopel bekannt. Sie wird durch ihre erlebnishaft Echtheit jeden Leser aufs stärkste fesseln. —

Der 2. Bd. bietet einige weniger bekannte Quellentexte: 1. einen interessanten und sehr ausführlichen Bericht über die abendländischen Staaten, der sich in dem Geschichtswerk des Laonikos Chalkokondyles findet, 2. die kurze Schilderung einer byzantinischen Seereise nach dem nördlichen Europa, die unter dem Namen eines Laskaris Kananos überliefert ist, 3. zwei Briefe des byzantinischen Humanisten Manuel Chrysoloras, worin er seine Eindrücke aus Rom beschreibt, 4. den Bericht eines unbekannten Russen, wahrscheinlich eines weltlichen Beamten des Bischofs von Suzdal über seine Reise zum Unionskonzil von Florenz. — Gerade die Erschließung dieser wenig bekannten Texte ist ein besonderes Verdienst dieser Sammlung, der wir einen guten Fortgang wünschen. Die deutsche Geschichtsforschung erhält hier einen bequemen Zugang zu der Welt der byzantinischen Geschichtsschreibung. Möge er endlich genutzt werden!

Georg Stadtmüller

Richard Honig: *Beiträge zur Entwicklung des Kirchenrechts*. (Göttinger rechtswissenschaftliche Studien. Hg. von der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Göttingen, Heft 12). 62 S., Verlag Otto Schwartz & Co., Göttingen 1954, 5,60 DM.

Der Vf., der 1933 aus politischen Gründen seinen Lehrstuhl an der Universität Göttingen aufgeben mußte, hat dann an verschiedenen theologischen Seminaren der USA kirchenrechtliche Vorlesungen gehalten, die auch in der „Anglican Theological Review“, Bd. 25, 26, 36 veröffentlicht wurden und nunmehr in deutscher Sprache erscheinen. Es handelt sich um drei Untersuchungen: I. Das Nicaenum und die Gesetzgebung der Kaiser des vierten Jahrhunderts, II. Das sogenannte Vikariat von Illyricum, III. Leos I. Einfluß auf die kirchenrechtlichen Novellen Valentinians III. Leider bringen diese Untersuchungen wenig Neues. Mit der Weitschweifigkeit eines Alterswerkes, die manchmal an Zusammenhanglosigkeit streift, werden ganze Seiten weit die allgemeinen kirchenpolitischen Verhältnisse breit erzählt, die wohl in einem allgemeinen Geschichtswerk am Platze wären, die aber in speziellen Untersuchungen „zur Entwicklung des Kirchenrechts“ gegenstandslos sind. H. ist offensichtlich auch mit den jüngsten Fortschritten der weitverzweigten Einzelforschung auf diesem Gebiete wenig vertraut. So fehlt die Verwertung wichtiger Arbeiten von E. Schwartz, H. Lietzmann, V. Gaumel, E. Caspar u. a. Zur Geschichte des Vikariats Thessa-

lonike ist ihm die große russische Monographie von P. Leporskij (1901) unbekannt geblieben. Statt dessen wird im Übermaß stets und überall der alte Gothofredus zitiert, über den wir wirklich hinaus sind. — Die Gesamtauffassung von der kirchengeschichtlichen Entwicklung des 4. und 5. Jahrhunderts bedarf einiger Ergänzungen und Berichtigungen. Schon die Behauptung, mit der die „Einführung“ beginnt, — „Die Geschichte der Kirche während der ersten Jahrhunderte ihres Bestehens ist im wesentlichen die Geschichte ihres rechtlichen Status“ — muß als einseitige Verengung eines vielfältigeren historischen Sachverhaltes zurückgewiesen werden. Dem Blick des historischen Betrachters drängt sich eine andere Erscheinung als noch gewichtiger auf: die Entfaltung der neuteamentlichen Offenbarung zu dogmatischen Formulierungen und zu einer mit den Ausdrucksmitteln der hellenischen Philosophie arbeitenden theologischen Wissenschaft. Diese dogmengeschichtliche Entfaltung spielt mehr im griechischen Osten, während im lateinischen Westen die rechtliche Entwicklung größeres Gewicht besitzt. Damit berühren wir jenen Punkt, der die größte Schwäche des vorliegenden Schriftchens ausmacht: daß der Vf. sich der schon im 4. Jahrh. so entelechial verschiedenen Kirchenentwicklung in den beiden Hälften des alten Imperiums offensichtlich gar nicht bewußt geworden ist.

Georg Stadtmüller

Kaiser Karl IV.: Selbstbiographie. Übersetzt und eingeleitet von Ottokar Menzel. 112 S., Holle u. Co., Berlin 1954, Pp. 4,80 DM.

Die Selbstbiographie, die Karl IV. als etwa Dreißigjähriger nach seiner Erhebung zum deutschen Könige (1346) niederschreiben begann und vielleicht ein Jahrzehnt später unvollendet abbrach, stellt als Selbstzeugnis eines weltlichen Fürsten zu dieser Zeit ein einzigartiges literarisches Denkmal dar. O. Menzel ordnet sie in seiner Einleitung in die Geschichte der mittelalterlichen Autobiographie ein, in der sie einerseits durch die zentrale Stellung einer seelischen Wandlung (bei Karl durch einen Traum hervorgerufen) dem von Augustin geschaffenen Typ der Selbstdarstellung als Bekenntnis und Beichte, andererseits durch die Erzählung der äußeren geschichtlichen Ereignisse dem mit der Frührenaissance aufkommenden Typ der historischen Selbstbiographie zugehört. Zur Textgeschichte wird das Notwendige gesagt. Eine Auswertung des Werkes für Persönlichkeit und Geschichte des Kaisers wird nicht beabsichtigt. Der in flüssiger Übersetzung wiedergegebene Text wird dem Leser näher erschlossen durch die Einleitung, die Vorbemerkungen zur Übersetzung, Sacherläuterungen in den Anmerkungen, ein Personen- und Ortsregister und eine Stammtafel der Luxemburger. So ist eine sorgsam durchgearbeitete Wiedergabe dieser wichtigen Quelle in deutscher Übersetzung zustande gekommen.

E. Maschke

Thilo Vogelsang: Die Frau als Herrscherin im hohen Mittelalter (Bausteine zur Geschichtswissenschaft Bd.). 91 S., „Musterschmidt“ Wissenschaftlicher Verlag, Göttingen 1954, kart. 9,80 DM.

Zum Unterschiede von älteren Arbeiten tritt die Schrift mit einer ideen- und verfassungsgeschichtlichen Fragestellung an das Thema heran. Räumlich das Abendland einschließlich der Kreuzfahrerstaaten mit dem Ausblick auf Byzanz umfassend, zeitlich bis in das 13. Jahrhundert reichend, verarbeitet sie methodisch einwandfrei neben den schriftlichen Quellen auch Siegel, Münze und Bild. Sie stellt den Begriff der „consors regni“ bzw. „consors imperii“, der Teilnehmerin an der Herrschaft, in die Mitte der Untersuchung. Tritt die Formel mit der Bezeichnung Adelheids, der Gattin Ottos I., als der consors regni o. ä. seit dem Jahre 962 in den deutschen Kanzleigebrauch ein, so hat sie doch eine längere Vorgeschichte, die, wie bei so vielen Erscheinungen der abendländischen Geschichte, mit ihren tiefsten Wurzeln in die spätantike wie die christliche

Überlieferung zurückreicht. Die Stellung der Kaiserin im späten Römischen Reich, deren Tradition über das byzantinische Vorbild auch weiterhin auf den Westen einwirkt, und die alttestamentliche Gestalt der Esther, für die Itala wie Vulgata den Begriff der consors regni geben, sind die Ansatzstellen für die mittelalterliche Vorstellung vom consortium der Herrscherin. Die germanische Wurzel, die über das Leibgedinge der Frau an die anderen Traditionen heranführt, wird daneben nicht übersehen. Aus diesen Elementen formen sich Begriff und staatsrechtlicher Tatbestand über Frühformen besonders der Karolingerzeit zu dem Höhepunkt, den die Königin im 10. und noch im 11. Jahrhundert in der Teilhabe der Herrschaft erreicht. Er entspricht der allgemeinen Stellung der Frau zu dieser Zeit im kulturellen und politischen Leben des abendländischen Adels. Dann wandelt sich mit der veränderten Stellung des Herrschers auch die Stellung der Herrscherin, und das gewandelte Frauenbild der höfischen Kultur unterstützt diese Entwicklung. Während das consortium der Königin sich langsam verflüchtigt, gewinnt die Frau unter entsprechenden Vorstellungen gleichzeitig im Fürstenstande. Doch eben diese Vorstellungswelt entleert sich weiter, und im 12. und 13. Jahrhundert geht es weniger um das consortium der Herrscherin als um die weibliche Erbfolge. Wie in der Geschichte der consors regni die Freilegung der Wurzeln dieses Begriffes die fruchtbaren Ansätze für die Untersuchung liefert, so fällt eben von hier aus nun auf die Doppelbelehnung und die weibliche Erbfolge des 12. und 13. Jahrhunderts auch für Einzelercheinungen manches neue Licht. E. Maschke

Oskar Farner: *Huldrych Zwingli. Seine Verkündigung und ihre ersten Früchte.* 627 S., Zwingli-Verlag, Zürich 1954, Lw. 15 sfr.

Dieser 3. Bd. der breit angelegten Biographie des Schweizer Reformators behandelt die Zeit von Ende 1519 bis Anfang 1525, von Zwinglis Berufung an das Grossmünsterstift zu Zürich bis zur Abschaffung der Messe und dem Erlaß der großen Sozialordnungen. Die vornehmlich für eine breite Schweizer Leserschaft bestimmte Darstellung läßt weitgehend die Quellen selbst sprechen, meistens in der kräftigen alemannischen Mundart der Zeit mit eingestreuten leichten Hilfen für das heutige Verständnis. Das erste Kapitel über Zwinglis Predigtstätigkeit, das ein Viertel des ganzen Buches umfaßt, hat Untersuchungscharakter und stört die Proportionen. Unter dem erbaulichen Bilde von Saat und Ernte folgt die Darstellung im wesentlichen chronologisch den Ereignissen. Die Quellen werden, wie es sich für den Mitherausgeber der großen Zwingli-Ausgabe versteht, in den Anmerkungen sorgfältig nachgewiesen; dort wird auch zu einzelnen kontroversen Fragen kurz Stellung genommen. Der Absicht, in der Hauptsache Zwingli selbst zu Wort kommen zu lassen, ist leider vieles an durchgehenden Leitgedanken, an Dichte und Prägnanz aufgeopfert worden. Das Theologische und Problematische, selbst die Kritik treten zurück. Die besondere Eigenart der Zürcher Reformation, Zwinglis Verhaftetsein mit dem Organismus des Stadtstaates, sein Verhältnis zum Humanismus, zum Naturrecht, zu Augustin, zu Luther, Fragen, die die neuere Zwingli-Forschung so nachhaltig bewegen, werden kaum gestellt. Als erste Einführung in Zwinglis Welt dagegen wird der Band seine Wirkung tun. W. P. Fuchs

Walther Köhler: *Huldrych Zwingli.* 2. durchgesehene Aufl. 286 S., Koehler u. Amelang, Leipzig 1954, 5,50 DM.

Neben Heinrich Böhmers „jungem Luther“ gehört Köhlers „Zwingli“ zu den packendsten Biographien, die die neuere kirchengeschichtliche Forschung dem großen Leserpublikum geschenkt hat. 1943 zum erstenmal erschienen, wird sie in der neuen, besonders wohlfeilen Ausgabe erst richtig wirken und sich neue Freunde gewinnen. W. P. Fuchs

✓ **Gertrude von Schwarzenfeld:** *Karl V. Ahnherr Europas.* 370 S., 27 Abb., Marion von Schröder, Hamburg 1954, Lw. 21,80 DM.

Es wäre ein leichtes, das vorliegende Buch über Karl V. in einer wissenschaftlichen Zeitschrift nicht zu rezensieren, mit der Begründung, daß es im wesentlichen Impressionen einer Reise durch Spanien enthalte. Man würde der Vf. damit aber doch Unrecht tun, weil sie tief in die wissenschaftliche Literatur über Karl V. eingedrungen ist, so daß der Kenner der Materie ihr die Achtung nicht versagen kann. Dennoch bleibt der Gesamteindruck, daß das Buch die Wissenschaft nicht fördert. Auch wo die Vf. nicht aus der gelehrten Literatur, d. h. nicht aus zweiter Hand nimmt, sondern die primären Quellen heranzieht, bleibt ihr Urteil unsicher, weil sie diese Quellen auf ihren Aussagewert hin nicht kritisch würdigt. Z. B. Sandoval, der 40 Jahre nach des Kaisers Tode schrieb, wird vom Historiker nur noch verwendet für Partien, für die es gar keine anderen Quellen gibt. Die Form des Buches ist ein Gemisch aus dem Tagebuch einer Spanien-Reise und wissenschaftlicher Bemühung um das Charakterbild Karls V. Es mag weitere Kreise anziehen. Für meinen Geschmack kommt weder die Landesbeschreibung noch die Historie dabei zu ihrem Recht.

Peter Rassow

Brandt, Asverus von: *Die Berichte und Briefe des Rats und Gesandten Herzog Albrechts von Preußen Asverus von Brandt nebst den an ihn ergangenen Schreiben im Staatsarchiv zu Königsberg.* 5. (Schluß)-Lieferung bearb. von Erhard Sprengel. Hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Walther Hubatsch. S. V-VII, 643 — 795, Wilh. Thiele, Hameln 1953.

Aus dem fast unerschöpflichen Archiv des Herzogs Albrecht von Preußen (1525—68) hatte Adalbert Bezzenberger bereits vier Lieferungen der Berichte des herzoglich preußischen Rats und Gesandten Asverus von Brandt herausgegeben (Königsberg 1904—1921), als mit dem Tode des Herausgebers (1922) die Ausgabe ins Stocken geriet. Nur ein kleiner Rest, knapp drei Jahre von Ende 1556 bis Sommer 1559 umfassend, blieb unerledigt. Diese Lücke ist nun geschlossen worden. Wir begegnen auch in diesem Jahre dem vielgereisten Diplomaten in verschiedenen Ländern, in Polen, Litauen, Livland und zuletzt auf dem Reichstag in Augsburg, 1559. Was Brandt zu berichten hat, interessiert weit über Preußen hinaus. Auch sein Urteil hat Gewicht, denn Brandt war ein erfahrener Staatsmann und ein guter Beobachter. Die Ausgabe gibt die Berichte ohne Kommentar, hat aber die ganze Ausgabe, nicht nur die vorliegende Lieferung, durch ein Personenregister besser erschlossen. Eine biographische Skizze, S. 771-78, gibt einen Eindruck von der Persönlichkeit Brandts, der seit 1538 in den Diensten des Herzogs Albrecht gestanden hat. Zum Todesjahr (um 1563) eine kleine Ergänzung: B. kommt zuletzt in der Jahresrechnung von 1560, nicht mehr 1561 vor, und wird urkundlich bereits am 7. Okt. 1561 als tot erwähnt, ist also Ende 1560 oder Anfang 1561 gestorben. — Es ist bedauerlich, daß nun die letzte Lieferung vorliegt, während die ersten vier Lieferungen sich nur in wenigen Bibliotheken befinden. Falls es nicht möglich ist, sie neu zu drucken, wäre es wünschenswert, das ganze Werk wenigstens durch ein Gesamtinhaltsverzeichnis abzuschließen.

Kurt Forstreuter

Johannes Renner: *Livländische Historien 1556—1561.* Zum ersten Mal nach der Urschrift hrsg. v. Peter Karstedt (Veröff. d. Stadtbibliothek Lübeck, Neue Reihe Bd. 2). 156 S., Max Schmidt-Römhild, Lübeck 1953, Lw. 12 DM.

Der Bremer Notar Johannes Renner befand sich um die Mitte des 16. Jahrhunderts in Livland, erlebte dort den Einfall der Russen und den Untergang des Ordensstaates. Was er sah und hörte, schrieb er auf, und so entstand ein eindrucklicher Bericht von Russenschreck, verbrannten Städten, Flüchtlingstrecks,

von Grausamkeit und Hilfsbereitschaft, menschlicher Tapferkeit und feigem Versagen. Nach Hause zurückgekehrt, wollte er seine Zeitgenossen durch Mitteilung des Erlebten aufrütteln, „Teutscher Nation zur Warnung“. Aber Renners Chronik blieb unbeachtet, und erst 1876 wurde sie aus gelehrtem Interesse mühselig und nicht ganz glücklich nach einer späteren Fassung rekonstruiert. Im Jahre 1934 konnte indessen das Original aufgefunden werden, das der jetzigen Veröffentlichung zu Grunde liegt; die Handschrift selbst dürfte sich mit anderen Lubecensien in Potsdam befinden und für ihre Rückkehr bestehen begründete Aussichten. Nur sollte davor gewarnt werden, sie durch einen Verlust an noch nicht bearbeitetem deutschem Archivgut zu erkaufen.

Mit vollem Recht hat der herausgebende Lübecker Stadtbibliothekar den buchstabengetreuen Abdruck gewählt, wofür ihm die Germanisten Dank wissen werden. Es ist eine der sehr wenigen deutschen chronikalischen Quellen-Editionen nach 1945 in gediegener Bearbeitung und Ausstattung, und daher ein wirkliches Verdienst. Die spät-mittelniederdeutsche Sprache Renners hat ihren eigenen Reiz und wird vornehmlich in Norddeutschland weite Kreise ansprechen. Überall wird selbst in diesem Bericht des Niedergangs ein Zeugnis für die deutsche Vergangenheit des Baltenlandes abgelegt, und die lebendige Schilderung der dortigen Vorgänge der Jahre 1556—1561 ist von einer wahrhaft „erschrecklichen“ Aktualität.

Walther Hubatsch

Anton Ernstberger: *Hans de Witte, Finanzmann Wallensteins* (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beihefte Nr. 38). 564 S., Franz Steiner, Wiesbaden 1954, 36 DM, Lw. 40 DM.

Das Manuskript dieses Buches war bereits 1944 abgeschlossen und ist durch glückliche Umstände aus Böhmen gerettet worden. Daß es erst jetzt erscheinen kann, liegt an seinem Umfang, vielleicht auch an seinem Doppelgesicht. Es erschließt erstmals ein umfängliches, heute kaum mehr zugängliches Quellenmaterial, aber es bietet den Stoff in einer Form dar, der an der Grenze der historischen Belletristik steht. Freilich unterscheidet sich E. von Schriftstellern wie Görlitz, die ja auch ungedruckten Stoff verwerten können, dadurch, daß er jede, den Quellen entnommene Feststellung anmerkungsweise belegt, nur ist der Leser nicht selten überrascht, was E. aus einer formelhaften Wendung, einer hingeworfenen Bemerkung in einem Briefe glaubt herauslesen zu können, wie er Vorgänge, für die die Quellen fehlen, wie etwa die Verlobungsgeschichte de Wittes oder die Kavalierreise seines Sohnes, dennoch darzustellen unternimmt. Hier wird der Gelehrte zum Schriftsteller, um nicht zu sagen, zum Dichter, zu einem vorzüglichen Schriftsteller mit einer lebendigen, bilderreichen, in der barocken Worthäufung dem Stoff angemessenen Sprache. Wäre der Vf. kein Professor, sondern eben ein Schriftsteller, hätten die Verleger vermutlich nach dem Buche gegriffen und es hätte nicht der vielfachen Druckzuschüsse und des Erscheinens in einer so strengwissenschaftlichen Schriftenreihe bedurft, die die weitere Verbreitung, wie ich fürchte, hindern wird. Doch E. bietet in der Biographie des aus den Niederlanden zugewanderten Prager calvinistischen Handelsmannes und Bankherren Hans de Witte wahrlich nicht nur ein eindrucksvolles Lebensbild, sondern einen hochwichtigen Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte, zumal des 30jährigen Krieges. De Witte hat Wallensteins Krieg in dessen ersten Generalat finanziert und ist mit und an Wallenstein zugrunde gegangen. Er hat nicht nur durch die Antizipation, die Vorauszahlung und Kreditierung von Steuern und Kontributionen, das Geld für den Krieg gebracht, sondern dem Feldherrn auch Waffen und Munition, Getreide und Pferde wie allen Luxus der Zeit in bis dahin unvorstellbaren Mengen geliefert. Das Netz seiner Faktoren umspannte ganz Europa. Ganz Europa arbeitete für das Heer und kreditierte vor allem den Krieg. Diese Kernkapitel des Buches wird

niemand ohne Spannung und reiche Belehrung lesen. Hier wird wirklich ein neues Kapitel Geschichte aus den Akten geschrieben. Freilich ein letzter Einwand bleibt. Gleich den Werken historischer Belletristik isoliert E. seinen Helden allzusehr. Er kennt nur Wallenstein und de Witte. Wir erfahren nicht, wie die Liga, wie die Protestanten, wie Wallenstein selbst in seinem 2. Generalat (nach dem Tode und Zusammenbruch de Wittes) ihre Heere finanziert haben. Es muß noch andere „de Wittes“ gegeben haben, kleiner vermutlich im Format. Immerhin wäre erst im Vergleich mit ihnen die Sonderstellung, der Typus de Witte ganz deutlich geworden. Endlich eine letzte Frage: Ob E.s Buch die neue Form historischer Darstellung ist, in der historische Erkenntnisse auch von der Fachwissenschaft her einem größeren Leserkreis nahegebracht werden können? Die Entscheidung der Verleger spricht dagegen. Zudem: in welchem Gelehrten verbindet sich so wie bei E. der Wissenschaftler mit dem Dichter! G. Franz

Richard Wittram: *Peter der Große. Der Eintritt Rußlands in die Neuzeit.* („Verständliche Wissenschaft“, 52. Bd.) 158 S., Springer, Berlin-Göttingen-Heidelberg 1954, Lw. 7,80 DM.

An diesem Buche über den gewaltigen und — trotz all seinem Rationalismus — rätselhaften und unheimlichen Zaren ist nichts zu kritisieren und sehr viel zu loben. Es ist ganz gewiß in deutscher Sprache die bisher beste Zusammenfassung des Wissens um Peter I. und seine Zeit, absolut objektiv, sehr besonnen und umsichtig abgefaßt und geradezu spannend geschrieben.

Der Göttinger Osthistoriker gliedert den Stoff geschickt in vier Abschnitte: 1. Die Voraussetzungen: Das alte Moskau, 2. Die Personen: Peter, Mitarbeiter und Gegner, 3. Die Begebenheiten: Der Gang der Ereignisse 1689—1725, 4. Die Umgestaltung des Reiches: Das „Veränderte Rußland“. Im 1. Abschnitt versteht es der Vf., auf ganzen 22 S. ein umfassendes und eindrucksvolles Bild des noch „unveränderten“ Moscovien, seines Raumes, seiner Ordnungen und Einrichtungen und seiner Sitten zu geben und zu zeigen, wie allmählich — schon vor Peter — westliche Einflüsse die alte, letztlich auf kirchlichen Normen beruhende Lebensordnung zersetzten und veränderten. Meisterhaft sind die Charakteristiken Peters, Katharinas I., der Mitarbeiter und der Gegner des Zaren im 2. Abschnitt. Im Bilde des Zaren hat alles die ihm zukommende Stelle gefunden: das Altmoskauer Erbe (auch in der Religion), der aufklärerische Glaube an das „Licht der Vernunft“, der noch nicht im Gegensatz zur Wahrheit der christlichen Lehre zu stehen scheint, die Rachsucht und Grausamkeit und zugleich das Sünderbewußtsein und das Gefühl der Verantwortung vor Gott, die Arbeits- und Dienstgesinnung des Zaren. Aus der eindrucksvollen Reihe der Mitarbeiter wird deutlich, wie stark sich Peter trotz Einrichtung des Dienstadels und der Förderung von Emporkömmlingen auf Mitglieder der alten Bojarengeschlechter in allen entscheidenden Stellen stützte. Der 3. Abschnitt behandelt außerordentlich klar die Ereignisse während der Regierungszeit Peters. Verständlicherweise liegt besonderes Gewicht auf dem schwedischen Krieg, dessen Ausgang ja die Großmachtstellung Rußlands in Europa begründete. Als Spezialist auf dem Gebiet der baltischen Geschichte kann der Vf. sehr schön und objektiv die große Bedeutung der neueroberten baltischen Provinzen für Rußland herausarbeiten. Wichtig ist, daß es nicht bei einer einseitigen Betonung der westlichen Interessen des Zaren bleibt, sondern daß der Vf. den persischen Krieg und die Ausbreitungsversuche und Pläne in Asien ins rechte Licht rückt. Im 4. Abschnitt wird das „Veränderte Rußland“ besprochen: der Aufbau von Heer und Flotte, die Gründung Petersburgs, der Um- und Ausbau der Verwaltung, der Wirtschaft und der Finanzen, die Kirchenreform und die Versuche im Bereich des Bildungswesens.

Die Darstellung beruht auf umfangreichen Quellenstudien. Eine Auswahl der Quellen, nach Sachgebieten geordnet, ist auf S. 142 bis S. 147 beigefügt. Man

kann dafür dem Vf. nur dankbar sein und ihm beipflichten, daß auch in einem allgemeinverständlichen Werk „die Grundlage des Mitgeteilten soweit wie möglich sichtbar gehalten werden muß.“ Besonders angenehm ist, daß die Transkription aller russischen Titel endlich einmal wissenschaftlich einwandfrei durchgeführt und nicht an die deutsche Lautung angeglichen ist. Wer Zweifel an der Aussprache haben sollte, findet S. 151 eine ausreichende Anweisung. — Ein sorgfältiges Personenverzeichnis erleichtert die Benutzbarkeit des Werkes. Man kann dem schönen Buch, das bis zu der von W. angekündigten größeren Publikation über Peter I. das deutsche Standardwerk über diesen Zaren sein wird, weiteste Verbreitung wünschen.

Alfred Rammelmeyer

B. F. Porschnew: *Die Volksaufstände in Frankreich vor der Fronde 1623—1648.* Deutsche Ausgabe von Martin Brandt. 540 S., VEB Bibliographisches Institut, Leipzig 1954, Lw. 23 DM.

Einem eigentümlichen Schicksal archivalischer Bestände verdankt dieses Werk seine Entstehung. Der Kanzler von Frankreich unter Ludwig XIII. und Ludwig XIV., der bekannte Staatsmann und Freund der Wissenschaften Pierre Séguier, hatte in seiner großen Privatbibliothek eine erhebliche Anzahl von Akten aus seiner Amtszeit vereinigt. Beim Beginn der französischen Revolution gelangte seine Sammlung in die Pariser Staatsbibliothek, doch mußte man bald feststellen, daß beim Übergang bedeutende Verluste entstanden waren. Der größte Teil des in Paris Fehlenden befindet sich seit 1805 im Besitz des russischen Staates und bildet heute unter der Bezeichnung Dubrowski-Sammlung einen Bestand der Handschriften der Staatlichen Öffentlichen Bibliothek in Leningrad; der Sekretär der russischen Botschaft in Paris Peter Dubrowski, ein leidenschaftlicher Liebhaber alter Handschriften, hatte seiner Zeit die Papiere bei seiner Rückkehr aus dem revolutionären Frankreich mitgebracht. Der französischen Geschichtsforschung ist dieser Fonds seit langem bekannt, aber er ist von ihr nur wenig ausgeschöpft worden. Nun endlich hat die sowjetrussische Wissenschaft mit Erfolg die einzigartige Gelegenheit aufgegriffen, an dem ihr so bequem zur Verfügung stehenden Material ein Thema der inneren Geschichte Frankreichs zu studieren, das ihr ihrem Wesen nach besonders am Herzen liegt, die Geschichte und die Vorgeschichte der Fronde. Die Aufgabe des vorliegenden Werkes ist die Vorgeschichte; als solche wird die Fülle kleinerer und größerer Aufstände unter der städtischen und bäuerlichen Bevölkerung Frankreichs zur Zeit Richelieus aufgefaßt. Und wie alle derartigen Unruhen in der Sicht des Vf. spontane Erhebungen der Plebejer (dieser Ausdruck wird gebraucht) gegen den Druck der Regierung und der herrschenden Klassen sind, so soll von daher auch die Fronde gegen Mazarin als sich seit langem anbahnende machtvolle, von unten herkommende Volksbewegung verstanden werden, der die Mittelschichten, nachdem sie sich erst ihrer bedient haben, hernach aus Furcht vor ihr in den Rücken fallen. Es fehlt hier der Raum, auseinanderzusetzen, wieviel an dieser Auffassung richtig ist und inwieweit das alles als ganz schematisch erscheint. Auf jeden Fall aber ist das Buch, das auch die einschlägige französische Literatur gut beherrscht, für die Wissenschaft von großem Wert; denn die Darstellung führt ausgiebig ihre Leningrader Quellen an, und 79 aufschlußreiche Aktenstücke daraus bringt der Anhang in vollem französischem Wortlaut.

Friedrich Kleyser

L. N. Nikiforow: *Russisch-Englische Beziehungen unter Peter I.* 377 S., Hermann Böhlau Nachf., Weimar 1954, geb. 18,30 DM.

Gestützt auf Archivmaterialien, die sich im russ. Zentralen Staatsarchiv für alte Akten befinden, und unter Benutzung zahlreicher russischer und einiger englischer Quellenpublikationen und Untersuchungen behandelt N., dessen Buch

russisch bereits 1950 veröffentlicht und 1951 mit dem Stalinpreis ausgezeichnet wurde, die erste große politische Auseinandersetzung zwischen den beiden Flügelmächten Europas während des Nordischen Krieges, wobei das Hauptaugenmerk auf das beiderseitige diplomatische Kräftespiel in dem Jahrzehnt nach Pultawa gerichtet ist. Das Buch enthält keine wesentlichen neuen Gesichtspunkte und Erkenntnisse. Sein größter Vorzug besteht darin, daß in ihm der innere Zusammenhang zwischen dem Nordischen Krieg und dem Spanischen Erbfolgekrieg, die an sich äußerlich nicht miteinander verknüpft waren, sehr deutlich herausgearbeitet wird. Dagegen gehören die recht tendenziöse Art der Darstellung und der hölzerne Stil, dessen Unebenheiten in der nicht immer glücklichen deutschen Übersetzung noch stärker hervortreten, zu den weniger vorteilhaften Kennzeichen des Werkes, das darüber hinaus eine Reihe sachlicher Irrtümer und Ungenauigkeiten aufweist. So hat z. B. die englische Regierung keineswegs bereits 1710 beschlossen, den Zaren künftig mit „Kaiser“ anzureden. Auch die Angaben über den Inhalt des Greifswalder Bündnisvertrages zwischen Georg I. und Peter I. vom Okt. 1715 sind nicht ganz zutreffend. Vor allem aber hätte bei der Schilderung der Ereignisse, die 1720/21 zum Scheitern der anti-russischen Interventionspolitik Großbritanniens führten, der Zusammenbruch der englischen Südseekompagnie erwähnt werden müssen, war doch der dadurch hervorgerufene Londoner Börsenkrach die Hauptursache dafür, daß Whitehall Schweden keinen Beistand mehr leisten und der Zar den Friedensschluß von Nystad erzwingen konnte.

K. H. Ruffmann

Hans Hausserr: *Verwaltungseinheit und Ressorttrennung — Vom Ende des 17. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts.* XI, 204 S., Akademie-Verlag, Berlin 1953, Lw. 18 DM.

Das geschichtliche Wesen und Werden der beiden im Titel genannten Lösungsformen neuzeitlicher Behördenorganisation erläutert H. zunächst am Beispiel der preußischen Verwaltungsgeschichte von der Gründung des Generaldirektoriums (1723) bis zur Trennung von Finanz- und Innenministerium (1808). In ungemein anregendem Vortrag deutet der Vf. die innerpreußische Entwicklung nicht nur aus ihrer Eigengesetzlichkeit heraus, wie es die ältere Forschung meist getan hatte, sondern er stellt sie in weiträumigere Zusammenhänge. So werden — unter eingehender Berücksichtigung der zeitgenössischen Kameralwissenschaften — der eigentümliche Verwaltungsaufbau der deutschen Mittelstaaten, die inneren Reformen Österreich-Ungarns (Haugwitz u. Kaunitz) und besonders die folgenreichen Beschlüsse der französischen Constituante zur Ministerialverfassung (1791) breit behandelt. Haben doch die revolutionären Wandlungen in der Staatsverwaltung Frankreichs, wie H. mit Recht betont, trotz ihrer unverkennbaren Bedeutung für die Behördenbildung aller modernen Kulturstaaten bislang noch immer nicht das ihnen gebührende Interesse der Historiker gefunden. Das ist um so bedauerlicher, als gerade in der geschilderten Epoche beispielhaft deutlich wird, daß auch der Wechsel der Verwaltungsformen im Grunde nur einen Teilprozeß der allgemeinen Umschichtung der Staats- und Gesellschaftsstruktur darstellt. — Ein mustergültiges, hervorragend geschriebenes Werk zur allgemeinen Verfassungsgeschichte, dem eine möglichst weite Verbreitung zu wünschen ist.

Peter G. Thielen

Richard Schmidt: *Schloß Ludwigsburg.* 72 S., 52 Tafeln, Hirner Verlag, München 1954, Lw. 11,80 DM.

Dies Buch gibt die erste vollständige und gründliche Baugeschichte des größten unter den deutschen Fürstenschlössern, die nach dem Vorbild von Versailles entstanden sind. Es enthält zahlreiche Grund- und Aufrisse, Wiedergaben aus alten Kupferstichen und 57 mustergültige photographische Aufnahmen von

Frau Helga Schmidt-Glassner. Die Entstehung des Schlosses ist mit der gewissenhaften Akribie des Inventarisors analysiert. Damit wird ein weiterer Baustein für die immer noch nicht abgeschlossene Geschichte der deutschen Barockbaukunst gelegt. Aber gerade wegen dieser Tugend kann das Buch die Aufgabe nicht erfüllen, die der Verlag doch wohl erfüllt sehen wollte und die im Jahre der 250-jährigen Wiederkehr des Baubeginns gestellt werden mußte: dem kunstinteressierten Publikum Wesen und Bedeutung dieses Baues verständlich zu machen. Es wird wenig gesagt vom Anteil der Nationen an dem Bau, in dem sich Italienisches, Französisches und Deutsches begegnen, kaum etwas von den Anregungen und Vorbildern, die in ihm fruchtbar geworden sind und nichts von seinen geistigen Voraussetzungen. Denn daß die Mätresse des Bauherrn, Wilhelmine v. Grävenitz, mit dem Ludwigsburger Schloß die regierende Herzogin überbieten wollte, ist keine zureichende Erklärung für diese glanzvolle Selbstdarstellung der absolutistischen Fürstenmacht und die Selbstverzauberung des kleinen Herzogs durch seinen gewaltigen Bau. So ist das Buch gütig als ein gutes Stück esoterischer Wissenschaft, aber es muß damit an der Aufgabe vorbeigehen, die Ergebnisse dieser Wissenschaft breiteren Kreisen deutend zu vermitteln.

Hans Weigert

Karl von Schumacher: *Mirabeau. Aristokrat und Volkstribun.* 291 S., Scherz und Coverts, Stuttgart 1954, Lw. 11,80 DM.

Wer das Leben Mirabeaus einigermaßen kennt, weiß, daß es ohne andeutende Schilderung seines persönlichen Lebenswandels unverständlich bleiben würde. Das vulkanische, völlig ungezügelte Temperament des Mannes hat ihn in eine Fülle von Liebes- und Ehrenhändeln verstrickt, in viele Gefängnisse des ancien régime gebracht und dadurch sicher dazu beigetragen, ihn zum Vorkämpfer gegen Willkürakte des Absolutismus zu machen. Aber deswegen braucht der Biograph nicht zum Pornographen zu werden, der mit liebevoller Genauigkeit die schamlosesten Stellen aus einem für unser Gefühl schamlosen Briefwechsel anführt und kommentiert; deswegen darf der persönlichen Vorgeschichte bis zur Mission an den preußischen Hof nicht die Hälfte eines Buches gewidmet werden, so daß die weltgeschichtliche Rolle Mirabeaus in der Revolution dann auf knapp 100 Seiten erledigt werden muß. Zu tief dringenden Analysen bleibt unter diesen Umständen kein Raum. In der Tat haftet die Darstellung ziemlich an der Oberfläche; wo sie Ansätze zu politischen Urteilen über die Ereignisse enthält, lehnt sie sich offenbar an Taine an, ohne die Fragwürdigkeit seiner Tatsachendarstellung genügend zu berücksichtigen. Stilistisch ist das Buch gewandt geschrieben, doch stört die krampfhaft Lebendigkeit der durchgängigen historischen Erzählung im Präsens. Wann werden gewisse Historienschreiber begreifen, daß ein solches Kunstmittel, im Übermaß angewandt, wie ein zu starkes Gewürz Brechreiz hervorrufen kann?

Rudolf Buchner

Franz v. Gaertner: *Scharnhorst. Weg und Werk. Seine Bedeutung für die Gegenwart.* 61 S., R. Oldenbourg, München 1954, 2,40 DM.

Die Schrift will eine Nutzenwendung aus dem Werk von Scharnhorst für die Gegenwart ziehen. Der Vf. gibt einen Abriß von Scharnhorsts Leben und seinen Reformen. Er schöpft dabei aus fünf neueren Werken über Scharnhorst (vgl. Quellenangaben S. 58). Doch erhält der Leser auf diese Weise wenig mehr als ein Gerippe von Tatsachen. Der Vf. schweift durch die Geschichte, ohne daß dabei der Geist von Scharnhorst lebendig würde.

Es ist gewiß ein heikles Unternehmen, auf 40 S. Scharnhorsts Werk anschaulich darstellen zu wollen. Es müßte dann schon sehr konzentriert aus einer fundierten persönlichen Kenntnis der Quellen und historischen Zusammenhänge erwachsen. Das ist in der vorliegenden Schrift nicht der Fall. Das Gesamtbild

von Scharnhorst verblaßt hier vielmehr und gerät in eine Form, die das Verständnis nicht fördert. Dies gilt insbesondere, wenn G. abschließend Scharnhorsts Bedeutung für die Gegenwart erörtert. Das Bündnis zwischen Regierung und Nation war die Grundlage von Scharnhorsts Heeresreformen. Die staatsmännische Leistung Scharnhorsts bestand darin, für die Heranziehung des Bürgertums an Staat und Heer die entsprechenden militärischen Formen zu schaffen. Daraus ergab sich eine neue Stellung des Soldaten, eine Wandlung der Disziplin und des Militärstrafrechts, neue Ausleseprinzipien für das Offizierkorps und ein bestimmter Geist des Generalstabs. Hier bestehen mannigfache bedeutsame Verbindungslinien zur Gegenwart. In der vorliegenden Schrift verblaßt diese Fülle der Anregungen, die eine Vertiefung in Scharnhorsts Werk bieten könnte, zu einer „Koordinierung zwischen Verantwortungsträgern und Volk“ (S. 42). Der entscheidenden Frage nach den „Methoden der Ausbildung, deren Abschaffung bzw. Abwandlung gefordert wird“ (S. 43), weicht G. leider aus. Statt dessen verweist er für die Gegenwart auf das Vorbild eines „demokratischen Bürgerheeres“ mit „sorgfältiger und harter Gefechtsausbildung“ nach Schweizer Muster. Als weiterer Ansatzpunkt für zukünftige deutsche Streitkräfte werden die Dienstgruppen genannt (S. 55 ff.). Was haben aber die Schweizer Armee und die Dienstgruppen mit Scharnhorst zu tun? Der Vf. stellt die Frage nach dem Verhältnis von Heer und Demokratie. Es gelingt ihm aber nicht, Scharnhorsts Geist dafür fruchtbar zu machen. Dazu bedürfte es einer Sicht auf die sozialen Probleme der Gegenwart im Geiste Scharnhorsts. Insgesamt dürfte die Schrift mehr an Scharnhorst vorbei- als zu ihm hinführen.

Reinhard Höhn

Heinrich Ritter von Srbik: *Metternich. Der Staatsmann und der Mensch.* Band III. *Quellenveröffentlichungen und Literatur. Eine Auswahlübersicht von 1925—1952.* 235 S., F. Bruckmann, München 1954, Lw. 23,50 DM.

Freunden S.s war es schon lange vor seinem für sie zu frühen Tode bekannt, daß er an einer Ergänzung seiner Metternich-Biographie arbeitete, die 1925 seinen Namen auch über die wissenschaftliche Welt hinaus bekannt machte. Der nun vorliegende 3. Band derselben ist, soweit ich sehe, in seiner Eigenart wohl ohne Vorgänger. S. behandelt zuerst die Aufnahme seines Metternich-Werks in Allgemeinheit und Fachkritik, dann die seit 1925 erschienenen Metternich-Biographien und -Essays wie die allgemeine Metternich-Bewertung und geht dann auf die neuen Ergebnisse der Metternich-Forschung ein, in naher Anlehnung an die Einteilung seiner Metternich-Biographie. Verständlich, daß S. an dem in ihr gezeichneten Bilde festhält und darin die neuen Ergebnisse einbaut. Dabei entspricht es einem offenbar inneren Bedürfnis von S., darauf hinzuweisen, daß der konservative Prinzipienpolitiker nicht verselbständigt werden darf, sondern neben dem — auch von S. 1925 deutlich gezeichneten — Diplomaten gesehen werden muß, ohne daß beides sich bei dem mehr passiv-ausweichenden und wartenden Charakter des Diplomaten Metternich widerspräche. Man darf S. hier recht geben, daß er die Schattenseiten seines Helden auch früher nicht verschleierte, so sehr er auch die Grundlinien seines Denkens bejahte. Hier scheint es uns freilich, als ob die Auseinandersetzung über Metternichs Ablehnung der nationalen Kräfte noch nicht abgeschlossen werden dürfte, ebenso die über seine offenkundige Unterbewertung südosteuropäischer Fragen. — Über seinen eigentlichen Zweck hinaus hat S.s Werk freilich noch eine weitere Bedeutung, die sich aus S.s erstaunlicher, auch im Ehrwalder Altersexil aufrechterhaltener Kenntnis der einschlägigen europäischen und außer-europäischen Literatur ergibt: das Werk ist, vom Bezugspunkt Metternich her, eine letzte Darstellung des Vormärz und seiner innen- wie außenpolitischen Wandlungen. Es besitzt damit bedeutenden Eigenwert als selbständige neue

Leistung, die in die innere Problematik Deutschlands und Europas hineinführt. So darf man dem Toten ebenso danken wie dem Verlag, der uns dieses letzte Werk des großen Wiener Historikers vermittelt. Hellmuth Rößler

Wilhelm Mommsen: *Stein-Ranke-Bismarck, ein Beitrag zur politischen und sozialen Bewegung des 19. Jahrhunderts.* 304 S., F. Bruckmann, München 1954, Lw. 14,80 DM.

Hier unternimmt es einer der besten Kenner der neueren deutschen Geschichte, unter Heranziehung aller einschlägigen Quellenpublikationen und Forschungsergebnisse darzutun, wie sich an Stein, Ranke und Bismarck der Werdegang der politischen Strömungen des vergangenen Jahrhunderts manifestiert und welche Stellung sie selbst insbesondere zur deutschen Frage und den sozialen Problemen ihrer Zeit eingenommen haben. Die methodisch vorbildliche, mit umfassenden Verweisen versehene Untersuchung gewinnt nicht zuletzt dadurch ihren Wert, daß sie in aller Akribie einmal darlegt, welchen Sinn Stein, Ranke und Bismarck in den verschiedensten Stadien ihres Wirkens den politischen Grundbegriffen Volk, Staat, Vaterland, Nation, Reich etc. beilegen und welchem Bedeutungswandel diese Begriffe jeweils unterworfen gewesen sind. Im einzelnen vertritt Vf. gegen Ritter (mit guten Gründen, wie mir scheint) die These, daß in Stein, wenigstens bis zu seinem berühmten Brief an den Nassauer Fürsten vom Januar 1804, kein ursprüngliches, auf seiner Herkunft beruhendes Reichsbewußtsein lebendig ist, daß man also von einem Reichspatriotismus nicht recht sprechen darf, wie er denn auch nicht in das politische Weltbild der Bismarckzeit hineingehört, sondern mit seiner Reichsidee noch ganz dem 18. Jahrhundert verhaftet geblieben ist. Bei aller Verschiedenheit ihres politischen Denkens steht auch Ranke dem Reichsfreiherrn verhältnismäßig nahe, insofern auch sein ganz in sich geschlossenes historisch-politisches Weltbild im Denken der 1. Jahrhunderthälfte verwurzelt ist und er wie Stein der goetheschen Welt sehr viel mehr verbunden sind als der bismarckschen Ära einer aktiven preußischen Machtpolitik. Dann wendet sich der Vf. eindringlich gegen die Behauptung, Bismarck sei „großdeutsch“ gewesen und habe sich nur unter dem Druck der damaligen politischen Situation mit einer kleindeutschen Lösung der deutschen Frage begnügt. Er weist nach, daß die Bündnisgespräche von 1867 und der Vertrag von 1879 aus der außenpolitischen Gesamtsituation jener Zeit zu verstehen sind und nicht in Verbindung mit Gagerns Vorschlag eines engeren und weiteren Bundes gebracht werden dürfen, daß mithin das Schutz- und Trutzbündnis nicht das Ergebnis „großdeutschen“ Denkens ist, sondern ausschließlich als Teil des kunstvollen Bündnissystems angesehen werden muß, in das Bismarck unter anderen politischen Konstellationen jede andere Macht an Stelle Österreichs einbezogen haben könnte. Auch hier wird wieder einmal ganz klar, wie sehr doch bei Bismarck die staatliche Bezogenheit überwiegt, wie sein Denken stets preußisch-staatlich orientiert ist und er die Probleme der deutschen Politik aus der Optik des preußischen Staatsmannes sieht. Alles in allem ein ungemein instruktives Werk von außerordentlichem Rang. Willy Reak

Hans Barth: *Pestalozzis Philosophie der Politik.* 160 S., Eugen Rentsch, Erlenchbach-Zürich 1954, Lw. 11 DM.

Der Vf., Ordinarius für Philosophie in Zürich, hat sich schon in früheren Veröffentlichungen mit den geschichtlichen Wandlungen des Staatsdenkens auseinandergesetzt. Das vorliegende Werk bietet nun eine sehr sorgfältige Interpretation der politischen Philosophie Pestalozzis, die als Ausdrucksform seines menschlich-persönlichen Anliegens aufgefaßt und entwickelt wird. Erziehung und Politik verflochten sich eng ineinander, und „die Problematik der Politik erweist sich als eine pädagogische Problematik“ (S. 77). So erscheint der zeit-

geschichtliche Hintergrund wohl als Rahmen, nicht aber als Determinante, da sich Pestalozzi „weder den rationalistischen Konstruktionen des 18. Jahrhunderts noch der beginnenden romantischen Geschichtsgläubigkeit“ ausgeliefert hat. Doch erkannte er in seinem Aufsatz „Ja oder Nein“ bereits 1792/93 hellsichtig den inneren Zusammenhang zwischen der Französischen Revolution und dem vorangegangenen Absolutismus: „Die Könige sind unzweideutig die ersten Egaliseurs unseres Weltteils ... sie haben das System gegründet, dessen natürliche Ausbreitung ihnen jetzt über den Hals wächst.“ (S. 74). Meisterlich versteht der Vf. — ohne irgendwo gewaltsamem Systematisieren zu verfallen — die scheinbar zusammenhanglose Fülle an Äußerungen darstellerisch zu gestalten und uns als Einheit vor Augen zu führen. Von der Jugendschrift über König Agis aus dem Jahre 1766 bis zur Langenthaler Altersrede von 1826 spannt sich bogenartig der Gedanke der „Wiederherstellung“, der, letztlich ein „evangelisches Erbe“ (S. 151), tätiger Glaube an den Neugewinn einer verlorenen, doch stets zu erstrebenden und zu erwirkenden politischen Ordnung ist.

Peter Stadler

Hans Arthur Thiess: *König Ludwig I. und die Schönheiten seiner Galerie.* 128 S., 42 Abb. (19 farbig), Hirmer, München 1954, Lw. 14 DM.

Dies hübsche Buch mit seinen guten Bildern und seinen ansprechend und ohne Effekthascherei geschriebenen Text ist nicht nur ein Beitrag zur Geschichte des Königs, sondern auch seiner Zeit. Daß von allen Schönheitsgalerien nur diese heute noch allgemeinem Interesse begegnet, verdankt sie nicht nur der (recht bescheidenen) Malkunst Stielers, sondern der Tatsache, daß hier erstmalig das Volk selbst dargestellt wurde. Neben der Kronprinzessin und adligen Damen hing hier das Bild der Bürgers- und Handwerktöchter und selbst der Jüdin. Wenn es auch übertrieben ist, in der Schönheitsgalerie gleich ebenso wie in der Walhalla einen idealistischen Kampf gegen die kommende rational-industrielle Verflachung zu sehen, ist sie doch ein liebenswürdiges Zeugnis des Biedermeiers und seiner Gesellschaftsordnung.

G. Franz

Mieczyslaw Jastrun: *Mickiewicz.* Deutsch von C. Poralla. 415 S., Rütten & Loening, Berlin 1953, Hlw. 14,90 DM.

Eine moderne Biographie Adam Mickiewicz' fehlt uns heute ebenso sehr wie eine der polnischen Emigration in Westeuropa gewidmete Darstellung, in welcher der große polnische Dichter um die Mitte des 19. Jhrhs. eine hervorragende Rolle spielte. Der mit dem polnischen Literaturpreis 1949 ausgezeichnete „biographische Roman“ J. M. Jastruns, dessen deutsche Übersetzung soeben erschien, wird diese Lücke schwerlich schließen können. Dazu sind die in ihn einbezogenen „Gestalten des politischen Dramas der Epoche“ zu grob und einseitig dargestellt. Gewiß bietet die durch den Fürsten Adam Czartoryski vertretene konservative Richtung der Polen wie jede Emigrationserscheinung breite Angriffsflächen. Aber ihre Mitwirkung an Mickiewicz' Pariser Tätigkeit und ihre durch M. Handelsmans Vorkriegsforschungen erhellte allgemeine politische Aktivität waren in den 40er und 50er Jahren viel bedeutender, als Jastruns einseitige Darstellungen ahnen lassen. Immerhin aber kann auch der politisch interessierte deutsche Leser aus den Schilderungen von Mickiewicz' Pariser Hörergemeinde am Collège de France, des in seinen Lebenskreis einbrechenden schwärmischen Towianismus usw. manchen Einblick in die damalige Atmosphäre des Pariser Polentums gewinnen.

Ernst Birke

Werner Zollinger-Wells: *Gottfried Kellers Religiosität.* 102 S., Artemis-Verlag, Zürich u. Stuttgart 1954.

Der Vf. gibt in schlichter Sprache und allgemeinverständlicher Gedankenführung unter Heranziehung zahlreicher Belegstellen aus dem epischen, lyrischen

und dem Briefwerk eine Darstellung des im wesentlichen negativen oder zumindest betont distanzierten Verhältnisses Kellers zur Institution der Kirche, zum Christentum in seiner kirchlich und dogmatisch überkommenen Form, sodann zu Christus selber; er ist ferner bemüht, die eigene und verborgene Religiosität Kellers sichtbar zu machen und sie in ihren beharrenden wie sich wandelnden Elementen durch die Hauptstadien der Entwicklung des Dichters von der Jugend über die Begegnung mit Feuerbach bis in die Spätzeit zu verfolgen. Dabei wird das Bemühen deutlich, zwischen Kirchenkritik, Christusverehrung und einer inneren Gläubigkeit zu unterscheiden, sowie die auch durch Feuerbach kaum unterbrochene Beständigkeit der beiden letzten Haltungen stark herauszuarbeiten. Unverkennbar ist eine unaufdringliche und widersprechende Zeugnisse keineswegs verschweigende apologetische Tendenz der wohlgesinnten kleinen Schrift, die nach Anlage und Umfang eine sorgfältige und tiefgreifende Untersuchung des Wesens und der Struktur der Kellerschen Religiosität, aus der sein grundsätzliches Verhältnis zum Christentum erst bestimmbar wäre, nicht wohl erbringen konnte.

Gerhard Fricke

Heinz Wilfried Sitta: *Franz Joseph Freiherr von Gruben. Ein Beitrag zur politischen Geschichte des deutschen Katholizismus im 19. Jahrhundert.* 92 S., Diss., Würzburg 1953.

Freiherr von Gruben war, wie Sitta mit Recht betont, „nicht einer der größten, aber ohne Zweifel einer der edelsten und selbstlosesten“ in der katholischen Führungsschicht des 19. Jahrh. Die streng „katholisch-konservative“ Haltung Grubens wird als Fundament seines politischen und sozialen Denkens und Handelns geschickt und überzeugend herausgearbeitet. Eng sind bei ihm Geschichte und Heilsgeschichte miteinander verbunden: „Der Kampf des Satans gegen Gott um die menschliche Seele ist der Inhalt der Weltgeschichte“. Stärker hätte S. die Abhängigkeit Grubens in dessen sozialpolitischen Anschauungen von denen seiner großen Vorbilder im katholischen Lager nachweisen dürfen. Gerade hier wird Grubens Leistung, die oft in Theorien sich verliert, überbetont. Manche der außenpolitischen Ansichten Grubens muten sehr gegenwartsnah an, so wenn er schreibt, „daß Rußland in der Sache, Frankreich nur wegen der Glorie, d. h. wegen des äußeren Scheins, der Erbfeind des deutschen Reiches ist.“ Die ausführliche Einleitung, die Gemeinplätze enthält, war nicht notwendig.

H. Löffler

Aus Geschichte und Politik. Festschrift zum 70. Geburtstag von Ludwig Bergstraesser. Hg. im A. der Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien von Alfred Herrmann. 326 S., Droste-Verlag, Düsseldorf 1954, Hlw. 21,80 DM.

Sammelwerke dieser Art tragen eine zweifache Prägung. Auf der einen Seite heben sie die Bedeutung des „Jubilars“ hervor, auf der anderen wollen sie unsere Kenntnis auf Gebieten erweitern, für deren Pflege sich dieser persönlich eingesetzt hat. Daß die erste dieser Aufgaben in durchaus ansprechender Weise erfüllt ist, dafür bürgt das Ansehen der sechzehn Mitarbeiter. Vom Problem der „Hauptstadt Europas“ seit dem 17. Jahrhundert (Wilh. Treue) zum Prinzipienstreit über Objektivität und Subjektivität, der in der gegenwärtigen amerikanischen Geschichtsschreibung zum Ausdruck kommt (Fritz Fischer), spannt sich der Rahmen. Neben einem Essay über die Entwicklung Gustav Stresemanns „vom deutschen Nationalisten zum guten Europäer“ (Alfred Herrmann) und einer Gegenüberstellung der Europa-Idee bei Briand und Coudenhove-Kalergi (W. Hagemann) erhalten wir Beiträge von Eugen Fischer, der als früherer Geschäftsführer dieses Gremiums die Tätigkeit und — den Mißerfolg des Untersuchungsausschusses über die „Schuldfrage“ des ersten Weltkrieges behandelt, sowie von Gerhard Schulz über die deutsche Sozialdemokratie und die Idee des

internationalen Ausgleichs. Daneben bereichern, ohne den Wert der übrigen Aufsätze zurückzusetzen, nur wenige Beiträge das Lebenswerk des Gefeierten.

In dieser Richtung würdigt vor allem Th. Schieder die theoretische, zeitgeschichtliche Begründung des älteren Liberalismus; neben den bekannteren Wortführern Arnold Ruge, Karl Marx und Friedrich Rohmer wird das Rotteck-Welckersche Staatslexikon in seinen verschiedenen, streng zu trennenden Auflagen zu einer unerschöpflichen Rüstkammer. Erst in und nach dem Erlebnis von 1848 verdichtet sich das Wissen um die besondere Note der Partei, am stärksten wohl, das sei am Rande bemerkt, in der preußischen Volksvertretung, die sich stärker als die Paulskirche einem fest begründeten Regierungssystem gegenüber sah. Zwei Beispiele aus der Praxis runden eine solche Betrachtung ab: Karl Buchheim berichtet unser Wissen von der Partei Gerlach-Stahl, deren Zusammenschluß Ernst Ludwig von Gerlach seit der Julirevolution auf breiter christlicher Grundlage anstrebte, um die Kirche gegen den bürgerlichen Liberalismus, im Notfall auch gegen den Staat zu verteidigen. Während hier am Lebensbild eines Einzelnen ein volles Menschenalter, vom Vormärz bis in die siebziger Jahre, gedeutet wird, verfolgt Ernst Bammel, der sich bereits erfolgreich an ähnlichen Streitfragen versucht hat, an dem viel beredeten Pakt Simon-Gagern, der im März 1849 den Abschluß der Reichsverfassung ermöglichte, in subtiler Untersuchung ein Problem der Parteitaktik; an einem Einzelfall wird deutlich, wie sehr uns eine geschlossene Darstellung der ersten deutschen Nationalversammlung fehlt, die wir nach seinen Anfängen von dem „Nestor der Parteigeschichte“ erwarten durften.

Paul Wentzke

Gerhard Frick: *Der handelnde Mensch in Rankes Geschichtsbild* (Zürcher Beiträge zur Geschichtswissenschaft hg. v. L. v. Muralt, Bd. 17). 197 S., Dr. J. Weiss, Affoltern a. A., Zürich 1953.

Der neue Beitrag zu einem vertieften Ranke-Verständnis aus dem Seminar von L. v. Muralt hat die gleichen Vorzüge wie seine Vorgänger: souveräne Vertrautheit mit Rankes umfangreichem Werk, eindringliche, auf Wesentliches zielende Fragestellung und klare Gedankenführung. Wiederum gewinnt die Untersuchung ihre Einsichten aus der sorgfältigen Interpretation von Ranke selbst. Aus der Fülle der aufschlußreichen Beobachtungen seiner historiographischen Praxis seien zwei Punkte besonders hervorgehoben. Seine „Ideen“ und „Tendenzen“ erweisen sich nicht als selber wirksame Kräfte, sondern empirisch aus der größeren Distanz der Betrachtung als relative Endpunkte von in sich bereits verständlichen Entwicklungen und nur insofern als wirksam, als sie Überzeugungen von Menschen sind. Ihre teleologische Notwendigkeit und ihr scheinbar unabhängiges Leben ergeben sich aus dem Umstand, daß sie zugleich auf geheimnisvolle Weise unter der göttlichen Weltregierung stehen, die ihnen Ziele setzt und die für Ranke auch dann selbstverständlich ist, wenn er sich scheut, ausdrücklich davon zu sprechen. Bei Ranke einen handelnden Menschen zu finden, der umfassend die Bestrebungen seiner Zeit zum Ausdruck bringt, erweist F. als unmöglich. Das Verhältnis von handelnder Persönlichkeit und moralischer Weltordnung kulminiert im Problem der Macht. Ranke bejaht ihren Gebrauch wegen der Unvollkommenheit alles Menschlichen als einzige Möglichkeit des sittlichen Wirkens in der Welt. Da nach seiner Überzeugung keine Macht eine alle andern ausschließlichs beherrschende werden kann, empfindet er auch keine Furcht vor einer drohenden Übermacht. Die ihm oft gestellte Frage nach der Rolle des Bösen in der Welt beantwortet Ranke nur deswegen so milde, weil er aus dem Vertrauen in die göttliche Weltregierung und ihre Erziehung des Menschengeschlechts davon überzeugt ist, daß jeder einseitig angemessenen Gewalt Widerstand geleistet wird, daß das Böse also wohl vorhanden ist, sich aber in seiner Schrecklichkeit nicht auswirken kann. Ranke zeigt so große Zurück-

haltung im Richten, nicht weil er um den „göttlichen Anhauch der erdenhaften Kreatur“ (Meinecke), sondern weil er um die unvermeidliche Schuld aller irdischen Selbstentfaltung weiß. Die mit bemerkenswerter Intensität durchgeführten Analysen führen in der Tat zu einem vertieften Verständnis Rankes, dessen Großartigkeit man sich auch dann nicht entziehen kann, wenn man ihm nicht in allen Punkten zu folgen vermag.

W. P. Fuchs

Viktor von Geramb: *Wilhelm Heinrich Riehl. Leben und Wirken.* 1. Lief. 96 S., 5 Tafeln, Otto Müller Verlag, Salzburg 1954, 4,40 DM.

Die Forderung nach einer eindringlichen Biographie des Kulturhistorikers Riehl ist sicher berechtigt. G. versucht, eine solche für einen „breiten Leserkreis“ zu schreiben, und verbindet damit zugleich die Absicht, die Lücke auszufüllen, die durch das Fehlen einer Selbstbiographie entstanden ist. Durch diese doppelte Zielsetzung gerät er notwendig in die Gefahr, seine eigentliche Aufgabe als Biograph zu verfehlen. Wenn von den rund 83 Textseiten des vorliegenden Teils nur etwa 15 von Geramb, die übrigen aber fast ausschließlich von Riehl selber stammen, so kann man eher von geschickt zusammengestellten Lebenserinnerungen Riehls als von einer Biographie im strengen Sinne sprechen! Die Auswahl der Stellen verrät in der Tat den gründlichen Kenner des Riehlschen Werkes und ist zweifelsohne mit großer Liebe erfolgt. Dank dem glänzenden Stil Riehls liest sich diese erste Lieferung — sie reicht bis zum Winter-Semester 1842/43 in Tübingen — auch vorzüglich. Man wird abwarten müssen, wie die noch ausstehenden Lieferungen — bis Ende 1955 sollen weitere sechs erscheinen — gestaltet sind, um zu einem abschließenden Urteil zu gelangen.

Waldemar Kampp

Heinz-Otto Sieburg: *Deutschland und Frankreich in der Geschichtsschreibung des neunzehnten Jahrhunderts.* (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte, Mainz, Bd. 2). 351 S., Franz Steiner, Wiesbaden 1954, Lw. 24 DM.

Die umfang- und inhaltsreiche Untersuchung teilt ihren Stoff nach den Zeitabschnitten von 1815 bis 1830 und 1830 bis 1848 und diese jeweils in eine Gegenüberstellung der deutschen und französischen Auffassung vom Nachbar ein, die sich wieder nach geistesgeschichtlichen Strömungen, Schulen oder bestimmten Autoren untergliedern. Auf diese einmal Frankreich von Deutschland, dann wieder Deutschland vom Westen aus ins Blickfeld nehmenden Hauptabschnitte folgen (S. 132 und 274 ff.) ausführliche und wertvolle Zusammenfassungen. Das Buch schließt mit 50 dicht bedruckten Seiten Anmerkungen, die eine Fülle wichtiger und oft kritisch beleuchteter Literatur enthalten.

S.s. fleißige Zusammenstellung bringt Bekanntes und Unbekanntes. Mit einem im allgemeinen sicheren Urteil und psychologischem Feingefühl wird der Entstehung und den Wandlungen der Frankreichvorstellungen in der deutschen Geschichtsschreibung wie des französischen Deutschlandbildes nachgegangen und dessen oft illusionärer Charakter hervorgehoben. Dabei sind die rein geistesgeschichtlichen Beziehungen und Äußerungen in eine Menge allgemeinesgeschichtlicher, politischer, wirtschafts-, sozial- und kulturgeschichtlicher Dinge eingebettet — selbst die Mode spielt gelegentlich mit einem treffenden Hinweis hinein —, nicht immer zum Nutzen des Ganzen. Denn so notwendig eine solche Umrahmung sein muß, hier droht sie, vielfach zu breit und ohne neue Gesichtspunkte, die klare Durchzeichnung des eigentlichen Themas unnötig zu belasten und zu verdunkeln. Oder liegt das mehr an dem schwerfälligen, mit Fremdwörtern und Abstraktionen überladenen Stil, der von der glanzvollen Sprache des anderen Sieburg nicht eben viel durchscheinen läßt?

Ernst Birke

Georg Schreiber: *Deutsche Wissenschaftspolitik von Bismarck bis zum Atomwissenschaftler Otto Hahn.* (Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen; Geisteswissenschaften H. 6) 89 S., Westdeutscher Verlag, Köln und Opladen 1954. 6 DM.

Zum 75. Geburtstag des Präsidenten der Max Planck-Gesellschaft legt Prälat Schreiber die gedruckte Fassung eines Vortrages aus dem Jahre 1952 vor. Ausdrücklich betont die wertvolle, weit ausholende und äußerst anregende Arbeit, daß sie „nur einige Umrisse“ zeichnen will. Gleichwohl ist hier durch Zusammentragen, Formulierungen, Einordnung, Literatur- und Erinnerungsangaben die Grundlage für weitere Arbeiten geschaffen — und das ist äußerst verdienstvoll. Die Darstellung setzt ein mit der mittelalterlichen Wissenschaftspflege und führt schnell ins 19. Jahrhundert und bis in die Gegenwart. Wo das kommunale Element an der Gründung der Universitäten Frankfurt und Köln demonstriert wird, fragt der Leser sich, warum Hamburg nicht genannt wurde; wo Gelehrte als Träger der Wissenschaftspolitik erwähnt werden, hätte vielleicht die Gründungszeit der Universität Berlin und der Kampf um den Wirtschaftsliberalismus genannt werden können. Was der Vf. über Althoff schreibt, ergänzt die Arbeit von Sachse und die Memoiren von Schmidt-Ott, zeigt aber auch, wie wichtig es ist, für ein Urteil über Althoff und zur Einordnung dieser bedeutenden Persönlichkeit in die Wissenschaftsgeschichte der Wilhelminischen Zeit einmal alles erreichbare Material zusammenzutragen. S.s Arbeit behandelt natürlich die Anfänge der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft, aber auch die Geschichte der deutschen Auslandsinstitute, die er eindrucksvoll mit denen anderer Nationen vergleicht. Ein ausführliches Kapitel ist der deutschen Wissenschaftspflege in der Bundesrepublik seit 1945 gewidmet.

Wilhelm Treue

Hans Rothfels: *Bismarck und der Staat. Ausgewählte Dokumente.* 48, 400 S., W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart, Lw. 18 DM.

Die Neuherausgabe dieser längst vergriffenen für Studium, Forschung und Lehre sowie für die Fundierung unseres Geschichtsbewußtseins gleich wertvollen, nach Lage der öffentlichen und privaten Bibliotheksverhältnisse einfach unentbehrlichen Dokumentensammlung muß auf das lebhafteste begrüßt werden. Seit dem Jahre 1925, da sie mit R.s bedeutsamer öffentlicher Berliner Probevorlesung eingeleitet war, in der die Zitierung von Karl Marx, das damals erstmalig aus den Akten bekanntgemachte Wort vom Staat als „permanent identischer Persönlichkeit“ und die Widerlegung der These von der Grundsatzlosigkeit der Bismarckschen Politik auf uns Studenten nachhaltigen Eindruck hinterließ, ist das in Frage kommende Quellenmaterial gesichert und bedeutend vermehrt worden, aber es hat sich auch die Einstellung zu Bismarck, seinem Werk und seiner Staatsanschauung nach der neuerlichen Weltkriegskatastrophe gewandelt. Beidem trägt die Neuausgabe Rechnung. Die Texte sind nach den Ges. Werken überprüft. Fünf Schriftstücke zur Sozialpolitik stammen aus den Akten. Die neue Einleitung nimmt eindringlich zu den Anklagen nach 1945 Stellung: Staatsegoismus, Staat außerhalb der Wertzusammenhänge, Skeptiker der Europaidee, politische Charakterlosigkeit, opportunistische Nützlichkeitsethik, Bedrohung der Würde des einzelnen, fehlender Sinn für Gerechtigkeit, Mangel eines verpflichtenden Ideals usw. Sie durchmustert die Etappen und Probleme des Werks bis in die Verflechtung des Äußeren und Inneren. Und das Ergebnis? Die Auffassung des Staatsmannes und seiner Leistung von 1924 bleibt auch 1954 bestehen. Sie ist heute nur vertiefter, verfeinerter, noch hellhöriger und gedankenreicher, nuancierter und differenzierter. Selbst wer hinter diesen und jenen Standpunkt ein Fragezeichen setzt, ist aufs tiefste beeindruckt von diesem Bild, das Bismarck erneut als sicheren Bestand in unser heutiges Geschichtsbewußtsein einbaut. Nur in einem hat sich — und wer wollte die

Berechtigung leugnen? — aus dem furchtbaren Erlebnis unserer Tage die Beurteilung, wenn nicht gewandelt, so doch eindeutig geklärt: die Verschärfung der Kampfstellung gegen die Sozialdemokratie Ende der 80er Jahre, 1924 lediglich als Tatsache konstatiert, wird jetzt ein nationales Unglück genannt; Bismarck habe damit „vor der deutschen Realität“ geirrt. Dennoch kann diese Betrachtung wie vor 30 Jahren mit den Worten Doves an G. Freytag schließen: „Man spürt ein Rauschen überm Haupt ... , so oft seine Gestalt den Gedanken vorübergeht“. — Dies ist die Antwort an übereifrige Bismarck-Revisionisten.
Werner Frauendiens

Otto Fürst von Bismarck: Meisterreden. (Kleine Argon-Geschenke 5). 110 S. Argon Verlag, Berlin 1954, Hlw. 3,50 DM.

Es ist erfreulich, daß heute in einer volkstümlichen Sammlung neben Novellen und Gedichten auch Bismarcks Reden wiedererscheinen können. Die ausgewählten 4 Reden zur Außenpolitik (19. 2. 1878, 2. 3. 1885, 11. 1. 1887 u. 6. 2. 1888) behandeln alle Deutschlands Stellung zwischen Ost und West und sind, nach einander gelesen, von einer erschütternden Aktualität.
G. Franke

✓ **Grete Ostwald: Wilhelm Ostwald, mein Vater.** 290 S., Berliner Union, Stuttgart 1953, Lw. 24 DM.

Das amüsant geschriebene Buch schildert in 30 Kapiteln das Leben und Wirken des Nobelpreisträgers W. Ostwald. Es stammt aus der Feder seiner besten Mitarbeiterin: seiner Tochter. Die ersten 18 Kapitel, die wohl in erster Linie das Interesse des Historikers beanspruchen, geben den biographischen Lebenslauf und schildern besonders eindrücklich die Sturm- und Drangperiode des werdenden Physiko-Chemikers. Wir machen Bekanntschaft mit den zeitgenössischen Pionieren der Naturwissenschaft Svante Arrhenius, van't Hoff, Ramsay, Boltzmann, R. Luther und vielen anderen und tun manchen Einblick in den Universitätsbetrieb um die Jahrhundertwende. Kulturhistorisch besonders interessant sind Berichte über Reisen in die baltischen Provinzen und USA (Austauschprofessor 1905/06). Und ganz überraschend kommt die Verleihung des Nobelpreises für Chemie 1905. Wissenschaftlich populär geworden jedoch ist Wilhelm Ostwald durch sein „Steckenpferd“, die Farbenlehre, und es ist daher kein Zufall, daß die Vf. die letzten 12 Kapitel des Buches „Im Zeichen der Farbenlehre“ überschreibt. In dem Anhang „Das Wilhelm Ostwald Archiv“ findet man manchen Hinweis für Einzelheiten.

Kürzlich hat Eberhard Buchwald-Jena anlässlich des 100. Geburtstages von Wilhelm Ostwald in der Zeitschrift „Die Farbe“ (Bd. 2, S. 69-90) die Ostwaldsche Farbenlehre einer eingehenden Würdigung unterzogen, auf die hier hingewiesen sein möge. B. schließt seine Ausführungen mit dem Wort Hamlets über seinen Vater, das auch auf die überragende, kämpferische Persönlichkeit Ostwald's paßt: „He was a man, take him for all in all“.
Hans Fesefeldt

✓ **Paul Herre: Kronprinz Wilhelm. Seine Rolle in der deutschen Politik.** 292 S. C. H. Beck, München 1954, Lw. 15 DM.

Nach vielerlei, z. T. anrühigen und von Geschäftsinteressen bestimmten Veröffentlichungen über den Kronprinzen in der letzten Zeit ist nun endlich ein Buch erschienen, das wirklichen Rang besitzt und dem Verstorbenen gerecht wird, indem es sich ebenso vom belanglos Allzu-Menschlichen wie von verschleiernnd idealisierender Schonung frei hält. Herre teilt das historisch Wesentliche gerecht abwägend, kritisch und taktvoll mit. Weiten Teilen des Bandes liegen gedruckte Quellen, Darstellungen und Memoiren zugrunde; in wichtigen Teilen abschnitten, besonders für die Jahre 1917/18, konnte sich der Vf. darüber hinaus auf unveröffentlichte Papiere (Korrespondenz und Niederschriften) des Kronprinzen stützen, die dieser ihm nach dem ersten Weltkrieg zur Bearbeitung

freigegeben hatte, um Herre (vergeblich) zu einer Rechtfertigungsschrift, insbesondere gegen Valentinis Angriffe, zu veranlassen. Nach dem Tode des Kronprinzen fielen die Rücksichten, an die sich der Vf. bis dahin gebunden fühlte.

Mit feinem Einfühlungsvermögen wird die Eigenart des Kronprinzen mit seiner leichten Begabung, seinem nüchternen Wesen und seiner zu vorschnellen Schlüssen neigenden Oberflächlichkeit und wird Wilhelms Weg zum Frondeur gegen seinen Vater und das Kabinetssystem entwickelt. Die bekannten Züge und Handlungen des unter alld deutschem Einfluß stehenden Kronprinzen werden bestätigt, die durch Rosner redigierten Selbstaussagen aus der Zeit nach 1918 vorsichtig kritisch verwertet und eingeschränkt, das allgemeine Bild des Menschen trotz seiner geringen Tiefe nach Möglichkeit differenziert. Wenn auch vielfach sachlich zutreffende Einzelkritik des Thronfolgers festgestellt wird, so wird doch mit Recht hervorgehoben, daß es sich dabei kaum um vorwärtsweisende Einsichten handelt, am allerwenigsten in innenpolitischer Hinsicht. Die Abschnitte über die Julikrise 1917 und Valentinis Sturz bieten am meisten Neues und stehen auch deswegen im Schwerpunkt des Buches, weil der Kronprinz hier am entschiedensten, wenn auch keineswegs glücklich politisch behandelt hat. Demgegenüber treten die Abschnitte über die Zeit der Weimarer Republik und Hitlers in ihrem geschichtlichen Gewicht zurück, da sich der Kronprinz damals zunächst passiv verhalten und dann seine Hoffnungen auf kaum aussichtsreiche Restaurationspläne oder -erwägungen gesetzt hat.

W. Conze

Kurt Sendtner: *Rupprecht von Wittelsbach, Kronprinz von Bayern.* Unter Mitarbeit von Otto Kolshorn, mit Auszügen aus persönlichen Aufzeichnungen von Kronprinz Rupprecht. 759 S., Richard Pflaum, München 1954, Lw. 28 DM.

Niemand wird von einem höfisch-offiziösen Werk, das aus Anlaß des 85. Geburtstags Kronprinz Rupprechts und unter persönlicher Mitwirkung des Jubilars erschienen ist, eine kritische Auseinandersetzung mit der politischen Position des Kronprinzen oder mit der Frage der Monarchie und des Monarchismus in Bayern erwarten. Andererseits bietet das prächtig ausgestattete, mit wertvollen Photographien versehene, geschickt und wirkungsvoll redigierte Buch dem historisch und politisch interessierten Leser eine willkommene Zusammenfassung bisher bekannten Materials mit aufschlußreichen Neuveröffentlichungen, die Briefwechseln, Reiseerinnerungen und anderen Aufzeichnungen des Kronprinzen sowie Aufzeichnungen und Dokumenten aus dem Besitz von Persönlichkeiten seiner Umgebung entnommen sind. Takt und Noblesse, die den Kronprinzen stets auszeichneten, haben offensichtlich auch das historische Geburtstagswerk inspiriert. Im Politischen ist es gerade an heiklen Stellen mit der Offenherzigkeit dessen geschrieben, der nichts zu verbergen hat. Die Abschnitte über die Zeit zwischen 1918 und 1933, die nationalsozialistische Epoche und die Nachkriegsära seit 1945 sind von erheblichem Interesse und beleuchten Bereiche deutscher Politik, die oft außer acht gelassen werden. Mit Recht wird dem Verhältnis des Kronprinzen zur Kunst ein ausführliches Kapitel gewidmet. Schließlich ist dem Werk gelungen, viel von jener Atmosphäre einzufangen, die auch heute den greisen Grandseigneur umgibt, und die einzigartige Stellung verstehen zu lassen, die er gegenwärtig, gewissermaßen als persongewordene Tradition, im öffentlichen Leben Bayerns einnimmt. Die politische Richtung des Buches und damit wohl die politische Überzeugung des Hauses Wittelsbach läßt u. a. sehr gut der Satz erkennen, es könne „niemand ein reifes Volk von der Pflicht entbinden, seinen aktiven Beitrag zur Erneuerung eines Königtums zu leisten, dessen Zerstörung das gleiche Volk tatenlos hingenommen hat.“

Heinz Gollwitzer

Karl Schwend: *Bayern zwischen Monarchie und Diktatur. Beiträge zur bayerischen Frage in der Zeit von 1918 bis 1933.* 608 S., Richard Pflaum, München 1954, Lw. 24 DM.

Der Leser nimmt das Werk des jetzigen Leiters der bayerischen Staatskanzlei, der als Vorstandsmitglied der Bayerischen Volkspartei und Herausgeber der „Bayerischen Volkspartei Correspondenz“ an den Ereignissen im weimaranischen Bayern führenden Anteil genommen hat, mit größter Spannung in die Hand. Kann er doch erwarten, aus berufenem Munde wichtige Aufschlüsse über die bayerische Zeitgeschichte zu erhalten. S. gibt einen umfassenden Überblick über Bayerns Kampf um seine föderalistischen Rechte. Die Entscheidung über Bayerns Selbständigkeit fiel 1919; infolge der Revolutionswirren war die bayerische Regierung nicht in der Lage, Bayerns Rechte in Weimar energisch und erfolgreich zu verteidigen. Der Verlust der Wehr- und Finanzhoheit 1919 entschied über den weiteren Gang der Ereignisse. Das ganze Ringen der bayerischen Regierungen nach 1920 um den Rest seiner föderalistischen Rechte ist im Grunde ein hoffnungsloses Rückzugsgefecht, das 1933 ein unruhmlches Ende findet. Da der Schwerpunkt der Darstellung auf dem föderalistischen Problem liegt, ist das entscheidende Ereignis des weimaranischen Bayern, Entstehung und Aufstieg der NSDAP wie die Laufbahn Hitlers, etwas zu kurz behandelt. Kann man die Periode vom Kapp-Putsch bis zum Hitler-Putsch wirklich als „Kahr-Bayern“ bezeichnen? Müßte man sie nicht besser als „Heim-Bayern“ bezeichnen, wenn man schon den Namen einer führenden Persönlichkeit für die Bezeichnung dieses Zeitabschnittes verwenden will? Denn der Führer der bayerischen Volkspartei spielte doch eine ungleich bedeutendere Rolle als der unglückliche Kahr, der schließlich von Dr. Heim an die führende politische Stelle gebracht wurde. Im ganzen bietet das Buch reichen Stoff für die bayerische Zeitgeschichte; ein reichhaltiges Bildmaterial trägt zur Ausgestaltung bei.

Georg Franz:

Raimund von Klebelsberg: *Innsbrucker Erinnerungen 1902—1952.* Schlern-Schriften Nr. 100) 442 S., Universitätsverlag Wagner, Innsbruck 1953. 180 Sch.

Diese Erinnerungen, fast eine Chronik der Universität und teilweise auch der Stadt Innsbruck, sind eine Freude nicht nur für den, der Kl.s Wirkungsstätte nahesteht. Indem sie ohne die heute übliche Beschönigung oder Kürzung den Inhalt von Tagebüchern und Wortlaut von Reden wiedergeben, umfassen sie persönlichste wie allgemeingültige Erlebnisse mit gleicher zeitnaher Wahrscheinlichkeit. Sie spricht ebenso aus der verständnisvoll lächelnden Schilderung der lieben „Kollegen“, zu deren Kreis Kl. seit 1921 als derzeit bedeutendster Kenner der alpinen Geologie gehört, wie aus dem Bericht über das Verhältnis zu Parteien und Regierungen, mit denen Kl. als langjähriger Vorsitzender des D. u. Oe. A. V. wie als Rektor 1933-34 und 1942-45 genugsam in Berührung kam. Hier wird mit der persönlichen die allgemeine Entwicklung Österreichs und des deutschen Volkes sichtbar, der zerstörende Wechsel sachfremder Ideologien und ihrer Regime, aber zugleich auch die Fülle redlichen Bemühens und anständiger Charaktere in allen Lagern, vom k. u. k. Reich, der Republik Seipels und der Vaterländischen Front Schuschniggs bis zur NSDAP und den „Befreier“ von 1945. Daß es Kl. gelang, ihm gleichgesinnte Männer zu finden, scheint kein Zufall: überall spricht aus seinen Gesinnungen, Worten und Taten der noble und innerlich unabhängige 'Herr und Landmann von Tirol', der sich als Sohn eines alten Brixener Geschlechtes im besonderen Maße Südtirol verbunden zeigt. In Kl.s innigem Miterleben am Geschick dieses Landes, an seiner Entrechtung durch alle Regierungen Italiens bis zur Gegenwart, an seiner Preisgabe durch österreichische und deutsche Politik spricht die tiefste Kraft des Menschen, der allen Wechsel überdauert: das Wurzeln im deutschen Heimat-

boden. Der näheren, wissenschaftlichen Beschäftigung mit ihm sind auch die an die 'Zeitliche Folge' sich anreihenden Sachabschnitte des Werkes gewidmet, z. B. über das Museum Ferdinandum, den Alpenverein, die Schlern-Schriften. Ihre ausführlichen Berichte werden jedem willkommen sein, der das Land von Inn und Eisack geistig erfassen will.

Hellmuth Rößler

Hajo Holborn: *Der Zusammenbruch des europäischen Staatensystems.* (Urban Bücher 7). 192 S., Kohlhammer, Stuttgart 1954, 3,60 DM.

Diese gute Übersetzung des ursprünglich für amerikanische Leser bestimmten Büchleins ist eine erfreuliche Bereicherung der Taschenbuchreihe, die einem ernstesten Bildungsstreben dienen will. Es handelt sich um eine weltgeschichtliche Betrachtung im vollen Sinne des Wortes; denn H. stellt sich die Aufgabe, „die große politische Weltwende“, die wir durchleben, in ihren geistigen, sozialen und politischen Zusammenhängen zu durchleuchten und zu deuten. Es kommt ihm dabei vor allem auf die Entwicklung des geschichtlichen Verstehens an, und er bekennt, daß wir bestrebt sein sollten, „die Geschichte der Vergangenheit mit den drängendsten Anliegen unserer Zeit in Verbindung zu setzen“. Wenn diese Hinwendung zum tätigen Leben tatsächlich die Voraussetzung zu fruchtbarer politischer Bildungsarbeit ist, so bleibt sie dennoch gebunden an das geradezu hamletische Selbstbewußtsein des westlichen Historikers, das im Falle des Vf. noch durch das Erlebnis der sog. neuen Welt und ihrer Schicksalsverbundenheit mit der europäischen Überlieferung geschärft worden ist. Infolgedessen wird der Werdegang des europäischen Staatensystems in großlinigen Skizzen und zusammenfassenden Überblicken unter Beschränkung auf das Wesentliche geschildert und so der Grund gelegt für eine eindringende Analyse des heutigen weltgeschichtlichen Momentes, wie er aus der Wende des ersten Weltkrieges entstanden ist. Man kann dem Hauptergebnis der Betrachtungen: Das europäische Staatensystem brach während des ersten Weltkrieges zusammen und wurde infolge des Versagens der Staatskunst in der Nachkriegszeit durch den zweiten Weltkrieg vollkommen vernichtet, nur zustimmen. Es ist hier natürlich nicht möglich, dem anregenden Gedankengang und den überzeugenden Urteilen des Vf. im einzelnen zu folgen. Nur soviel sei gesagt, daß sie den Ertrag der Hauptphasen der neueren europäischen Geschichte in konzentrierter Form und immer wohl begründet darbieten. Ein besonderer Vorzug ist, daß H. nicht der Versuchung erlegen ist, sein Thema nach geschichtsphilosophischen oder ideologischen Leitbegriffen abzuhandeln, sondern daß jeder Satz aus der konkreten Anschauung vergangener Lebensformen und ihrer weltweiten Verknüpfung gewonnen ist. Das Buch fesselt deshalb von der ersten bis zur letzten Zeile und ist eine der besten Einführungen in die Problematik der heutigen Weltpolitik, die wir haben.

Ludwig Zimmermann

Friedrich Hielscher: *Fünzig Jahre unter Deutschen.* 484 S., Rowohlt, Hamburg 1954, Lw. 14,80 DM.

Arnolt Bronnen gibt zu protokoll. beiträge zur geschichte des modernen schriftstellers. 495 S., Rowohlt, Hamburg 1954, Lw. 12,80 DM.

Was Rowohlt mit der Herausgabe dieser beiden Bücher beabsichtigte, ist klar: er wollte zwei neue „Fragebogen“ herausgeben. Ihre Autoren gehören wie Salomon jenem seltsamen Personenkreis an, der sich gegen Ende der 20er Jahre für begrenzte Zeit im Niemandsland zwischen bürgerlichem Nationalismus, utopischem Sozialismus, Kommunismus und Nationalsozialismus zusammenfand und bis heute als teils beunruhigendes, teils befruchtendes Element mit seinen geistigen Bazillen fortgewirkt hat. Von zwei anderen Standorten aus wird hier nochmals dieser Kreis belichtet, den man unter dem paradoxen Namen einer „Konservativen Revolution“ zusammenzufassen gesucht hat. Und in den

beiden Autobiographien stellen zwei andere Temperamente nochmals, bis in dessen Zusammenbruch hinein, die Gegenwelt des Nationalsozialismus dar, welche jene Konservative Revolution in den Untergrund verdrängte, nicht ohne ihr zuvor einige Parolen in vergrößerter Fassung entlehnt zu haben. Aber es ist unwahrscheinlich, daß Hielscher und Bronnen ebenfalls zu Bestsellern werden: das erste Thema interessiert nur die mit der Genesis der deutschen revolutionären Erschütterungen Befassten, also keine zu große Zahl; für eine objektive Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus hingegen ist es noch zu früh. Zum Reißer ist der „Fragebogen“ ja durch ein drittes Thema geworden: durch die Schilderung des amerikanischen Camp.

Im übrigen — welch Unterschied zwischen Hielscher und Bronnen. Hier Rowohlt's erstes Buch in Fraktur seit langem, dort die krampfhafteste Kleinschreibung des Titels. Hier, bei Hielscher, die Stilballung des geborenen mündlichen Erzählers, dem schriftliche Fixierung immer nur eine Fessel bedeuten wird; dort die flüssige Schnodderigkeit des mit allen Wassern gewaschenen Literaten. Hier der typische deutsche Gottsucher, der seine Dogmatik schamhaft zwischen den keß erzählten Geschichten aus der Sphäre der Politik versteckt; dort Bronnen, der mit seiner nachträglichen Rechtfertigung der Verleugnung seines jüdischen Vaters und manch anderem das wohl schamloseste Buch geschrieben hat, das seit Jahren in deutscher Sprache geschrieben worden ist. Welch Unterschied beispielsweise, wenn beide Ernst Jünger begegnen: für Hielscher ist das Anlaß, des anderen geistige Gestalt zu erfassen und dadurch der eigenen stärker innewerden; beim andern tritt Jünger als ein doofer Leutnant auf, der erst durch Bronnen mit geistigen Dingen in Berührung gebracht wird. Vom Zeitgeschichtlichen her mag allerdings Bronnen das dokumentarisch ergiebigere Buch geschrieben haben. Er steht ja für eine ganze Garde von Literaten, die im Berlin der ersten Nachkriegszeit hektisch aufschossen, dann mit der Konjunktur zum Nationalsozialismus überwechselten und heute beim Kommunismus gelandet sind. Hielscher hingegen ist der Einzelgänger par excellence, der sich nicht in Reih und Glied einordnen läßt und unter dessen oft skurril erscheinender Oberfläche sich Dinge treffen, die man kaum nebeneinander vermutet hätte. Vielleicht ist aber gerade eine solche Sonderlings-Existenz im Zeitalter der Massen in einem höheren Sinne um so mehr stellvertretend.

Armin Mohler

Edward Hallett Carr: *Berlin — Moskau. Deutschland und Rußland zwischen den beiden Weltkriegen.* Mit 12 dokumentarischen Fotos. 189 S., Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1954, Lw. 12,80 DM.

Lionel Kochan: *Russia and the Weimar Republic.* X u. 190 S., Bowes and Bowes, Cambridge 1954, Lw. 25 sh.

Die prompte Reaktion der Öffentlichkeit Deutschlands sowohl als auch des Auslandes auf jede Berührung des brennenden Problems der deutsch-russischen Beziehungen beweist, daß es sich hierbei um einen neuralgischen Punkt der Zeitgeschichte handelt. Wo soviel Leidenschaften und so viele Vorurteile mit im Spiele sind, ist es besonders zu begrüßen, daß der erfahrene Sachkenner sich mit einer wohl begründeten und abgeklärten Darstellung der mannigfachen für diese Beziehungen bedeutsamen Fragen zu Worte meldet. Die umfassendere Darstellung ist diejenige von Carr. Das Buch gibt einen Ausschnitt aus der angekündigten Geschichte der bolschewistischen Revolution wieder, die zu schreiben kaum ein anderer so berufen ist wie Carr. Unter Heranziehung aller erreichbaren, darunter mancher nur dem Vf. zugänglichen Quellen, behandelt er mit überlegenem Sachverständnis das neuartige Phänomen einer auf die Ideologie der kommunistischen Weltrevolution begründeten Außenpolitik und die einzelnen Phasen ihrer Wandlungen bis zu der realistischen Staatskunst Stalins. Von der Feststellung, daß die Anbahnung einer Zusammen-

arbeit zwischen der Weimarer Republik und der Sowjetunion zunächst auf beiden Seiten durch „die ideologischen Nebel“ getrübt und beeinträchtigt wurde bis zur Schilderung der Wiederherstellung normaler diplomatischer Beziehungen zwischen den beiden Staatswesen bezeugt sich ein umfassendes Wissen von den geistigen Hintergründen und den sozialen Tatbeständen, welche die Voraussetzungen dieser Beziehungen sind. Das Neuartige und Sensationelle einer revolutionären Außenpolitik haben dazu geführt, daß ihre Ouvertüre im sog. „politischen Salon“ Radeks zu breit ausgesponnen und vielleicht auch überbewertet wird. Das gleiche wird man auch für die geheime Zusammenarbeit zwischen der Reichswehr und der Roten Armee anmerken dürfen. Auch ist es sicherlich übertrieben, die Weimarer Republik nur als eine Fassade für die fortdauernde Herrschaft des getarnten Generalstabes und der Schwerindustrie anzusehen. Aber das hindert nicht, die vorbildliche Objektivität und Fairneß anzuerkennen, mit der die Rapallopolitik als das selbstverständliche und natürliche Aushilfsmittel des entmachteten deutschen Staates in seiner Stellung zwischen Ost und West erklärt und das Wirken der verantwortlichen Politiker der deutschen Republik gewürdigt wird.

Verglichen mit dieser umfassenden Behandlung des deutsch-russischen Verhältnisses durch Carr handelt es sich bei dem Buche Kochans um eine sorgfältige Einzelstudie, die mehr thesenförmig gearbeitet ist und ein eingehendes Quellenverzeichnis gibt. In dieser Hinsicht muß hervorgehoben werden, daß ein sowjetisches Zeugnis über die geheime Zusammenarbeit mit Seck und seinen Mitarbeitern noch nicht vorliegt, Abschließendes darüber also noch nicht gesagt werden kann.

Ludwig Zimmermann

Mario Toscano: *L'Italia e gli accordi tedesco-sovietici dell' agosto 1939.* 96 S., G. C. Sansoni, Florenz 1952.

A. Rossi: *Zwei Jahre deutsch-russisches Bündnis.* 209 S., Verlag für Politik und Wirtschaft, Köln 1954, Lw. 9,80 DM.

Gerhard L. Weinberg: *Germany and the Soviet Union 1939—1941* (Studien zur Geschichte Osteuropas Bd. 1). 218 S., E. J. Brill, Leiden 1954, Lw. 21,10 DM.

Der deutsch-russische Pakt des Jahres 1939 und die Entwicklung der deutsch-russischen Beziehungen bis zum deutschen Angriff auf die Sowjetunion im Sommer 1941 haben das politische Geschehen des zweiten Weltkrieges in so hohem Maße bestimmt, daß es verständlich ist, daß diese Problematik immer wieder aufgegriffen und durchforscht wird. Sieht man auch heute in mancher Hinsicht klarer als noch vor wenigen Jahren, so läßt sich der Gang der Ereignisse auch jetzt noch nicht mit aller Sicherheit darstellen, wenn auch vielleicht der rote Faden des Geschehens erkennbar ist. Allerdings — das endgültige Bild wird sich erst dann fixieren lassen, wenn die Dokumentation des Westens, auf die allein sich die Forschung bisher stützen kann, durch eine entsprechende zuverlässige Edition aus den sowjetischen Archiven ergänzt sein wird.

Toscano untersucht die Frage der Zusammenarbeit zwischen Berlin und Rom im Sommer 1939 hinsichtlich der Annäherung zwischen Deutschland und der Sowjetunion. Er stützt sich dabei auf die Bände XII und XIII der italienischen Dokumentenedition für die Jahre 1935—1939 und auf das vorliegende Schrifttum. Seiner Auffassung nach bedeuteten Abschluß und Inhalt des deutsch-sowjetischen Vertrages für Mussolini und Ciano eine wirkliche Überraschung. In der ersten Zeit, als Ribbentrop noch geschwankt habe, ob man sich mit den Russen einlassen solle, habe er sich mehrfach mit Attolico und Oshima beraten. Aber nach Fixierung der gegen Polen einzuschlagenden Politik habe er das nicht mehr getan. Bei den Augustbesprechungen in Salzburg hätten allerdings Hitler und Ribbentrop Ciano über den Lauf der Verhandlungen mit dem Kreml unterrichtet.

2. Weltkrieg

Erfreulicherweise liegt nun auch die Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen von Rossi in deutscher Ausgabe vor. Das Buch ist an Hand sehr guten Quellenmaterials und guter Kenntnis der Atmosphäre bearbeitet. Obwohl alle Schlußfolgerungen, die der Vf. zieht, sich werden halten lassen, mag dahingestellt sein. Im wesentlichen sieht er das Bild so, daß sich spätestens im März 1939 Stalin entschließt, sich Deutschland zu nähern und mit ihm ein Abkommen zu schließen. Dazu wurde die Initiative durch eine offizielle Sondierung in Berlin am 17. April 1939 ergriffen. Die Verhandlungen mit den Westmächten hatten nach Rossis Ansicht für Stalin nur die Bedeutung einer Rückversicherung im Falle des Scheiterns der deutsch-russischen Verhandlungen und sollten gleichzeitig den von Deutschland zu zahlenden Preis in die Höhe schrauben. — Die politische Zusammenarbeit sei in der ersten Zeit nach dem Vertragsabschluß gut gewesen. Die ersten Zwistigkeiten seien nach Beendigung des Westfeldzuges eingetreten und durch die russische Expansion nach dem Westen bedingt gewesen. Hitler habe aber gehofft, Rußland zu einem Verzicht auf seine Pläne, die sich auf den Balkan und die Dardanellen richteten, bewegen zu können. Erst in den Berliner Besprechungen mit Molotow im November 1940 sei die Unvereinbarkeit der beiderseitigen Interessen für Hitler deutlich geworden. Da Hitler den geforderten Preis für Rußlands Beitritt zum Dreimächtepakt nicht habe zahlen wollen, sei für ihn der Krieg mit der Sowjetunion, der von dieser nicht beabsichtigt gewesen sei, unvermeidlich geworden. Das ist in ganz knappen Zügen das Bild, das Rossi zeichnet. Man kann vielleicht verschiedener Meinung in Einzelfragen sein, etwa hinsichtlich der ernsthaften Absicht Rußlands, sich auf jeden Fall aus dem Kriege herauszuhalten. Aber im wesentlichen wird man Rossi zustimmen können.

Wesentlich anders zu beurteilen ist das Buch von Weinberg. Der junge amerikanische Gelehrte hat insbesondere aus dem Nürnberger Bereich ein sehr umfangreiches Aktenmaterial zusammengetragen und gibt auch in einer bibliographischen Übersicht am Schluß des Buches sehr genaue Rechenschaft über die benutzten Quellen. Zudem hat er durch Anmerkungen auf die Quellen mehr als ausgiebig verwiesen. Wenn trotzdem seine Arbeit nach unserer Ansicht nicht ein wirkliches Bild der deutsch-russischen Beziehungen gezeichnet hat, so liegt der Grund hierfür darin, daß ihm die Atmosphäre der Zeit und die Verhältnisse unter einem totalitären Regime fremd und unverständlich geblieben sind. So schreibt er Geschichte nach dem Muster des Nürnberger Geschichtsbildes. Vielleicht ist es für seine Beurteilung der Quellen bezeichnend, daß er als Quelle selbst die Staff Evidence Analysis und die Interrogation Summaries herangezogen hat. In beiden Fällen handelt es sich um Inhaltssammenfassungen — von Dokumenten bzw. Vernehmungen — die von der Nürnberger Anklagebehörde für ihre einseitigen Zwecke vorgenommen worden sind. Wer diese Zusammenfassungen kennt, weiß, daß in ihnen oft sehr wesentliche Momente fehlen, also eine schiefe Sicht entsteht. Man kann ihnen also bestenfalls den Wert eines nicht einmal vollständigen Inhaltsverzeichnisses zubilligen. Weinberg vertritt etwa die These, Hitler habe im Juli 1940 den Entschluß gefaßt, die Sowjetunion im kommenden Jahr anzugreifen. Es ist schwer verständlich, wie er zu einer solchen Auffassung gelangen kann. Entscheidend hierfür ist unserer Ansicht nach die Tatsache, daß er, wie wir eingangs sagten, aus Unkenntnis der damaligen Atmosphäre nicht zu einer richtigen Beurteilung und Interpretation seiner Quellen kommen kann. Er liefert damit den Beweis, wie schwer es für jemand ist, der jene Zeit nicht erlebt hat — Weinberg war damals noch Schüler und war niemals in Deutschland — sie darzustellen. Vielleicht entstammt auch seine apodiktische Art zu urteilen seiner Jugend. Trotz aller Mühe und trotz des aufgewandten Fleißes ist daher Weinbergs Buch nicht überzeugend.

Hans-Günther Seraphim

2. Weltkrieg

Gustav Hilger, Alfred G. Meyer: *The Incompatible Allies. A Memoir History of German-Soviet Relations.* 360 S., Macmillan and Co., New York 1953, 5 \$.

Hilger wurde als Kind deutscher Eltern in Moskau geboren, in Deutschland erzogen, und war mit der russischen Sprache und Wesensart von Jugend auf voll vertraut. Von Brest-Litowsk bis zum erneuten Kriegsausbruch war er der Moskauer Botschaft, zuletzt als Botschaftsrat, zugeteilt. An allen Verhandlungen war er manchmal als Ratgeber, manchmal als Dolmetscher, manchmal in beiden Eigenschaften beteiligt. Er wurde Zeuge der innerrussischen Parteikämpfe um 1920, der NEP-Politik, des Aufkommens Stalins und seines Fünf-Jahresplanes, der großen Schauprozesse der 20er und 30er Jahre. Ihm standen bei der Abfassung zur wissenschaftlichen Kontrolle Prof. A. G. Meyer und verschiedene Gelehrte von Harvard zur Seite, ohne daß man von dieser Mithilfe bei der Lektüre etwas merkt. Das Buch liest sich, als hätte es H. allein geschrieben.

H. schildert die Zeit der Weimarer Republik nach Rapallo, als die deutsche republikanische Regierung mit Wissen Stresemanns Truppen in Rußland trainierte und Krupp seine Kriegsindustrie im weiten Gebiet der Sowjetunion aufbaute. Von seinen unmittelbaren Vorgesetzten, den Botschaftern, hat H. wohl den Grafen Schulenburg, den letzten deutschen Vertreter, am meisten geliebt und verehrt: er sollte als einer der Juli-Verschwörer einen furchtbaren Tod sterben. Brockdorff-Rantzau scheint einer der hochmütigsten, Dirksen einer der tüchtigsten Diplomaten gewesen zu sein. H. kam einige Male mit Hitler und Ribbentrop zusammen, den er als machtrunkenen Scharlatan im Banne seines „Führers“ schildert. Natürlich begegnete H. auch allen wichtigen Sowjetmachthabern; man kann nicht sagen, daß ihre Bilder nach der Lektüre dieses wichtigen Buches klarer werden: vielleicht ist eine Schwäche im Urteil oder in der Beobachtungsgabe H.s schuld, vielleicht eine Einflußnahme des Mitverfassers. Jedenfalls erscheint als die größte und stärkste Persönlichkeit auf russischer Seite und vielleicht unter allen Porträtierten Stalin, dem H. Sinn für das Große und Ganze und das kleinste Detail nachrühmt, während man aus H.s Schilderung den Eindruck gewinnt, daß Lenin der größere Redner und Massenfürher war. Im persönlichen Umgang hatte sich der Begründer des Sowjetreiches toleranter als sein Nachfolger erwiesen, weshalb der Ältere auch Persönlichkeiten wie Trotzky und Radek, den später Vernichteten, „Lebensraum“ und Wirkungsfeld ließ. Den angenehmsten Eindruck unter den Russen macht auf den Leser, um H. zu folgen, der am meisten „westlich“ gesinnte Litwinoff. Dessen Vorgänger Tschitscherin war bereits für eine ausgesprochen deutschfreundliche Politik eingetreten, und nur ungern sah der Kreml Deutschland ins Lager der Westmächte abgleiten, da die Sowjets sich nicht nur von macht-, sondern auch von wirtschaftspolitischen Erwägungen leiten lassen.

Jeder mit den deutsch-russischen Beziehungen sich beschäftigende Forscher wird dieses geschickt geschriebene Buch bei seinen Arbeiten berücksichtigen müssen.

Robert Rie

Friedrich Glum: *Philosophie im Spiegel und Zerrspiegel. Deutschlands Weg in den Nationalismus und Nationalsozialismus.* 287 S., Isar-Verlag, München 1954, Lw. 15 DM.

Dieses Buch will, wie der Vf. im Vorwort erklärt, kein wissenschaftliches Werk sein, sondern erziehend wirken. Es wendet sich an einen weiteren, aber gebildeten und interessierten Leserkreis, vor allem an die deutsche Jugend, der es auch gewidmet ist. Zugleich aber möchte es dem Ausland zeigen, welche ideologischen, soziologischen und politischen Voraussetzungen in der Entwicklung zum Nationalsozialismus wirksam waren. Dieser Versuch dürfte dem Vf., der diese Zusammenhänge in Deutschland ebenso objektiv und aufgeschlossen miterlebt und beobachtet hat wie die Verhältnisse in England, Frankreich und

2. Weltkrieg

den USA, gut gelungen sein. Das Buch ist in einer allgemeinverständlichen Sprache geschrieben und ruht doch auf den soliden Grundlagen wissenschaftlicher Forschung.

Im ersten Teil wird die Kriegsschuldfrage unvoreingenommen diskutiert; sie wird dann in Verbindung zur Ideologie der deutschen Jugendbewegung und sog. „konservativen Revolution“ gebracht und aus deren Versagen der Erfolg der nationalsozialistischen Propaganda erklärt. Aus dieser Analyse folgert G., daß das deutsche Staatsdenken schon seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts in eine „solipsistische Isolierung“ geraten war, in der es eine ungerechte Kritik an der Theorie und Wirklichkeit der westlichen Demokratien übte. Welche Rolle haben dabei große deutsche Philosophen wie Fichte, Hegel und Nietzsche gespielt? Diese Frage leitet die Untersuchung des zweiten Teiles, in welchem dargelegt wird, wie und mit welchen Teilen ihrer Lehre jene Denker (neben denen aber auch andere von minderem Range berücksichtigt werden) auf den Nationalismus und Nationalsozialismus gewirkt haben, wieweit sie aber insbesondere von Hitler und seinen Propagandisten in einem Zerrspiegel entstellt und verfälscht worden sind. Mit ausgedehnten Zitaten belegt G. sein sorgfältig abwägendes Urteil. Er weist u. a. die bei uns und im Ausland verbreitete Ansicht zurück, daß Hegel ein Verkünder der totalitären Systeme gewesen sei; dieses Mißverständnis seiner Lehre sei zwar, wie er z. B. mit Troeltsch und Cassirer behauptet, in ihr selber angelegt, aber doch erst das Ergebnis ihrer Vergröberung durch die Epigonen. Ganz ähnlich steht es nach seiner Meinung mit Nietzsche. Es folgen dann drei Kapitel über Locke, Rousseau und de Tocqueville, deren Interpretation der Berichtigung des deutschen Fehlurteils über die angeblich nur formale Demokratie ihrer Theorien dienen soll. Dabei liegt es G. besonders daran, die religiöse, christliche Grundeinstellung dieser Männer aufzuweisen. Der 3. Teil verwertet diese Einsichten im Hinblick auf die gegenwärtige Lage in Deutschland und das staatsbürgerliche Erziehungsproblem. Er entwickelt den Begriff der Solidarität, wie ihn „auch die katholische Staatslehre kennt“, als Prinzip der echten Demokratie und eines „Solidarismus aller Nationen als ersten Schritt zu einer Weltföderation“.

H. Noack

Die Deutschen Divisionen 1939—45, Verlag Hans Henning Podzun, Bad Nauheim 1953/54.

Werner Conze: *Die Geschichte der 291. Inf. Div. 1940—45.* 119 S., 21 Skizzen, kart. 5,80 DM.

Harry Hoppe: *Die 278. Inf. Div. in Italien 1944—45.* 112 S., 15 Skizzen, Hlw. 8,20 DM.

Huber Lanz: *Gebirgsjäger, die 1. Geb. Div. 1935—45.* 343 S., 12 Skizzen, 400 Fotos, Lw. 12 DM.

Die in dieser Zeitschr. 1953 S. 86 besprochene Reihe der Div. Gesch. ist mit Erfolg fortgesetzt worden. Die Geschichte der 291. (ostpr.) I. D. beginnt mit dem Westfeldzug 1940 (Chemin des Dames). In Rußland stößt die Div. am linken Flügel der Heeresgruppe Nord entlang der Ostseeküste von Memel über Riga bis vor Leningrad vor (1941). Pogostje-Kessel und Wolchow-Kessel (1942), Welikije Luki (1943), Kiew, Schepetowka (1943), Hube-Kessel, Wolhynien (1944) zeigen die „Elch“-Div. im härtesten Einsatz, bis sie nach dem Durchbruch von Baranow ihr ruhmvolles, aber bitteres Ende findet (Jan. 1945). Vf. hat trotz besonderer Schwierigkeiten der Materialbeschaffung eine klare und bei aller Sachlichkeit packende Darstellung gegeben.

Ein neues Bild in den Div. Gesch. gibt Harry Hoppe für seine (Berlin-brandenburgische) 278. Div. Erst Febr. 1944 aufgestellt, ist sie nur in Italien eingesetzt worden. Da der Einsatz sich auf 14 Monate beschränkt und andererseits dem Vf. neben seinen persönlichen Erinnerungen als Div. Kdr. reichliches Mate-

2. Weltkrieg

rial zur Verfügung stand, ist eine ausgezeichnete Darstellung der Kämpfe auf dem Ostflügel der italienischen Front entstanden, die auch Bearbeitern weiterer Div. Geschichten wertvolle Hinweise geben kann und Beiträge zur Geschichte des Feldzuges entlang der Adriaküste liefert.

Eine besondere Leistung ist die Geschichte der (bayr.) 1. Geb. Div. in Inhalt und Gestaltung des Buches. Vf. hat als eingehender Kenner der Organisation und Kampfleistungen einleitend einen Beitrag zur Geschichte der Heeresorganisation der Gebirgstruppen in der neuen Wehrmacht gegeben. Als Elitetruppe stand die 1. G. D. immer wieder an Brennpunkten des Kampfes. Neben den Kämpfen in Polen (1939), Frankreich (1940), Jugoslawien (1941), Ukraine (1941/42) bringen vor allem die Kämpfe im Kaukasus (Elbrus) (1942) und auf dem Balkan mit Partisanen, Russen und ehem. Verbündeten (Bulgaren und Italienern) neue Einblicke in das große Kampfgeschehen dieser Zeit. Das Bildmaterial ist ausgezeichnet in Auswahl und Wiedergabe. Ein Buch, das Interesse weit über den Kreis der ehem. Div. Angehörigen verdient.

Man darf dem Verlag Podzun eine erfolgreiche Fortsetzung dieser Divisionsgeschichten wünschen, die vom kleinen Verband her wertvolles Material für die Geschichte des 2. Weltkrieges aus fast verschütteten Quellen fördern.

Hartwig Pohlman

L. F. Ellis: *The War in France and Flanders 1939—1940*. (History of The Second World War, United Kingdom Military Series, Ed. J. R. M. Butler) 425 S., Her Majesty's Stationery Office, London 1953, Lw. 37/6 s.

Das amtliche britische Werk über einen der bedeutsamsten Abschnitte des zweiten Weltkrieges verwendet das noch im Besitz der Westmächte befindliche deutsche Aktenmaterial. Der Vf. stellt Tatsachen nüchtern dar. Dem ehemaligen Gegner wird er in fairer Weise gerecht. Da aus bekannten Gründen noch kein entsprechendes deutsches Werk erscheinen kann, ist eine sachliche Publikation der anderen Seite um so mehr zu begrüßen. Ellis hat es vermocht, mit seinem Buch eine fruchtbringende Diskussion in deutschen Fachkreisen zu entzünden. Der Angelpunkt des Geschehens ist die Frage: Wie konnte es zum Entweichen der Masse des britischen Expeditionskorps kommen? Einen klärenden Beitrag hat hierzu H. Meier-Welker „Der Entschluß zum Anhalten der deutschen Panzertruppen in Flandern 1940“ (Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte Juli 1954) geliefert. Darin wird die von Ellis aufgestellte Behauptung entkräftet, daß im wesentlichen Rundstedt für das Anhalten der deutschen Panzerkräfte verantwortlich gewesen sei. Der Halte-Befehl ist von Hitler ergangen. Er hat sich damit im Gegensatz zum OKH befunden.

Das gesamte Werk bietet eine geordnete Vielfalt. In erregenden Einzeldarstellungen zeigt der Vf. Vorgeschichte und Verlauf der britischen Operationen sowie Planung und Führung des deutschen Feldzuges. Nicht nur jene entscheidende Phase des deutschen Stops, dem das „Nine Days Wonder“ von Dünkirchen folgte, bringt E. dem deutschen Leser nahe. Er würdigt auch die weniger bekannten späteren Kämpfe britischer Truppen südlich der Somme. Voller Stolz darf er auf die gelungene Cooperation der drei Teilstreitkräfte Heer, Luftwaffe und Marine verweisen, durch deren vorbildliches Zusammenwirken es gelungen ist, das nahezu drohender Vernichtung preisgegebene britische Expeditionskorps aufs Mutterland hinüberzuretten. Die Briten haben dabei Hervorragendes geleistet. Die britische Führung hat alle Möglichkeiten des Entrinnens ausgenutzt. Für das Gelingen haben die Maßnahmen der deutschen Führung tatsächlich keine geringe Bedeutung gehabt. Eindrucksvoll ist die Gegenüberstellung von deutschen und alliierten Befehlen, Meldungen und Kriegstagebuchaufzeichnungen im Originaltext. Die ganze Problematik einer Zusammenarbeit von Koalitionsarmeen in Krisenlagen wird in der dramatischen Unterredung zwischen General Gort und General Blanchard (S. 209) aufgeworfen.

2. Weltkrieg

Bei allem begreiflichen Bedauern über eine noch fehlende deutsche Darstellung sollten wir das britische Werk zu würdigen wissen als einen wertvollen Beitrag zum Verständnis des damaligen Geschehens. Joachim Schultz

Otto Heidkämper: *Witebsk. Kampf und Untergang der 3. Panzer-Armee.* 189 S., Scharnhorst Buchkameradschaft der Soldaten, Kurt Vowinkel, Heidelberg 1954. Für Mitglieder Plastik-Einband 6,90 DM; Lw. 8,80 DM.

Infolge Fehlens amtlicher Veröffentlichungen über den 2. Weltkrieg, wie sie für den 1. Weltkrieg in Einzeldarstellungen vom ehemaligen Reichsarchiv herausgegeben wurden, ist das vorliegende Buch besonders zu begrüßen. Die Auswertung authentischer Unterlagen sowie übersichtliche Kartenskizzen lassen das für die Problematik des Ringens an der Ostfront symptomatische Werk zu einer beachtlichen Quelle für die Geschichtsschreibung dieses Krieges werden. Im Rahmen der im Raum Witebsk eingesetzten Armee ist der kriegsgeschichtlich bedeutsame Kampf einer trotz aller Belastung des 4. und 5. Kriegsjahres moralisch noch ungebrochenen Truppe gegen einen übermächtigen Feind dargestellt. Das fast immer vergebliche Aufbäumen einer verantwortungsbewußten Armeeführung gegen sinnlose frontfremde Festhaltebefehle Hitlers, das mannhafte Entstehen eines ritterlichen Armee-Oberbefehlshabers für seine ihm anvertraute Truppe und all' die seelischen Belastungen und Gewissensnöte, denen die Führung ausgesetzt war, entsprechen der Wirklichkeit. Aus den mit detaillierter Klarheit wiedergegebenen Geschehnissen der Winterabwehrschlachten 1943/44 leitet der Vf. über zur Tragödie des Untergangs der 3. Panzerarmee in der sowjetischen Sommeroffensive 1944. Für die wohlgelungene Ausgabe dieses ersten Bandes der Buchreihe „Die Wehrmacht im Kampf“; Einzeldarstellungen zum zweiten Weltkrieg, gebührt dem Initiator und Verleger Dank. Möge es ein vielversprechender Auftakt sein. Joachim Schultz

Erich Welter: *Falsch und richtig Planen, eine kritische Studie über die Wirtschaftslenkung im zweiten Weltkriege.* (Veröffentlichungen des Forschungsinstituts für Wirtschaftspolitik an der Universität Mainz, Bd. 1) 164 S., Quellen u. Meyer, Heidelberg 1954, br. 12 DM, Lw. 13,50 DM.

Während sich im Auslande längst eine Literatur entfaltet, die das Fazit aus den wirtschaftspolitischen Erfahrungen des zweiten Weltkrieges zu ziehen sucht, fehlen solche Untersuchungen in Deutschland noch völlig. Das ist kein Zufall, sondern wird durch das Schicksal des für solche Untersuchungen erforderlichen Materials verständlich, seine Zerstreuung, wenn nicht Vernichtung bei Kriegsende. Angesichts dieser betrüblichen Lage ist es sehr begrüßenswert, daß ein erfahrener Nationalökonom, der die deutsche Kriegswirtschaftspolitik wenigstens während der letzten Phase aus nächster Nähe selbst miterlebt hat, darüber Rechenschaft gibt. Wenn es sich hier auch im wesentlichen um einen Erlebnisbericht handelt, so kommen dabei doch höchst interessante Dinge zu Tage. Die Anschaulichkeit des Buches, die sich in mancherlei Beispielen ausdrückt, ist seine Stärke. Vor allem wird deutlich, wie Deutschland ohne ein eigentliches Konzept allein mit Hilfe von Improvisationen den Krieg wirtschaftlich zu meistern suchte und wie man sich dabei in zahlreiche Widersprüche verstrickte. Das ist zugleich für die nationalsozialistische Politik sehr bezeichnend. Das kritische Bemühen des Vf., das viele überzeugende Gesichtspunkte geltend macht, scheint mir an einem wichtigen Punkte über das Ziel hinauszuschießen. Immer wieder versucht er, von den Ungereimtheiten der deutschen Kriegswirtschaftspolitik her die Unmöglichkeit einer Wirtschaftslenkung durch behördliche Weisungen darzutun. Diese These ist eine Folge seiner neoliberalen Grundhaltung. Doch ist gerade dafür die Kriegswirtschaftspolitik ein fragwürdiges Beweisobjekt. Sie arbeitete notgedrungen mit so besonderen Voraussetzungen, daß man von ihr aus nicht

ohne weiteres auf eine Friedenswirtschaft argumentieren kann. Deshalb dürfen in dieser Hinsicht die Ausführungen des Autors nicht ohne kritische Vorbehalte hingenommen werden.

Erich Egner

Norbert Tönnies: *Der Staat aus dem Nichts. Zehn Jahre deutscher Geschichte.* 225 S., 20 Tafeln, Constantin-Verlag, Stuttgart 1954, Lw. 8,80 DM.

Ein Buch, das den Weg Deutschlands, später der Bundesrepublik, seit 1945 zum Thema hat und mit keinem Wort auf das Bonner Grundgesetz eingeht, die innenpolitischen Geschehnisse, die Entwicklung und Struktur der Parteien nicht behandelt und die Probleme des Werdens einer neuen demokratischen Gestaltung des öffentlichen Lebens völlig außer acht läßt, muß zumindest Verwunderung erwecken. Die deutsche Geschichte der letzten zehn Jahre aber ist mehr als die Beziehungen des neuen westdeutschen Staates zu den Siegermächten. Völlig uneinheitlich in seiner Anlage und oft unkritisch in der Wertung einzelner Geschehnisse und Probleme, ist das Buch ein Torso und wird sicher fast so rasch wieder der Vergessenheit anheimfallen, wie es geschrieben wurde. Schon das Literaturverzeichnis beweist, daß der Vf. sich kaum in die sicher nicht immer leichte Materie vertiefte, und zeigt, wie wenig es ihm auf eine umfassende, allen Gebieten des öffentlichen Lebens gerecht werdende Darstellung ankommt. Eine wesentliche Erkenntnis aber mag herausgelesen werden: daß Journalisten nur zeitgenössische Studien schreiben sollten, wenn sie auch die Fähigkeit besitzen, historisch zu denken.

Alfred Milatz

Turmwächter der Demokratie. Ein Lebensbild von Kurt Schumacher. Hg. von Arno Schulz und Walther G. Oschilewski. Bd. 1: *Sein Weg durch die Zeit. Kurt Schumachers Leben und Leistung.* 624 S., 11 Bildtafeln, 20 DM. Bd. 2: *Reden und Schriften.* 560 S., 8 Bilder. 18 DM. Bd. 3: *Als er von uns ging.* 156 S., 18 Bilder, 9,60 DM. Arani, Verlags-G.m.b.H., Berlin-Grünwald 1953-54.

Das umfangreiche Werk hat seinen Wert in verschiedenartiger Hinsicht. Zunächst ist es als das zu bewerten, was es sein will: als eine politische Propaganda-Veröffentlichung, die die Größe des Parteiführers, dessen Charisma mit dem Bebels verglichen wird, wachhalten, durch breite Darstellung und Dokumentation belegen und damit eine lebendige Rechtfertigung und Zusammenfassung der sozialdemokratischen Politik nach 1945 geben soll. Damit wird das offizielle Bild Schumachers in seinen eigenen und seiner Parteigenossen Selbstaussagen vermittelt. Das gibt den drei Bänden eine politische Bedeutung in- und außerhalb der Sozialdemokratie. Aber auch der zeitgeschichtliche Wert ist erheblich. Gewiß kann nicht erwartet werden, daß Interna enthüllt werden. Im großen und ganzen handelt es sich um die Wiedergabe von Bekanntem, dessen Zusammenstellung jedoch nützlich ist. Das trifft in erster Linie für die Reden und Schriften Schumachers (2. Bd.) zu, von denen außer der Reichtagsrede gegen den Nationalsozialismus vom 23. Februar 1932 und einem kleinen Auszug aus der Münsterer Dissertation (Lassalle) nur Aufrufe, Reden und Artikel aus der Zeit nach 1945 abgedruckt worden sind. Doch auch die Beiträge des ersten Bandes, besonders die biographische Darstellung von Arno Scholz, enthalten viele wichtige Zitate, und die Beiträge von Schoettle, Keil, Löbe und Ullmann haben einen hohen Memoirenwert (Schumachers Tätigkeit vor 1933 und sein menschlich vorbildliches, willensstarkes Durchhalten im Konzentrationslager nach 1933). Schumachers Stellung in der sozialistischen Theorie wird durch Oschilewski gewürdigt, wobei sein „sozialistischer Realismus“ anstelle eines orthodoxen Marxismus im Sinne eines „lebendigen Marx“ in Anpassung an die gewandelte Struktur der Gegenwart hervorgehoben wird. Wie der Leser sich auch je nach politischer Einstellung oder Wertung des Geschmacks zu der Heldenverehrung des Werkes stellen mag, soviel bleibt über alle politischen Kontroversen oder zeitgeschicht-

lichen Interessen hinaus als Eindruck bestehen: das Leben eines Menschen voll starken, reinen, leidenschaftlichen Willens, dem Politik im echten Sinne zum „Beruf“ geworden ist.

Werner Conze

Michał Sokolnicki: *Niemcy po wielkiej przegranej (Deutschland nach der großen Niederlage)*. Sonderdruck aus der Zeitschrift Kultura. 61 S., Paris 1954.

Die in Paris erscheinende unabhängige Zeitschrift Kultura ist heute zweifellos das führende Organ der polnischen Emigration mit einem gleichmäßig hohen Niveau auf politischem wie auf literarischem Gebiet. Ihr ständiger Mitarbeiter S., einst polnischer Botschafter in Ankara, unternimmt es in der als Einzelschrift vorliegenden Aufsatzserie, die heutige geistige Situation Deutschlands, d. h. tatsächlich nur der Bundesrepublik, an Hand des in den letzten Jahren erschienenen zeitgeschichtlichen Schrifttums zu analysieren. Die Überschrift ist deshalb etwas irreführend, zumal der Vf. sehr stark von der Analyse des Schrifttums in die Besprechung der Geschehnisse und Streitfragen im „Dritten Reich“ selbst hinübergerät, um die er seine Schrifttumsschau gruppiert. Diese Einzelthemen reichen von der Machtergreifung Hitlers bis zur Zerstörung von Warschau und Dresden, der Schwerpunkt liegt nach Raum und Nachdruck beim Zentralthema: „Der Überfall auf Polen“. Auf Grund seiner weitreichenden, wenn auch nicht erschöpfenden Kenntnis der deutschen zeitgeschichtlichen Literatur (Zeitschriftenaufsätze sind z. B. kaum zitiert) glaubt S. eine weitreichende Polonophobie der deutschen Autoren feststellen zu können, die er besonders bei den ehemaligen Diplomaten und Offizieren findet. Seine Urteile sind zwar gelegentlich einseitig und auch von einem antibritischen Ressentiment beeinflusst, jedoch im allgemeinen durchdacht, treffend und abgewogen. Besonders bemerkenswert erscheint der Vorschlag, die Wahrheit über die Ausschreitungen gegenüber den Deutschen in Polen z. Zt. des Kriegsausbruchs durch „eine objektive und vielleicht sogar beiderseitige Klärung der Tatsachen“ festzustellen. Angesichts der überwiegend nur mit rein polnischen Angelegenheiten beschäftigten Emigrationsliteratur erscheint dieser ernste Versuch einer objektiven Betrachtung für die Beobachter der deutsch-polnischen Beziehungen wie für den an der Zeitgeschichte Interessierten gleich lesenswert.

Gotthold Rhode

Martin Draht: *Verfassungsrecht und Verfassungswirklichkeit in der sowjetischen Besatzungszone. Untersuchungen über Legalität, Loyalität und Legitimität*; hg. vom Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen. 84 S., davon 52 S. Text, dazu Anhang: Verfassung der DDR. Deutscher Bundes-Verlag, Bonn 1954.

Der Vf. hat hier eine Abhandlung vorgelegt, die einen im Okt. 1953 vor dem Königsteiner Kreis gehaltenen Vortrag zu einer subtilen Untersuchung erweitert. In einem ersten Abschnitt weist D. an ausgewählten Einzelzügen nach, wie sich hinter der Fassade der Verfassung der DDR ein andersartiges Herrschaftssystem entwickelt. Er erörtert vor allem die für ein totalitäres System charakteristische Verflüchtigung der Unterscheidung von Gesetz, Rechtsverordnung, Verwaltungsanweisung und Organisationsvorschriften, von Gesetz und Verfassungsänderung, um bald zu der Feststellung zu gelangen, daß die Äußerung der maßgebenden politischen Willens in allen Verzweigungen der Staatsgewalt sich auf den an reiner Zweckmäßigkeit und politischer Opportunität orientierten Befehlsmechanismus der herrschenden Partei konzentriert. Wie dieser Befehlsmechanismus funktioniert und wie er sich mit dem der Besatzungsmacht verhält, wird im einzelnen dargelegt. Der zweite Abschnitt kommt von einigen staatsrechtlichen Prämissen über den notwendigen Zusammenhang von Herrschaft und demokratischer Bestätigung dieser Herrschaft in der Demokratie zu dem Nachweis, daß das Herrschaftssystem der Sowjetzone statt mit der Loyalität seiner Bürger jederzeit und bis in die obersten Funktionen mit Illoyalität rech-

nen muß und deshalb entscheidend auf den radikalen Einsatz von Zwang und Kontrolle angewiesen ist. Der anschließend von D. unternommene Versuch, sich über die Legitimität des sowjetzonalen Systems Rechenschaft abzulegen, mündet in das Ergebnis aus: „Aus abgeleiteten, aus geborgten und aufgezwungenen Kräften gespeist, ist sie (die DDR) fremden Zwecken dienstbar und in Formen und Maßnahmen erstarrt, an denen nur noch eines beweglich geblieben ist, ihre Anpassung an die jeweiligen neuen Weisungen, die sie von außen erhält“. An den Thesen des Vf. ist nichts zu deuten. Denjenigen, der nicht mit dem sowjetzonalen Regime verhaftet ist, brauchen sie wohl nicht zu überzeugen. Verdienstlich ist, daß die Schrift der pseudo-wissenschaftlichen Argumentation der Apologeten der DDR mit besseren Methoden der Staats- und Verfassungslehre entgegentritt.

Werner Weber

Rudolf Wildenmann: *Partei und Fraktion. Ein Beitrag zur Analyse der politischen Willensbildung und des Parteiensystems in der Bundesrepublik.* (Schriftenreihe der Vereinigung für die Wissenschaft von der Politik, hg. v. Dolf Sternberger Bd. 2). 210 S., Westkulturverlag Anton Hain, Meisenheim am Glan 1954, geh. 16 DM.

Das Buch erschließt durch seine Gedankengänge, aber ebenso durch seine Materialdarbietung neue Einsichten in die Realität der innenpolitischen Herrschaftsstrukturen der Bundesrepublik. Es legt die Methoden der politischen Wissenschaften und der Soziologie zugrunde. Das bedeutet in diesem Zusammenhang nicht mehr, aber auch nicht weniger, als daß der Vf. nicht durch die verfassungsjuristischen Fassaden darin behindert wird, zu einer Analyse der wirklichen innenpolitischen Kräftebildungen vorzustoßen. In der Sache stellt er die „Frage nach der Beschaffenheit des gegebenen Parteiensystems und den ihm innewohnenden Kräften“. Er geht dabei von einer sehr breiten, sorgfältig beschafften Materialgrundlage aus und teilt vieles von seinen Unterlagen dankenswerterweise in aufschlußreichen Übersichten mit. Die erste Hälfte des Buches ist einer „Strukturbetrachtung“ der vier Hauptparteien der Bundesrepublik gewidmet. Illusionsfrei wird hier die Entstehung oder Reorganisation dieser Parteien, ihre Gliederung, ihre Substanz und ihr hierarchischer Aufbau untersucht. Die Analyse ist von hohem Erkenntniswert; sie darf für weitere Erörterungen über das deutsche Parteienwesen grundlegende Bedeutung beanspruchen. In der anschließenden „Funktional-Betrachtung“ wendet sich der Verfasser zunächst einer kritischen Untersuchung der Wahlsysteme zu, denen er mit Recht für die Gestaltung des Parteiwesens eine nachhaltige verfassungspolitische Bedeutung zumißt. Im Verhältniswahlsystem sieht er zutreffenderweise eine Sicherung des „Oligopols der Parteiführungsstäbe“, die das Mehrheitswahlsystem zugunsten einer „echten und fruchtbaren Auseinandersetzung zwischen Parteiführungsstab und Wähler“ vermeidet. Den weithin verbreiteten Illusionen über das „gemischte Wahlsystem“ erliegt der Verfasser nicht. Ihm stellt sich dieses Wahlsystem dar als „ein Wunderwerk an Präzision, das den Führungsstäben der Parteien ihren Einfluß schon innerhalb der Parteien sichert.“ Alles dies ist überzeugend belegt. Der Schlußabschnitt (Die Fraktion in Partei und Parlament) macht mit kräftigen Strichen zusammenfassend deutlich, daß das innenpolitische Leben der Bundesrepublik von der Herrschaft der geschlossenen Parteiführungsstäbe bestimmt ist, die auch in das Parlament hineinragen und sich dort in Gestalt der Fraktionen als Träger der Politik rivalisierender Machtgruppen auswirken. Dem Verfasser geht es darum, die hierin liegende Gefahr des Abgleitens von den Möglichkeiten einer parlamentarischen Demokratie in einen „Untertanenstaat“ zu bannen. Im Anhang des Buches werden die schon im Text reich enthaltenen Materialhinweise durch den Abdruck der Organisationsstatuten, Satzungen usw. der großen Parteien ergänzt.

Das Buch gehört wegen der Fülle neu erarbeiteten Stoffes, wegen seines Gedankenreichtums und seiner klaren, mutigen Haltung zu den wesentlichsten Leistungen, die das deutsche Schrifttum der letzten Jahre zur Aufhellung der verfassungspolitischen Situation der Gegenwart beigesteuert hat.

Werner Weber

Götz Roth: *Fraktion und Regierungsbildung. Eine monographische Darstellung der Regierungsbildung in Niedersachsen im Jahre 1951.* (Schriftenreihe der Vereinigung für die Wissenschaft von der Politik, hg. v. Dolf Sternberger Bd. 3). 156 S., Westkulturverlag Anton Hain, Meisenheim am Glan 1954, geh. 10,30 DM.

Die verdienstliche Einzeluntersuchung schließt mit folgenden Thesen: Der Abgeordnete ist nicht „Vertreter des ganzen Volkes“, sondern Vertreter der Partei. Die Fraktion dient der Partei im Prozeß der Regierungsbildung als Instrument der Parteipolitik im vorparlamentarischen und parlamentarischen Raum. Die Staatsgewalt geht von den Parteien aus. An die Stelle eines das Volk integrierenden Prozesses der Staatswillensbildung und der Ausübung der Staatsgewalt für und durch das Volk tritt eine pluralistische Willensbildung und Machtausübung nach Antrieben und Gesichtspunkten der Parteilaisson. Das Parlament hat in diesem System nicht den Charakter einer demokratisch legitimierten repräsentativen Versammlung des sich selbst regierenden Volkes. Es hat vielmehr die Tendenz, sich aus einer demokratischen Institution zu einer Institution der Parteioligarchie zu verwandeln. Dieses im wesentlichen wörtlich wiedergegebene Resümee der Arbeit vermittelt sicher keine neuen Erkenntnisse. Es gewinnt aber seinen Wert dadurch, daß es sich dem Vf. auf Grund einer sehr genauen Analyse des Parteienwesens und einer detaillierten Ausbreitung der Vorgänge bei der Landtagswahl und der Regierungsbildung in Niedersachsen 1951 ergeben hat. Solche konkreten Untersuchungen der Tatbestände und Vorgänge des politischen Lebens sind notwendige Bausteine einer vorurteilsfreien Erfassung und Verdeutlichung der verfassungspolitischen Gegenwartsfrage.

Werner Weber

Werner Münchheimer: *Die Neugliederung Mitteldeutschlands bei der Wiedervereinigung.* 185 S., 25 Pläne, Otto Schwartz & Co., Göttingen 1954, Hlw. 24 DM.

Diese im Auftrag des Königsteiner Kreises vorgenommene Ausarbeitung erfüllt die dringende Aufgabe, einen bei der Wiedervereinigung Ost- und Westdeutschlands sofort vollziehbaren Plan für die gebietliche verwaltungsorganisatorische Neugliederung der sowjetischen Besatzungszone verfügbar zu haben und die Grundlagen für eine dem Gefüge der Bundesrepublik zugeordnete Reorganisation dieser Zone zu schaffen. Der Vf. hat in größter Ausführlichkeit die Gesichtspunkte und das Material zusammengestellt, um auch breiteren Schichten des öffentlichen Lebens zu ermöglichen, dieses außerordentlich vielschichtige Problem stofflich und gedanklich zu durchdringen und zu bewältigen. M. will keine endgültige Lösung des Problems darlegen; er will eine Arbeitsgrundlage und ein System der Untersuchung geben. Seine Arbeit ist eine methodisch-wissenschaftliche, bis in kleinste regionale Einzelheiten gehende Untersuchung der geschichtlichen, verwaltungsorganisatorischen, rechtlichen, wirtschaftlichen, verkehrsmäßigen und kulturellen Gesichtspunkte, die für die neue räumliche Gliederung in Betracht kommen. Unter den mehreren Varianten der Neugliederung hält M. vorläufig eine Lösung für die zweckmäßigste, die in Mitteldeutschland zwei Länder (Sachsen-Thüringen und Brandenburg-Pommern) vorsieht, mit analogen Aufgaben wie die Länder der Bundesrepublik: verwaltungsorganisatorisch in Brandenburg-Pommern 5, in Sachsen-Thüringen 9 „Landesbezirke“ = Regierungsbezirke; in jedem Landesbezirk die notwendige Anzahl Kreise, jeder etwa von der Größe der früheren preußischen Land- bzw. Stadtkreise. Daneben für nichtpolitische Verwaltungsaufgaben (Selbstverwal-

tung, soziale Aufgaben usw.) jeweils mehrere Kreise zu „Gauen“ zusammengefaßt, und mehrere Landesbezirke zu Provinzen (in Brandenburg-Pommern und Sachsen-Thüringen je 2). Für Berlin hält M. die Lösung für eine rein politische Frage, entweder ein eigenes Land oder aber ein selbständiger Landesbezirk. Für Leipzig neigt er zur Bildung eines eigenen Landesbezirks Leipzig-Stadt.

Man wird diesen mit größter Spezialisierung gut begründeten Gedanken des Vf. wohl in allem Wesentlichen beistimmen können. Insbesondere wird die Auflösung der alten preußischen Provinz Sachsen notwendig werden. Zweifelhaft erscheint der Vorschlag eines selbständigen Landesbezirks Leipzig; da in Deutschland z. Zt. 12 Großstädte von der Größenordnung Leipzigs und darüber hinaus vorhanden sind, besteht bei dem bekannten Geltungsbedürfnis der Leiter und Parteiführer der Großstädte die Gefahr, daß dann viele dieser Großstädte die gleiche Stellung verlangen, was verwaltungsorganisatorisch und politisch unerwünscht wäre. Man kann das Werk als seinem Zwecke voll angepaßt und als sehr wertvolles Material für die baldigste Klärung der Neugliederung bezeichnen und ihm volle Beachtung wünschen.

Robert Sommer

Elisabeth Pfeil: *Neue Städte auch in Deutschland. Stadtgründungen auf der Grundlage gewerblicher Flüchtlingsunternehmen* (Monographien zur Politik, Heft 3). 129 S., Otto Schwartz & Co., Göttingen 1954, 6,80 DM.

Der Untertitel zielt auf das Anliegen der Abhandlung, nämlich auf die gewerblichen Flüchtlingssiedlungen als Neugründungen oder als Ausbauten vorhandener Städte. In lockerer Form werden die vielen Fragen und vielseitigen Voraussetzungen sozialpolitischer, wirtschaftlicher, verkehrstechnischer, planerischer und — kurz — finanzieller Art besprochen, die solche Flüchtlingssiedlungen aufwerfen. Als Beispiele dienen vor allem geglückte Neugründungen wie Espelkamp, Geretsried und Neu-Gablonz, doch werden auch Erfahrungen der englischen Gartenstadtbewegung herangezogen. Deutlich wird, daß dies als eins der drängendsten deutschen Probleme bisher mit zu sehr verzeitelten Kräften angegangen worden ist, nicht zuletzt, weil es vorwiegend „Ländersache“ und nicht „Bundessache“ im Rahmen einer umfassenden Raumplanung ist. Als optimale Stadtgrößen werden solche mit mindestens 15 000, besser mit 30 bis 60 000 Einwohnern erschlossen, wenn auch noch keine der bisherigen Gründungen 6000 Einwohner erreicht hat. Mit Recht wird betont, daß vor allem unterentwickelte ländliche Gebiete durch Stadtgründungen mitentwickelt werden könnten; als Beispiel wird das Emsland genannt. Mit Christaller den Städtebedarf im Rahmen von dessen System der zentralen Orte festzustellen hat gewiß heuristischen Wert, doch werden z. B. in den Planungsarbeiten Niedersachsens, insbesondere auch in den nicht erwähnten Kreisbeschreibungen, sehr viel mehr konkrete Materialien geboten, die hier nicht ausgewertet werden. Sosehr man der Vf. im Grundsätzlichen zustimmen muß, vermißt man doch die Vorführung wenigstens einer wissenschaftlich exakt durchgearbeiteten Beispielssiedlung, etwa von Espelkamp im westfälischen Kreis Lübbecke, dessen Gründung vom Bezirksplaner vorbereitet worden ist.

G. Niemeier

Helmut Gollwitzer: *Die christliche Gemeinde in der politischen Welt* (Schriften der Studiengemeinschaft der Evangelischen Akademien Bd. 4). 62 S., J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1954, 5,40 DM.

Die kleine Schrift ist die erweiterte Fassung eines Vortrages. Sie versucht, das Verhältnis von christlicher Gemeinde und Politik für die evangelische Kirche heute neu zu bestimmen, indem sie sich mit Luthers Lehre von den beiden Reichen auseinandersetzt. Vier Merkmale hebt G. am „Denken Luthers in zwei Reichen“ hervor: Die Radikalität der Forderung des göttlichen Gesetzes bleibt erhalten, das Evangelium kann nicht zum Programm für Weltverbesserung miß-

braucht werden, die Erneuerung liegt beim einzelnen, die Welt wird als Raum des Gehorsams und der Nächstenliebe in ihrer Vorläufigkeit bejaht. —

1. Bei Luther kommt zu kurz, daß Jesus Christus auch im Reich zur Linken regiert. Er fand sich schnell mit den bestehenden Verhältnissen ab. Es fehlt bei ihm das christologische Gefälle der Geschichte. Das Erlösungsheil ist causal finalis der Erhaltung (so Karl Barth).

2. Bei Luther droht eine Ablösung der bürgerlichen von der Glaubens-Gerechtigkeit. Darum neigt der lutherische Christ zu falschem Untertanengehorsam. Diese Schwäche ist nicht durch Rückgriff auf ein Naturrecht, sondern durch die Lokalisierung des Rechtes Gottes auf den Menschen zu überwinden.

3. Luther fragt nicht genug nach der Bedeutung des Evangeliums für die politische Welt. Glaubensgehorsam verwicklicht sich aber in der Welt mit den Mitteln der Welt und im Besorgen der Welt. Darum muß es im äußersten Fall ein Widerstandsrecht auch des Christen geben. Die Frage des Kriegsdienstes muß für das Maschinenzeitalter neu durchdacht werden.

4. Es geht nicht nur um Veränderung des einzelnen, sondern der Verhältnisse. Bei Luther ist sehr der einzelne und nicht die Gemeinde das Subjekt.

Die Schrift faßt den Stand der Aussprache über Luthers Lehre gut zusammen.

Müller-Schwefe

Günther Wasse: *Die Werke und Einrichtungen der evangelischen Kirche. Ein Beitrag zum kirchlichen Organisationsrecht.* (Göttinger Rechtswissenschaftliche Studien Bd. 11). 180 S., Otto Schwartz & Co., Göttingen 1954, kart. 13,80 DM.

Bei der kritischen Lektüre dieses Buches erhebt sich zunächst die Frage, ob W. nicht zu viel gewollt hat. Der Titel der Arbeit — in der ursprünglichen Dissertationsfassung wesentlich bescheidener: Der rechtliche Status der Werke und Einrichtungen der evangelischen Kirche — ist in der Buchausgabe leider etwas irreführend verallgemeinert. Der Leser, der etwa auf Grund des Titels ein ähnliches Werk wie Heimbuchners „Orden und Kongregationen der katholischen Kirche“ für den Bereich der evangelischen Kirchen sucht, wird enttäuscht sein. Auch der Versuch W.s einer möglichst umfassenden und gleichmäßigen Berücksichtigung aller Einrichtungen und Werke der evangelischen Kirchen ist nicht gelungen: reichlich einseitig ist die deutliche Bevorzugung norddeutscher, hannoverscher Verhältnisse sichtbar. Bedauerlich ist auch, daß W. den kirchenrechtsgeschichtlichen Ursachen und Gründen des verschiedenen Verhältnisses der evangelischen Gruppen, Werke und Einrichtungen zur amtlich verfaßten Kirche etwas wenig Beachtung geschenkt hat. Die Ergebnisse dieser Betrachtung hätten die Arbeit zweifellos noch stärker vertieft.

Diese Kritik soll allerdings nicht den wissenschaftlichen Wert der Arbeit aus der anderen Seite bestreiten: W. hat in vieler Hinsicht juristisches Neuland betreten, für das er erst neue Begriffe, neue Definitionen und neue Vorstellungen entwickeln mußte. Das Buch wird trotz seiner Lücken noch jahrelang der weiteren Forschung auf dem Gebiet Weg und Ziel ebnen und allen unentbehrlich werden, die sich mit der juristischen Problematik der evangelischen Werke und Einrichtungen befassen. Nur sollte man sich trotz des Titels darüber im klaren sein, daß das Buch nicht mehr ist als ein erster Versuch zur weiteren Landeskirchen- und institutionsrechtlichen Einzelforschung sowohl wie zu einem umfassenden Handbuch im Stile Heimbuchners für die Werke und Einrichtungen der evangelischen Kirche.

Friedrich Henning

✓ **Guy de Carmoy:** *Europas Chance, Aufstieg oder Verfall?* 388 S., dt. von Karl Lanz, Verlag Fritz Knapp, Frankfurt a. M. 1954, Lw. 15,80 DM.

Der Franzose Carmoy hat in einer Zeit des Suchens nach Lösungen für neue und zeitgemäße Lebensformen der europäischen Völker ein mutiges Buch geschrieben. Er hilft dem Leser, sich ein persönliches Urteil zu bilden, das über

die wechselnden Betrachtungsweisen des Tagesgeschehens hinausgeht, und er läßt ihn das Gemeinsame sehen, das alle Europäer angeht. Der „style nerveux“ des Verfassers ist bestechend in Logik, Klarheit der Gedanken und in den Schlußfolgerungen. Camoy hat sich die Geistesfreiheit bewahrt, die ihm ein unparteiisches Urteil über die politischen und wirtschaftlichen Grunddaten unseres heutigen Europas erlaubt. Verantwortung und Unvoreingenommenheit zeichnen sein Werk aus, dessen Grundlagen auf den Erfahrungen des Autors im internationalen Wirtschaftsleben basieren. Er schildert die Lage Europas zwischen den USA und Sowjet-Rußland. Die wirtschaftlichen Fragen beleuchtet er von allen Seiten und zeigt die Lösung auf. Die aus wirtschaftlichen Reformen resultierenden politischen Probleme werden von ihm in einer Gesamtschau der Weltlage und in einer Untersuchung der politischen und militärischen Organisationen Europas behandelt. Der Frage einer künftigen Konstituierung Europas wird besondere Bedeutung beigemessen, ist sie doch nicht nur zu sehen als eine Wahl zwischen Nationalismus und Föderalismus, sondern hängt entscheidend ab von der Einstellung der USA und der europäischen Schlüsselstaaten: England, Frankreich und Deutschland. Dabei sind die vorgeschlagenen zukunftsweisenden Lösungen einfach in ihrer Konzeption, aber sie stoßen sich an „wohl-erworbenen Rechten“ und geistiger Bequemlichkeit. Wie schwierig es sein wird, sie anzuwenden, zeigen immer wieder die Ereignisse des Tages. Gerade, weil der Gedanke an Europa in jüngster Zeit starker Belastung ausgesetzt ist, sollte der Ausspruch Jacques Bainvilles eine Richtschnur für alle Verantwortlichen sein: „In der Politik muß man den Mut zu den Folgen dessen haben, das man will.“

Joachim Schultz

Theodor H. White: *Glut in der Asche; Europa in unserer Zeit.* 440 S., S. Fischer, Frankfurt 1954, Lw. 17,50 DM.

Dieses brillante, mit der routinierten, fast möchte man sagen raffinierten Technik eines weltbewanderten amerikanischen Journalisten geschriebene Buch hat ein Anliegen: „Die Europäer müssen selbst für die Initiative und den Willen, aus eigenen Mitteln ein neues Leben zu gestalten, die Verantwortung übernehmen.“ Sie können es auch, meint der Vf.; „denn in der Asche der alten Zivilisation schwelt die Glut.“ Amerika kann sie zur Flamme entfachen oder erstickern, „aber es kann die Flamme nicht nähren. Sie muß aus eigener Kraft lodern.“ Die These von der Lebensfähigkeit Europas wird in einer nicht immer gründlichen, aber niemals oberflächlichen oder banalen Darstellung der Nachkriegsgeschichte unseres Kontinents begründet: des „Rätsels Frankreich“, das W. den „Mit-Eroberer“ nennt, der „Revolution ohne Pathos“ in England und Deutschland, wo „neues Leben aus den Ruinen“ entsteht. Die pragmatische Darstellung wird ergänzt durch drei Porträts, die Kabinettsstücke der politischen Publizistik sind: für Frankreich durch die Biographie von P. Bertaux, Student der Germanistik an deutschen Hochschulen, Widerstandskämpfer, Chef der französischen Polizei, bis er auf den Posten eines Senators für den französischen Sudan abgeschoben wurde; für Deutschland in der Geschichte von W. Schlieker, der mit 28 Jahren eine führende Rolle im Amte Speer spielte, dann den „üblichen“ Weg durch Lager und Verhöre ging, bis er, „wie die Engländer anständigerweise zugeben, 1946 das Ruhrgebiet wieder zusammenraffte.“ England ist vertreten durch den Bergmann J. Curry, der über Gewerkschaft und Labour Party zu einem der Arbeitsdirektoren des Coal Board aufstieg. Es mindert den Wert des Buches kaum, daß nicht alle Einzelheiten stimmen — die FDP z. B. wird als „nationalistische, protestantische Partei des Nordens“ bezeichnet — oder daß verschiedene Urteile sehr angreifbar sind, etwa daß die Alliierten den Weltkrieg zur „Niederringung des Faschismus“ führten oder daß Deutschland sich „immer dem meistbietenden und kräftigsten der rivali-

sierenden Machtblöcke zuneigen wird“. In einem geeinten Europa sieht W. den Schlüssel auch der amerikanischen Strategie, und zwar sowohl ihres defensiven Teiles, d. h. der Stärkung der Gemeinschaft der Atlantikstaaten und ihres Schutzes gegen sowjetische Spaltungsversuche, wie des offensiven Teiles, d. h. einer Spaltung und Isolierung des Gegners durch feste Bindung der zwischen den Fronten stehenden Staaten und Länder an die atlantische Welt. — Die Übersetzung durch F. van Briessen und S. Maruhn ist ausgezeichnet.

E. Heymann

Rudolf L. Bindschedler: *Rechtsfragen der europäischen Einigung, ein Beitrag zu der Lehre von den Staatenverbindungen.* 453 S., Verlag für Recht und Gesellschaft AG, Basel 1954, 53 DM. (Deutsche Auslieferung: J. Heß, Stuttgart.)

Der Schweizer Jurist, dessen Name in Deutschland durch seine Abhandlung über die völkerrechtliche Stellung Deutschlands bekannt geworden ist, behandelt hier in sachlich-juristischer Darlegung zunächst die staats- und völkerrechtlichen Fragen einer europäischen Einigung im allgemeinen und dann die sechs bisherigen Versuche europäischer Staatenverbindungen der letzten Jahre, nämlich: die Organisation für Europäische Wirtschaftliche Zusammenarbeit, die Europäische Zahlungsunion, den Europa-Rat, die Europäische Montanunion, die Europäische Verteidigungsgemeinschaft und die Europäische Gemeinschaft. Jeder dieser Versuche wird in seinem zeitlichen und territorialen Geltungsbereich nach Organisation und Zuständigkeit einzeln dargestellt und gewürdigt. Daran schließt sich eine Ausführung über die Koordinierung der verschiedenen europäischen Organisationen und am Schluß ein kurzer Ausblick auf die Einigung Europas als politisches Problem, insbesondere Gegenkräfte und Gegenargumente. Die Betrachtungsweise ist juristisch in einem guten Sinne und geht von positiv-rechtlichen Gesichtspunkten eines im wesentlichen immer noch zwischenstaatlichen Völkerrechts aus. Auf diese Weise vermeidet das Buch die Vermischung mit Postulaten und Programmen, die aus dem ernststen Problem Europa einen Tummelplatz wunschrechtlicher Ausgelassenheit gemacht hat. Auf die gleiche Weise besteht es die schwere, aber beweiskräftigere Probe, die Ende August 1954 eingetreten ist, als die Ratifikation des EVG-Vertrages von Frankreich abgelehnt wurde. Allerdings trägt der Autor in einer Hauptfrage der spezifischen Verfassungslehre des Bundes, nämlich hinsichtlich des Souveränitätsbegriffes, noch eine normativistische Binde vor den Augen. Im übrigen aber darf man sagen, daß es für jeden Juristen und Nichtjuristen, der sich über die schwierigen Rechtsfragen einer europäischen Einigung unterrichten will, heute kein besseres und nützlicheres Buch gibt als diese vorzügliche Arbeit des Schweizer Juristen.

Carl Schmitt

Johannes Schregle: *Europäische Sozialpolitik:* 109 S., Bundverlag, Köln-Deutz 1954, geh. 3,90 DM.

Das Ziel, die wirtschaftliche Zusammenarbeit der europäischen Volkswirtschaften zu intensivieren, bringt viele Anpassungsschwierigkeiten mit sich. Sie treffen die unselbständigen, nur von ihrer Arbeitskraft oder von öffentlichen Sozialleistungen abhängigen Menschen am meisten. Es ist deshalb notwendig, sich zeitig und vorbereitend mit den Problemen zu beschäftigen, die sich bei einer weiteren Angleichung ergeben, damit sachkundig das geschieht, was trotz der Schwierigkeiten auf die Dauer doch allen Beteiligten eine Verbesserung ihrer materiellen Daseinsberechtigungen bringt. Der Darstellung der vorhandenen Tatbestände, der gesetzlichen Grundlage der bisher unternommenen Schritte und der Andeutung des weiteren Weges auf dem Gebiete der Sozialpolitik bei einer europäischen Zusammenarbeit dient die Schrift von Schregle. Ein derartiger Überblick ist verdienstlich, er trägt dazu bei, daß in den sozialpolitischen Erörterungen der Gegenwart die europäischen Aspekte nicht vergessen werden.

In der Schrift, das darf wohl kritisch vermerkt werden, hätte die Abhängigkeit der Sozialpolitik von der Wirtschaftspolitik und zweitens der Gesichtspunkt einer Steigerung des Lebensstandards, die nicht ohne Differenzierung möglich ist, stärker betont werden können. Die Tendenz zur Nivellierung, die Gefahr in der Angleichung die motorischen Kräfte des wirtschaftlichen Fortschritts zu vernachlässigen, ist gerade im Bereich der Sozialpolitik besonders groß. *E. Schrewe*

Commodity Trade and Economic Development. Submitted by a Committee appointed by the Secretary-General. United Nations, Department of Economic Affairs. 102 S., New York 1953, 0,75 \$.

Die Preisentwicklung von Rohstoffen ist auf dem Weltmarkt von jeher äußerst labil gewesen. Die starken Preisschwankungen für Rohstoffe sind für den Welthandel in dem Augenblick besonders störend geworden, in dem die Rohstoffe produzierenden Länder in stärkerem Maße Industrieerzeugnisse einzuführen begannen. Deshalb haben die Vereinten Nationen im Jahre 1952 einen Sachverständigenausschuß beauftragt, in einem Gutachten Maßnahmen zum Ausgleich der Preisentwicklung für Rohstoffe zu empfehlen. Das Gutachten, das Ende 1953 vorgelegt wurde, sieht als wichtigste Maßnahme die Einrichtung von Ausgleichslägern auf Grund internationaler Zusammenarbeit vor. Man will also die Märkte durch marktkonforme Mittel vor plötzlichen Erschütterungen bewahren. Das sehr exakt durchgearbeitete und konzentriert abgefaßte Gutachten verdient Beachtung. *Siegfried Wendt*

Siegfried Wendt: *Gibt es eine Eigengesetzlichkeit des Wirtschaftslebens?* (Wilhelmshavener Vorträge, H. 15). 28 S., Nordwestdeutsche Universitäts-Gesellschaft, Wilhelmshaven 1954.

Der Verfasser weist nach, daß es nicht möglich ist, die wirtschaftliche Entwicklung nur als eine Summe von Vorgängen zu erklären, die sich gesetzmäßig vollziehen. Diese Erklärung ist weder für die Preisbildung, dem zentralsten Problem in der Untersuchung der Bewegungsvorgänge des Wirtschaftslebens, ausreichend noch für die Begründung von Ordnungssystemen mit zentraler Lenkung. Wir haben es immer, auch in der Entwicklung des Wirtschaftslebens, mit menschlichen Verhaltensweisen zu tun. Von welchen Vorstellungen der Mensch sich in seinem Handeln leiten läßt, das ist für eine ersprißliche Entwicklung einer Volkswirtschaft, bei der alle vorhandenen Kräfte nach sittlichen Wertmaßstäben zur denkbar besten Entfaltung kommen, auf weitere Sicht doch entscheidender als die exakteste Berechnung der Wirtschaftlichkeit, die ethischen Normen widerspricht. Bei diesen Überlegungen darf angenommen werden, daß der Verfasser die Bedeutung der sorgfältigen Berechnung des Meßbaren im Rahmen der von ihm aufgezeigten Zusammenhänge nicht verkennt. *E. Schrewe*

Horst Wagenführ: *Schöpferische Wirtschaft. Pionier-Leistungen deutscher Erfinder und Unternehmer*. 320 S., 64 Bilder, Werkschriften Verlag, Heidelberg, Lw. 16,80 DM.

Das Buch behandelt in 8 Abschnitten die Frage des Schöpferischen im Wirtschaftslebens; es fragt: „Wer ist Unternehmer?“ und stellt einige Typen des Unternehmers heraus, hebt Pionierleistungen hervor, untersucht Herkunft und Weg sowie Helfer und Widersacher einiger Unternehmer. Die Schlußkapitel setzen sich mit „Verbundwirtschaft in Gegenwart und Zukunft“ und mit dem Problem der schöpferischen Wirtschaftspolitik auseinander. Der Vf. ist im Bereich dieser Fragen als ein Kenner und gewandter Darsteller längst bekannt. Das vorliegende Buch wertet wirtschaftliche Leistungen im Sinne von Eugen Diesels sehr richtiger Erklärung, daß große technische und unternehmerische Leistungen der gleichen seelischen und geistigen Kräfte bedürfen wie die großen

epochemachenden Schöpfungen in Kunst und Wissenschaft. Wertvoll ist das sehr gründliche und ausführliche Schrifttumsverzeichnis.

Ein so klar und gut geschriebenes und nützliches Buch sollte auf einen 8 S. langen, ganz primitiven und nichtssagenden Anhang „Worte deutscher Erfinder, Unternehmer und Staatsmänner“ verzichten, der nur geeignet ist, die Leser zu der Überzeugung zu bringen, jene Männer hätten in Plattitüden geschwelgt — ganz abgesehen davon, daß manche dieser „goldenen“ Worte offensichtlich aus zweiter und dritter Hand sind und auf dem Wege nichts gewonnen haben. Vielleicht hat Herr Philipp Rosenthal wirklich gemeint: „Junge Menschen müssen erzogen werden wie junge Pferde“ — aber die Pädagogen sind über diese Stallphilosophie und Kandarenmentalität inzwischen hinausgelangt.

Wilhelm Treue

Carl Jantke: *Bergmann und Zeche. Die sozialen Arbeitsverhältnisse einer Schachtanlage des nördlichen Ruhrgebietes in der Sicht der Bergleute.* Hg. v. d. Sozialforschungsstelle d. Univ. Münster. 255 S., J. C. B. Mohr, Tübingen 1953, kart. 16,50 DM.

Diese Arbeit bedeutet einen wichtigen Beitrag zur Diskussion über die gegenwärtigen zwischenmenschlichen Beziehungen im Arbeitsprozeß und versucht, Möglichkeiten für notwendige Reformen anzudeuten. Sie ist für die Kenntnis des Wesens der modernen industriellen Gesellschaft ebenso wertvoll, wie sie gewisse Beobachtungen im sozialpolitischen Bereich, etwa Achingers, ergänzt. — Die fast nur untertage, „vor Ort“ durchgeführten Befragungen erforschten das Verhalten von Einzelperson und Gruppe unter Berücksichtigung der verschiedenen Gedingeformen, die Einstellung des Bergmannes zu Vorgesetzten, Betriebsrat und Gewerkschaft sowie Probleme der Berufsgefährdung und Versorgung. Ausgezeichnetes Einfühlungsvermögen der Mitarbeiter, glückliche Fragestellung, teilweise wörtliche Wiedergabe der oft sehr freimütigen Antworten, Beifügung von Protokollen, historischen und technischen Exkursen und von Tabellen — leider nicht für Löhne und Renten — und klare Gliederung des umfangreichen Materials ergaben einen hochinteressanten, lebendig geschriebenen Bericht. In ihm wird festgestellt, daß trotz der weitgehenden Technisierung der Bergmann schon wegen seiner erhöhten Gefährdung sehr stark menschliche Bindungen und dauerhafte soziale Beziehungen sucht, hingegen von einem klassenkämpferischen Bewußtsein wie etwa im ausgehenden 19. Jahrhundert kaum noch etwas zu spüren ist. Vielmehr wird deutlich, daß sich der Bergmann in seinem Streben nach Schutz und sozialer Sicherheit unter völliger Abkehr von „klassensolidarischen“ Erwägungen auf den engen Bereich der persönlich-familiären Sicherheit zurückzieht — J. verweist auf die Arbeiter-Schelskys — und vielfach in den großen sozialpolitischen Institutionen nur entmenslichte und verbürokratisierte Gebilde sieht, die auf seine Kosten existieren und denen gegenüber auch Gewerkschaft und Betriebsrat letztthin machtlos seien. — Es wäre sehr zu begrüßen, wenn solche Untersuchungen auch auf andere Bereiche der Industrie ausgedehnt würden.

Peter Franke

Peter-Heinz Seraphim: *Industriekombinat Oberschlesien. Das Ruhrgebiet des Ostens. Das großoberschlesische Industriegebiet unter sowjetischer Führung* (Osteuropa und der Deutsche Osten. Reihe III. Westfälische Wilhelms-Universität zu Münster). 101 S., 25 Karten, Rudolf Müller, Köln-Braunsfeld 1953, Hlw. 8,60 DM.

Der oberschlesisch-mährische Industrieraum ist am Ende des zweiten Weltkrieges im wesentlichen unzerstört in die Hände der Roten Armee gefallen. Lediglich an der Nord- und Westflanke erfolgten Zerstörungen im Zuge der Kampfhandlungen. Nach der Kapitulation wurden sowohl im Kernraum wie im

den Nachbargebieten örtliche Demontagen vorgenommen. Heute werden die zerstörten oder stillgelegten Anlagen z. T. wiederhergestellt und in Gang gebracht. Es geschieht dies anscheinend nach einem großen Plan im Rahmen der Wirtschaftspolitik des Ostblocks. Dies ist das Thema vorliegender Darstellung. Nach einleitenden Abschnitten über den sowjetischen Kombinatgedanken, den historischen, nationalen und naturräumlichen Charakter des großoberschlesischen Raumes und die Entwicklung des Kohlen- und Erzbergbaues und der Koksgewinnung gibt S. einen Überblick über die Entwicklung der Industrie im großoberschlesischen Raum bis zum zweiten Weltkrieg. Gern hätte man hier einen besonderen Abschnitt über den Stand der Industrialisierung am Anfang des Jahres 1945 gesehen, weil vieles von dem, was heute in Oberschlesien geschieht, nichts weiter als eine Fortsetzung des deutschen Kriegsausbaues und ein Anknüpfen an weiterzielende deutsche Planungen ist. Das gilt beispielsweise von der chemischen Großindustrie, der Anlage neuer Kohlenschächte, dem Ausbau der Wohnstädte Neu-Tschau und Peiskretscham u. a. Im eigentlichen Hauptteil behandelt S. Bergbau und Industrie im großoberschlesischen Raum nach dem zweiten Weltkrieg, dann die Nahrungsmittelversorgung, die Menschenreserven, die Verkehrsvoraussetzungen und die technischen und rohstofflichen Voraussetzungen für die Weiterentwicklung des Industriegroßraumes an der oberen Oder und Weichsel. Die beiden letzten Abschnitte geben einen Überblick über die ersten Schritte zum Westkombinat und die Bedeutung des Westkombinats für Europa. Das Buch ist eine anerkennenswerte Zusammenfassung eines weitverstreuten Stoffes. Doch wünschte der Sachkenner oftmals eine konkretere Behandlung der Probleme, z. B. hinsichtlich der Bemühungen um die Schaffung einer neuen Intelligenz durch die Gründung von Hochschulen für die verschiedensten Lebensbereiche im oberschlesischen Raum oder genauere Angaben über wirklich gebaute neue Verkehrsverbindungen im Industriegebiet, das Problem der Industriewasserversorgung u. a.

Herbert Schlenger

Wege zum sozialen Frieden. Beiträge zur Mitbestimmung und sozialen Partnerschaft in der Wirtschaft. Hg. von H. D. Ortlieb und H. Schelsky. (Veröffentlichungen der Akademie für Gemeinwirtschaft Hamburg) 316 S., Ringverlag, Stuttgart und Düsseldorf 1954, Lw. 12,50 DM.

Mit der Veröffentlichung dieses Sammelbandes haben sich die Herausgeber ohne Zweifel ein Verdienst erworben. Denn es ist wirklich so, wie es Ortlieb in seiner einleitenden Abhandlung „Der Kampf um Wirtschaftsdemokratie und Mitbestimmung“ darstellt: Man hat in den letzten Jahren viele kämpferisch gemeinte Worte um Wirtschaftsdemokratie und Mitbestimmung gesprochen; um die wissenschaftliche Klärung der mit diesen Forderungen verbundenen Probleme hat man sich dagegen sehr viel weniger bemüht. Nach dem Erlaß des Betriebsverfassungsgesetzes hat man lediglich in der juristischen Literatur versucht, die rechtlichen Positionen abzugrenzen. Das Ergebnis dieser Entwicklung ist eine zunehmende Verhärtung der Fronten in der sozialpolitischen Auseinandersetzung. Diese Fronten wieder aufzulockern ist auch eine Absicht des vorliegenden Buches, in dem es nicht darum geht zu fordern, sondern zu erkennen. Dabei zeigt sich, wie vielschichtig die Probleme sind, die durch das Mitbestimmungsrecht aufgeworfen werden. Damit ist nicht nur gemeint, daß in ein und demselben Bereich rechtliche, wirtschaftliche, soziologische und psychologische Fragen angesprochen werden, sondern vor allem auch die Tatsache, daß in verschiedenen Bereichen unserer Wirtschaft, in verschiedenen Unternehmungsformen und in verschiedenen großen Betrieben auch verschiedenartige Probleme auftauchen, die jeweils verschiedene Lösungen erheischen. Das wird etwa deutlich in den Abhandlungen von Henzler über „die Mitbestimmung in Genossenschaften“ und von Sieg über „Mitbestimmung und öffentliche

Verwaltung". Im übrigen seien hervorgehoben die temperamentvoll durchgeführte und klar durchdachte Untersuchung von Lohmann über „Wirtschaftsordnung, Unternehmungen und Mitbestimmung“, der sehr beachtenswerte Vorschlag von Nell-Breuning zur Überwindung des Lohnarbeitsverhältnisses in seinem Beitrag „Mitbestimmung und Partnerschaft auf der Ebene von Betrieb und Unternehmung“ und die Ausführungen von Bayer über „die menschlichen Beziehungen im Betrieb“, die auch auf Erfahrungen in anderen Ländern Bezug nehmen. Die Arbeit von Schelsky über „Aufgaben und Grenzen der Betriebssoziologie“, die manchen wertvollen Gedanken bringt, leidet als Ganzes etwas darunter, daß Schelsky seiner Abgrenzung der Soziologie als einer theoretischen Wissenschaft von jeder Lehre einer politischen Gestaltung nicht treu bleibt. Der an der wissenschaftlichen Klärung der mit der Mitbestimmung zusammenhängenden Probleme interessierte Leser wird für die ausführliche, 36 S. umfassende Bibliographie besonders dankbar sein.

Siegfried Wendt

Helmut Slapnicka: *Zwischen Zentralismus und Föderalismus. Die staatsrechtlichen Gestaltungsversuche eines übernationalen Österreichs und die Sudetendeutschen.* 105 S., Holzner, Kitzingen a. Main 1953, br. 4 DM.

Der wesentliche Inhalt dieses verdienstvollen Büchleins wäre wohl richtiger mit der Überschrift seines ersten Hauptabschnitts gekennzeichnet worden, der mehr als die Hälfte des Textes füllt, dem „Anteil der Sudetendeutschen an der Gestaltung des österreichischen Verfassungs- und Verwaltungslebens 1848-1918“. Die große Leistung der Sudetendeutschen tritt darin überzeugend hervor, nach der biographischen Seite wird sie glücklich ergänzt durch das angehängte ausführliche Namensverzeichnis. Besonders das Deutschtum Mährens äußert sich in erstaunlicher Breite und — mit Bezug auf die von seinen führenden Köpfen vertretenen wohl durchdachten Reformideen — Tiefe, wofür S. weitere Ausführungen über den Zentralismus und Föderalismus, die Kreiseinteilung, die nationale Abgrenzung der Bezirke und das Personalitätsprinzip wichtige Hinweise geben. Er folgt hierin teilweise Hantsch's Studie über die Nationalitätenfrage im alten Österreich (1953 vgl. Jg. 2, S. 14).

Ernst Birke

Fritz Ernst: *Der Helvetismus. Einheit in der Vielheit.* 82 S., Fretz & Wasmuth Verlag, Zürich 1954, geh. 5,65 DM.

In diesem hübsch ausgestatteten Bändchen geht der Zürcher Literaturhistoriker der Eigentümlichkeit und den geschichtlichen Etappen des schweizerischen Nationalbewußtseins nach. Schon die Bundesbriefe und alteidgenössischen Kriegslieder lassen Ansätze eines Gemeinschaftsgefühls erkennen, das dann deutlich und für die Folgezeit beispielhaft in den Chroniken zum Durchbruch und Ausdruck gelangt. Die Verschmelzung von Humanismus und Herkommensstolz kennzeichnet eine Tradition, die sich von Bonstetten und Glarean über Josias Simler bis zu Johannes von Müller erstreckt. Innerhalb dieser Reihe wirkte sich die Neuentdeckung von Cäsars „Bellum gallicum“ um 1500 entscheidend aus; dadurch wurde der überlieferte Glaube an die altnordische Abstammung der Innerschweizer erschüttert, und die geistesgeschichtliche Verknüpfung der Eidgenossen mit den alten Helvetern begann. Diese Theorie hat auch das Hineinwachsen des Welschlandes in die Eidgenossenschaft — ein Vorgang, dem der Vf. mit besonderem Interesse nachgeht — wesentlich erleichtert. Im französischen Landesteil haben an dieser geistigen Annäherung, die sich vor allem im 18. Jahrhundert vollzog, Persönlichkeiten wie Abraham Ruchat, Zeitschriften wie der „Mercure Suisse“ großen Anteil gehabt; im Hintergrund aber wirkte, gleichsam als Mittelpunkt einer Strahlung, die Gestalt J. J. Rousseaus. Auch der Tessin hat durch die Sendung Stefano Franscini's einen späten, doch gewichtigen Anteil an der Prägung des gesamtschweizerischen Staatsgedankens genommen.

Ein schwereloses, indessen wesentliches Büchlein: der Vf. eröffnet — in eleganten, aber präzisen Formulierungen — dem Blick Zusammenhänge, die der künftigen Einzelforschung als Gesichtspunkte sehr zustatten kommen werden.

Peter Stadler

Otto Forst de Battaglia: *Zwischeneuropa von der Ostsee bis zur Adria*. Teil I. *Polen, Tschechoslowakei, Ungarn*. 438 S., Verlag der Frankfurter Hefte, 1954, Lw. 19,80 DM.

Nach einer ausführlichen historischen Einleitung (S. 9-55) behandelt dieser Teil des breit angelegten mehrbändigen Werkes Polen (S. 57-186), die Tschechoslowakei (S. 189-322) und Ungarn (S. 325-438). „Umfassende Quellenangaben“ werden für das Ende des dritten Teils angekündigt, im vorliegenden Band finden sich keinerlei Belege oder Hinweise. Trotzdem könnte die Darstellung, welche die politische, verfassungsrechtliche, wirtschaftliche, konfessionelle und kulturelle Entwicklung der drei ostmitteleuropäischen Länder bis zum Jahr 1953 verfolgt, eine sehr wertvolle Ergänzung unserer hierüber so lückenhaften Literatur bilden, wenn sie nicht unter zwei entscheidenden Mängeln litte. Der erste erfließt trotz der anfänglichen Berufung auf Ranke aus den politischen Vorurteilen des Vf., die ihn an die mitteleuropäischen Tatbestände von seiner sehr bestimmten austro-polnischen Konzeption aus herantreten lassen. Eine Union Gesamtösterreichs mit Polen-Litauen-Reussen wäre sein Europa gegen östliche Gefahren abdeckendes und ihm „eine lange Friedenssära“ sicherndes Ideal, wobei er seltsamerweise immer von dem Donau-Oderraum und niemals von der Weichsel spricht, wenn er Polen meint. Der auf die polnischen Teilungen und Preußen und Rußland gemünzte Satz „Auf seine — Polens — Kosten fraßen sich zwei gierige Monstren von Raubstaaten ins Donau-Odergebiet hinein,“ (S. 20) mag als Probe der daraus folgenden Stilistik F.s gelten. Schiefheiten dieser Art durchziehen leider das ganze Buch und sie verbinden sich, was seinen Wert weiter herabmindert, mit einer Fülle sachlicher Unrichtigkeiten im einzelnen. Auf der Umschlagklappe des Bandes rühmt sich der Vf. seiner persönlichen Bekanntschaft mit Benesch und Jan Masaryk, aber auf wenigen Seiten seiner Darstellung (S. 193) schreibt er von Beneschs erstem Exil 1915 bis 1918 (statt richtig 1919), Thomas Masaryks Frau als Engländerin französischer Abkunft (sie war Amerikanerin), Osuskys Pariser Gesandtentätigkeit 1931 (statt März 1920) bis 1938, des so tief verschatteten Jan Masaryks „lange so glückhaftes Dasein“ wird (S. 246) hervorgehoben usw. Durch solche Flüchtigkeiten und die Voreingenommenheit des Vf. werden die Fülle des von ihm hingebreiteten Stoffes wie manche konstruktive Überlegungen „österreichischer“ Organisationsversuche Ostmitteleuropas stark entwertet.

Ernst Birke

Wolfgang Höpker: *Zwischen Ostsee und Ägäis. Rußlands westliches Vorfeld*. 64. S., Wilhelm Heyne Verlag, München 1954, geb. 2,80 DM.

Wolfgang Höpker, stellvertretender Hauptschriftleiter der Wochenzeitung „Christ und Welt“, legt eine Schrift vor, die in großen Zügen für eine breitere Leserschicht die Sowjetisierung Ostmitteleuropas und die gegenwärtige Lage in diesem „zwischeneuropäischen“ Bereich skizziert. Wenn auch der Verf. die Fülle der Fragen nur andeuten kann, so vermittelt er doch ein lebendiges Bild von der tragischen Entwicklung, in die Ostmitteleuropa auf politischem, kulturellem, kirchlichem und wirtschaftlichem Gebiet seit 1945 hineingerissen wurde. Vier Probleme beschäftigen ihn dabei besonders: die Technik der sowjetischen Machtergreifung, die Integration und Uniformierung des Ostblockes bei gleichzeitiger Unterwerfung unter die Kommandogewalt des Kreml, die völkerpsychologisch voneinander abweichende Form des Widerstandes der einzelnen

Völker gegen die Sowjetherrschaft und schließlich die schwierige Frage einer zukünftigen Neuordnung des ostmitteleuropäischen Raumes. Es ist erfreulich, daß die Schrift mutig mit der Erkenntnis schließt, daß man auf staats- und nationalitätenpolitischer Ebene nicht einfach auf die restaurativen Patentlösungen einzelner Exilgruppen zurückgreifen darf, so wie man auch auf dem Gebiete der Wirtschafts- und Sozialverfassung die Entwicklung nicht wieder auf den Stand der vorsowjetischen Agrargesellschaft zurückschrauben kann.

Walter Hildebrandt

W. Banning: *Der Kommunismus als politisch-soziale Weltreligion*. 298 S., Lerner-Verlag, Berlin-Dahlem 1953, Lw. 11,80 DM.

Das handliche, klar gegliederte Buch des holländischen Theologen und Soziologen bedeutet einen methodischen Fortschritt gegenüber der kurz nach dem 2. Weltkrieg erschienenen Schrift des Schweizer Theologen und Soziologen Fritz Lieb: „Rußland unterwegs“. Beiden ist gemeinsam: das Bemühen um Erkenntnis der politisch-sozialen Vorgänge in Osteuropa in christlicher Verantwortung, verknüpft mit dem lebhaften Appell an die abendländische Christenheit, diese Mitverantwortung ebenfalls zu vollziehen; Ausklammerung der außenpolitischen Fragen; keine persönliche Vertrautheit mit osteuropäischer Existenz und geringe bzw. keine Kenntnis der russischen Sprache. Daß Bücher, die unter solchen einschränkenden Bedingungen geschrieben werden, dennoch einem dringenden Bedürfnis entgegenkommen, ist kennzeichnend für unsere Lage. Der methodische Fortschritt liegt in der historischen Feststellung, daß sich ein Synkretismus zwischen materialistischer Weltanschauung und christlicher Religion in Osteuropa — nach Liquidierung solcher Ansätze in Sowjetrußland in den zwanziger Jahren — durchweg nicht vollzogen hat, und in den daraus gezogenen sachlichen Konsequenzen. Die beiden umwälzenden Fakten der letzten Jahre, der Tod Stalins und der Eintritt China's in die Weltpolitik, konnten noch nicht berücksichtigt werden. Aber die Darstellung der kirchlichen Verhältnisse (von 4 S. „Historischer Hintergrund“ 1/2 S. über Rasputin!) hätte durch stärkere Heranziehung der deutsch-sprachigen Literatur von katholischer und evangelischer Seite gewonnen. Die wichtige Funktion des 1943 gegründeten „Amtes für die Angelegenheiten der Russischen Orthodoxen Kirche beim Ministerrat der USSR“ (nicht identisch mit dem 1944 gegründeten „Amt für die Angelegenheiten der — nicht orthodoxen — religiösen Kulte“) wird nicht deutlich. An Stelle der heute geltenden „Kirchenordnung des Patriarchats Moskau“ vom 31.1.1945 wird das in vielen Punkten dadurch außer Kraft gesetzte staatliche Dekret vom 1929 als maßgebliche Quelle analysiert. Schließlich: So ansprechend der Titel auch erscheinen mag, wir könnten uns vorstellen, daß er in 10 Jahren, jedenfalls für Osteuropa, auch überholt sein wird, ebenso wie Vf. — mit Recht — die Begriffe „teuflich“ und „antichristlich“ vermeidet. Aber damit das Geschehen kann, sollte man sich mit dem anregenden Buch, das sich an breite gebildete Kreise wendet, gründlich auseinandersetzen.

Hildegard Schaedtgen

Die Göttlichen Liturgien unserer heiligen Väter Johannes Chrysostomos und Basilios des Großen. (Ausgabe der Diözesanverwaltung des Moskauer Patriarchats in Deutschland). 90 S., Verlag Tägliche Rundschau, Berlin 1954.

Die von den Sachkennern übereinstimmend als vorzüglich beurteilte Übersetzung der orthodoxen Gottesdienstordnung für den Hauptgottesdienst an gewöhnlichen Sonntagen sowie an Feiertagen erfüllt ein lang empfundenes dringendes Bedürfnis. In sorgfältig geprüfter, vorzüglicher deutscher Wiedergabe übermittelt das Büchlein dem Leser die Gebete und liturgischen Stücke des orthodoxen Gottesdienstes, wie er seit nahezu 1500 Jahren in den Orthodoxen Kirchen aller Nationen und Sprachen in wörtlicher Übereinstimmung gefeiert

wird und den Mittelpunkt der gläubigen Existenz der östlichen Christenheit bildet. Die Berliner Diözesanverwaltung hat sich mit dieser Ausgabe ein besonderes Verdienst erworben für die Verständigung zwischen der östlichen und der westlichen Christenheit. Dieses ist um so größer, als vorangegangene Versuche von anderen Seiten nicht zu dem gewünschten Erfolg geführt hatten. Eine knappe Einleitung nennt die wichtigsten Voraussetzungen für die Abhaltung des orthodoxen Gottesdienstes. Auch für den Nichttheologen ist es wichtig, die bedeutenden Übereinstimmungen zwischen dem östlichen und dem westlichen Gottesdienst festzustellen, wobei in vielen Fällen die östliche Gottesdienstform eine ursprünglichere Gestalt bewahrt hat.

Hildegard Schaefer

Anté Ciliga: *Im Land der verwirrenden Lüge. Zehn Jahre hinter dem Eisernen Vorhang.* 342 S., Verlag für Politik und Wirtschaft, (Köln) o. J. (1954), geh. 5,80 DM.

Gustav Herlinge: *Welt ohne Erbarmen.* 277 S., ebd., 1953, geh. 4,80 DM.

Der Kroat *Ciliga*, italienischer Staatsangehöriger und hoher Funktionär der Kommunistischen Partei Jugoslawiens, geht erstmals 1926 nach Moskau und kommt im Strudel des I. Fünfjahresplanes und der Trotzlistenverfolgung zu Fall. Während er von einem Gefängnis oder Zwangsarbeiterlager zum anderen geworfen wird, geht ihm zugleich mit seiner wachsenden Kritik am System Stalins auch die Fragwürdigkeit des Leninismus auf. Als er schließlich 1936, aus der Haft entlassen, der Sowjetunion den Rücken kehrt, bricht er auch mit der kommunistischen Doktrin. Sein Bericht erschien bereits 1938 in Paris. Die erst jetzt vorgelegte deutsche Übersetzung wird gerechtfertigt durch eine Fülle neuer Beobachtungen aus dem düsteren Alltag des sowjetischen Gefängnislebens. Auch wenn sie an Prägnanz und Farbigkeit hinter denen von A. Weissberg-Cybulski zurücktreten, tragen sie doch zur Abrundung des Gesamtbildes bei.

Aktueller und bewegender ist der Erlebnisbericht des jungen Polen *Herling*, der 1939 als 20jähriger Student von der Katastrophe, in die sein Land durch die deutsch-russische Vereinbarung hineingerissen wurde, erfaßt wird. Er verbringt zwei Jahre in sowjetischen Lagern, z. T. im hohen Norden, bis es ihm gelingt, in die Anfang 1942 auf sowjetischem Boden formierte polnische Armee aufgenommen zu werden, die dann im Nahen Osten zum Einsatz gelangte. Bertrand Russel stellt dem Buch das Zeugnis aus, es sei das eindrucksvollste von allen Erlebnisberichten aus Rußland, ungewöhnlich fesselnd und psychologisch aufschlußreich. Wir werden diesem Urteil zustimmen können, soweit es die deutschen Schilderungen vom Range eines Gollwitzer u. a. beiseite läßt. Die Schilderung der verschiedenen Kategorien der Lagergenossen, denen *Herling* begegnet — Restbestände der großen Säuberung, ostpolnische Juden, Angehörige der baltischen Völker, aus dem Finnlandkrieg heimgekehrte Rotarmisten, deutsche Kommunisten und viele andere — lassen die vielfältigen Auswirkungen des stalinistischen Gesinnungszwangs erkennen; die Analyse der Terrormethoden während der Vernehmungen und in der Haft legt den inneren Mechanismus bloß, der auf eine totale Vernichtung der menschlichen Individualität hinausläuft. Aus der jugendlichen Unverbrauchtheit des Vf. erklärt sich die stärkere Aufmerksamkeit, die er auch weiblichen Schicksalen im Schmelztiegel des sowjetischen Strafsystems zuwendet, womit eine Seite berührt wird, über die die meisten anderen Berichte schweigen.

Zu den vielen deutschen Stimmen aus der Welt hinter dem Eisernen Vorhang und zu den Anklagen geflüchteter Sowjetbürger tritt jetzt der Ruf zweier Vertreter slavischer Völker. Er bestätigt und ergänzt das bisher Gehörte und hebt es noch stärker auf die Ebene einer universalen Gültigkeit.

G. von Rauch

Islamische Geisteswelt von Mohammed bis zur Gegenwart, hg. von **Rudolf Jockel**. 360 S., Holle Verlag, Darmstadt und Genf 1954, Lw. 14 DM.

Neben den oft wenig brauchbaren „volkstümlichen“ Darstellungen über den Islam und die islamische Welt begrüßt man eine Chrestomathie von Originaltexten wie die vorliegende, die versucht, kennzeichnende Äußerungen des Islams über sich selbst zusammenzustellen und dem Verständnis des Abendlandes näherzubringen. Der Hg. hat zu diesem Zwecke den Koran und 53 Autoren nach schon vorliegenden deutschen und engl. Übersetzungen zu Worte kommen lassen: in der Mehrzahl (sunnitische) Theologen und Philosophen, aber auch Dichter, Traditionarier, Mystiker, Historiker und Reisende. Die dabei strikt eingehaltene zeitliche Reihenfolge gibt ein farbiges Bild von dem Fortschreiten des islamischen Denkens auf den verschiedensten Gebieten, trennt aber natürlich sachliche Zusammenhänge. Über diesen Anordnungsgrundsatz und die Auswahl im einzelnen — die aber aufs Ganze gesehen die wesentlichen Stimmen vereint — könnte man auch anderer Meinung sein: aber das ist letztlich unerheblich. Die Erläuterungen sind verständig und gehen vielfach auch auf Abendländisches ein; Verweise innerhalb des Buches treten dabei zu sehr zurück. Die reichhaltige Übersicht über die Literatur umfaßt (für die abendländischen Sprachen) fast alles Wesentliche.

Bertold Spuler

Bertold Spuler, Ludwig Forrer: *Der Vordere Orient in islamischer Zeit*. (Wissenschaftliche Forschungsberichte, Geisteswissenschaftliche Reihe, hg. v. Karl Hötz Bd. 21, Orientalistik, III. Teil). 248 S., A. Francke, Bern 1954, 23.50 sfr.

Bei der Weitschichtigkeit der Forschung gerade auf orientalischem Gebiete sind zusammenfassende Forschungsberichte mit eingehenden bibliographischen Angaben immer eine dringende Notwendigkeit. Diesem Bedürfnis dient auch das vorliegende Buch, das über die internationale Forschung auf dem Gebiete des islamischen Orients unterrichtet, wobei Spuler den Hauptteil bearbeitet hat, Forrer das Osmanische Reich und die Türkische Republik. Selbstverständlich konnte aus diesem Gebiete in dem knapp gesteckten Rahmen nur eine bestimmte abgegrenzte Auswahl getroffen werden; und zwar dies zunächst in geographischer Hinsicht, indem Randgebiete, wie Schwarz-Afrika und China, aber auch Indien, Pakistan und Indonesien außer Betracht bleiben mußten, — dann aber auch in sachlicher Hinsicht: Spezialgebiete wie Islamische Kunst und Archäologie mußten unberücksichtigt bleiben, ebenso Werke, die aktuelle Tagesfragen des Morgenlandes behandeln, wie auch Werke über Gesamtfragen der Weltwirtschaft, die den Orient mehr oder weniger stark einbeziehen müssen. Daß auch innerhalb dieser Grenzen eine gewisse Auswahl des Wichtigsten getroffen werden mußte, versteht sich von selbst. Doch ist hier aus dem Angeführten eine geschlossene Übersicht über die z. Zt. vorliegende Forschungsliteratur zu gewinnen. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Geschichte, einschl. Religionsgeschichte; doch sind auch andere Gebiete, wie Geographie, Schöne Literatur, Philosophie, Musik und verschiedene Wissenschaftsgebiete, weitgehend berücksichtigt. In dem von Forrer behandelten Abschnitt über die Türkei ist die Auswahl in sachlicher Hinsicht noch enger; man vermißt einen Abschnitt über Religionsgeschichte, namentlich über das türkische Derwischtum, worüber in neuerer Zeit einige wichtige Arbeiten erschienen sind, und über die osmanisch-türkische Literatur (in dem von B. Spuler bearbeiteten Teil ist außer der arabischen und persischen nur die mittel-asiatisch-türkische Literatur behandelt).

Daß es leicht wäre, hier und da Ergänzungsvorschläge zu machen, ist selbstverständlich (die Vff. würden nach S. 11, letzter Absatz, selbst solche begrüßen); doch ist hier nicht der Ort dafür, und auch das Gebotene ist in seiner Gesamtheit schon ein wertvolles Hilfsmittel, das nicht nur einem Studenten manchem Weg öffnet und viel zeitraubendes Suchen erspart.

Fr. Taeschner

Walter Bosshard: *Generale, Könige, Rebellen. Weltgefahr im Mittleren Osten.* 342 S., Europa Verlag, Stuttgart 1954, Lw. 15,20 DM.

Lily Abegg: *Neue Herren in Mittelost. Arabische Politik Heute.* 559 S., Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1954, Lw. 19,50 DM.

Es ist äußerst dankenswert, daß der langjährige Orientkorrespondent der „Neuen Zürcher Zeitung“, W. Bosshard, auf Grund der in den Jahren 1951-53 seiner Zeitung erstatteten Berichte eine ziemlich zusammenhängende Darstellung der Ereignisse in wichtigen Ländern des mittleren Ostens (Persien, Ägypten, Sudan, Libanon, Jordanien, Irak) vorlegt. Es liegt in der Natur der Verhältnisse, daß B. sich weitgehend auf britisch-orientierte Informationen stützt, die ja meist relativ am besten fundiert, wenn auch keineswegs tendenzfrei sind. Gleichwohl hält B. mit einer Kritik an den britischen politischen Methoden im Orient keineswegs zurück, die im Endergebnis trotz unbestreitbarer Verdienste zu einem weitverbreiteten Haß gegen dies System geführt haben. Die Kritik bleibt maßvoll und sachlich und ist, wie schon der Untertitel des Buches zeigt, von ernster Sorge um die etwa notwendig werdende Verteidigung des militärgeographisch so wichtigen Raumes erfüllt.

Etwa den gleichen Zeitraum (1951-53) umfassen die Reisen, die dem Buch der durch mehrere Werke über Ostasien bekannten Schriftstellerin Lilly Abegg zugrunde liegen. Räumlich überschneiden und ergänzen sich ihre Berichte teilweise mit der Darstellung Bosshards. Persien läßt sie beiseite und wirft nur gelegentlich einen etwas mißtrauischen Seitenblick auf dieses ihr anscheinend unheimliche Land. Sie hat sich vielmehr auf die arabische Welt konzentriert und greift durch ihre besonders wertvollen Kapitel über Saudi-Arabien, den Jemen und die erdölreichen Protektorate des persischen Golfs erheblich über die von Bosshard erfaßte Zone hinaus. Wie dieser läßt sie den israelischen Staat in Palästina beiseite und behandelt nur die Rückwirkungen dieser Neugründung auf die arabischen Staaten, insbesondere das Flüchtlingsproblem. Trotz leichter Anklänge an die Allüren von Reisebeschreibungen in illustrierten Zeitschriften („interessante“ Schlagzeilen) ist die Darstellung der Vf. durchaus ernsthaft und strebt eine abgewogene Beurteilung der wesentlichen politischen und wirtschaftlichen Probleme an. Sie scheut auch vor gelegentlichen unorthodoxen Ansichten keineswegs zurück. Über den im Exil tätigen Mufti von Jerusalem allerdings scheint man ihr viel Schlimmes erzählt zu haben, da er bei jeder Erwähnung mit einem abfälligen Beiwort bedacht wird. Persönlich scheint Fräulein Abegg ihm nicht begegnet zu sein. Sonst würde sie ihn vielleicht ganz interessant gefunden haben. Die eigenen Reiseeindrücke sind durch Studium der Literatur vertieft und mit der unmittelbaren Vorgeschichte in Zusammenhang gebracht worden.

Ernst von Druffel

Chaim Weizmann: *Memoiren. Vom Werden des Staates Israel.* 699 S., Phaidon-Verlag, Köln-Zürich 1953, Lw. 12,50 DM.

Niemand wird erwarten, daß der Vf. dieses Erinnerungswerkes (im engl. Original: Trial and Error) sich hinsichtlich des Zionismus „unparteilich“ verhalten werde. Hat doch die wirkliche Besessenheit einer heiligen Überzeugung, mit der er seine Linie innerhalb dieser vielschichtigen Bewegung vertrat, sie letztlich zu einem der erstaunlichsten Erfolge geführt, die geistig-völkische Bewegungen in der Gegenwart zu verzeichnen hatten. W. ist naturgemäß völlig von der Gerechtigkeit der Forderungen des Zionismus, dieses Spätlings unter den nationalen Bewegungen Osteuropas, überzeugt, und er beurteilt Männer und Mächte seiner Zeit ganz nach ihrer Einstellung zu diesem Problem. Bei Zionisten anderer Richtung versucht er wiederholt eine gerechte Würdigung auch ihrer Auffassungen und erreicht dabei verschiedentlich eine erstaunliche Distanz gegenüber seiner eigenen Meinung. Hingegen fehlt ihm für das Verhalten nicht-

zionistischer jüdischer Kreise (der sog. „Assimilanten“) und erst recht für die arabischen Gesichtspunkte sowie die Bindungen, die England ihnen gegenüber eingegangen war (und die W. kaum erwähnt), jegliches Verständnis, und seine Einstellung den Einzelstaaten (besonders Deutschland) gegenüber erscheint in der Rückschau gelegentlich (aus sehr begreiflichen Gründen) gefärbt oder retuschiert. Sind W. doch auch bei rein sachlichen Angaben klare Versehen unterlaufen (Wochen- und Monatsdaten auf den S. 316 und 431 stimmen nicht überein; die Chronologie des Beginns des 1. Weltkrieges S. 219 ist falsch; S. 252 sind der Sozialist Denys Cochin und der Kommunist Marcel Cachin verwechselt; Karl Schanzer ist nicht in Triest (so S. 419), sondern in Wien geboren). Trotzdem ist dieses Buch, dessen Grundhaltung zu erwarten war, ein bedeutungsvolles Dokument für die eiserne Beharrlichkeit des eigentlichen Schöpfers des neuen Staates Israel, — den die arabisch-muslimische Welt ähnlich wie die Kreuzfahrerstaaten als westlichen Eindringling und als Abart des Kolonialismus ansieht. Sein Schicksal kann also nur im Zusammenhang mit der großen westlich-asiatischen Auseinandersetzung (und auch den amerikanischen Wirtschafts- und Finanzinteressen dort) verstanden werden.

Bertold Spuler

Raymond Cartier: 48 mal Amerika. *Panorama einer Welt.* Einführung und Nachwort von Robert Jungk. Übersetzt aus dem Französischen. 452 S., Piper-Verlag, München 1954, Lw. 15,80 DM.

Der Gedanke, die Vielseitigkeit der Landschaften und Menschen der USA durch Einzelcharakteristiken der 48 Teilstaaten des Kolosses einzufangen, erweist sich als glücklich und gefährlich. Einmal ist es für den Betrachter der amerikanischen Landkarte, dessen Auge über die so schematisch-willkürlich anmutenden Grenzziehungen der westlichen Staaten hinweggleitet, geradezu überraschend, mit welchen individuellen Besonderheiten diese Gebilde erfüllt sind. Man sieht sich abhebend vom Nachbarstaat durch eigene Willensbildung, eigene Schicksale, eigene Naturgegebenheiten. Man kann verstehen, warum C. sich als informationshungriger Reisender gebärdet und eine Art Bädecker des Außergewöhnlichen zusammenstellt, der weit abliegt von den Klischeevorstellungen, die der durchschnittliche europäische Amerikafahrer so ungern preisgibt. Die besondere Aufmerksamkeit gebührt den Ballungen von Energie, wie sie die Erschließung der unerhörten Bodenschätze, etwa an Öl und Mineralien, oder die Verwandlung von Wüsten in Maisfelder, die Bändigung riesiger Ströme hervorgerufen. Daher beginnt C. sein Panorama mit Californien und endet bei den altweltlichen Oststaaten, und er liebt es, kleine Lebensbilder heute maßgeblicher Politiker wie Eisenhower und McCarthy einzustreuen, die ferne vom Atlantik geboren sind. Die Methode besitzt jedoch, trotz der Lobeserhebungen, mit der Robert Jungk das Buch einführt, auch eine Kehrseite: man wird wohl in Spannung gehalten ob der staunenswerten Erfolge und auch jeweils wieder über wunderbaren Rückschläge, man wird aber nicht recht warm, da der Vf. das persönliche Erlebnis sorgfältig ausschaltet. Dies ist freilich persönliche Geschmacksache; gewichtiger dürfte die Feststellung sein, daß dieses so analysierte Amerika nicht genügend als Gesamtpersönlichkeit in Erscheinung tritt. Es fehlt bezeichnenderweise die Beschäftigung mit überregionalen Kräften: nur gelegentlich findet man eine Bemerkung über Religionen und Kirchen, Universitätsleben. Die Regierung, wie sie gesagt wird, ist unzulänglich. Die allgemeinen Thesen von dem Sicherheitskomplex der Amerikaner, die den rauen Individualismus von ehemals mehr und mehr einbüßen, und von der nicht mehr jugendlichen Sozialstruktur — mit flüchtigem Griffel entworfene Behauptungen, die der Verfasser in einer Schlußbetrachtung zusammenrafft — können diesen Mangel nicht aus-

gleichen. Noch eine kritische Bemerkung sei erlaubt: so viel C. gesehen hat, ein Augenmensch, dem die Figur und die Szene etwas bedeutet, ist er nicht.
Fritz Wagner

Frederick Lewis Allen: *Die große Wandlung.* 235 S., Almathea Verlag, Wien, geb. 4,80 DM.

Ein ganz amerikanisches Geschichtsbuch: frisch, forsch, facettenreich, ohne Scheu vor Schatten und Schärfe. Der Vf. ist weit davon entfernt, das manchmal aufstoßende Unbehagen an Mißständen des eigenen Landes sonderlich tragisch zu nehmen. Seine gewollt einfache Erzählung führt den Leser über drei Stufen inneramerikanischer Entwicklung von etwa 1900 bis zur Gegenwart. Sie beginnt bei der „alten Ordnung“ des ungezügelter Kapitalismus, zeigt, wie „die Wandlung beginnt“, und bietet in dem Schlußkapitel über „Das neue Amerika“ zeitgeschichtliche Aspekte, denen in dieser Eindringlichkeit schwerlich Besseres entgegengehalten werden kann. Freilich hat A. verschiedene Gebiete außer acht gelassen. So fehlen leider manche Umwelteinflüsse und außenpolitische Rückwirkungen für die erste Hälfte des geschilderten Zeitraumes. Erst ab 1930 traten solche Verflechtungen stärker hervor. Hier merkt man der Diktion A.s an, daß er New Dealer gewesen ist. Die Auseinandersetzung mit dem McCarthyismus gliche fast einer persönlichen Rechtfertigung, wäre nicht von vornherein klar, daß A. grundsätzlich die Segnungen des Nonkonformismus preist. Wirklich bietet der Band überzeugende Beweise dafür, daß Amerika seine riesigen Produktionskräfte, den vollen Lebenskomfort und eine klassenlose Gesellschaft ohne übermäßige Lenkung von seiten des Staates erreichte.
H. G. Dahms

Herbert Hoover: *Memoiren.* I: *Jahre des Abenteuers 1874—1920.* II: *Das Kabinett und die Präsidentschaft 1920—1933.* 448 u. 378 S., Matthias Grünewald Verlag, Mainz o. J. (1954), Lw. je 17,50 DM.

Von den amerikanischen Präsidenten haben nur wenige Autobiographien geschrieben: John Quincy Adams, Grant, Theodore Roosevelt und Calvin Coolidge. Ihnen reiht sich nun Herbert Hoover an, 1929—1933 Präsident, belastet mit einer der folgenschwersten wirtschaftlichen Depressionen der amerikanischen Geschichte, die auch weltweite Auswirkungen hatte, — muß man doch auf diese einen Gutteil der Ursachen der Katastrophe des zweiten Weltkrieges zurückführen. Über die Depression will H. in einem dritten Band sich verbreiten. Die beiden ersten Bände schildern in sachlicher, nur selten durch leichte Ironie oder Bekenntnisse unterbrochener Nüchternheit den ungewöhnlichen Aufstieg eines zunächst ziemlich unpolitischen Ingenieurs zum höchsten Amt einer Weltmacht und die Tätigkeit in diesem Amte selbst. H. hat vor sämtlichen amerikanischen Präsidenten die umfassende Kenntnis der gesamten nichtamerikanischen Welt voraus. Sein Beruf als Ingenieur führte ihn viele Jahre in andere Weltteile, und er besaß bei Beginn des ersten Weltkriegs ein Ingenieurbüro mit Beteiligungen in mehreren Kontinenten. Auch das belgische Hilfswerk, das ihm in London übertragen wurde, erweiterte seine Kenntnis Europas; er legt gegenüber seinen Landsleuten Wert auf diese objektivere, nüchterne Einschätzung der Alten Welt. Doch er bleibt Amerikaner, Quäker nach der Familientradition. Es ist wohl das Bemerkenswerteste an seinen Erinnerungen, zu sehen, wie er dem Fortschritts- und Weltverbesserungsglauben verhaftet ist, wie er, trotz aller Abgrenzung gegenüber dem Doktrinarismus und trotz aller Weltkenntnis, auch trotz der Zugehörigkeit zur Republikanischen Partei, ein entschiedener, einsatzbereiter Anhänger Wilsons wird und bleibt. Gerade deshalb sind seine Erinnerungen eines der eindrucksvollsten Zeugnisse dafür, daß Wilson nicht so sehr eine weltferne, isolierte Einzelpersönlichkeit war, als der Repräsentant einer in die aktive Weltpolitik übergreifenden Weltmacht mit dem ernstgemeinten, auch

von Nüchternen vertretenen Anspruch der Weltmission. Man findet bei H. vielfach objektive Urteile etwa über Deutschland und gleichzeitig typisch amerikanische weltverbessernde, „moralisierende“ Meinungen. Was er über den ersten Weltkrieg und Versailles, an dem er rege und verständig mitgearbeitet hat, berichtet, ist nur in manchen Einzelheiten neu. Über die Rußlandhilfe, die ihm in den letzten Jahren die schärfsten Angriffe wegen seiner angeblichen Hilfe für die Intervention von bolschewistischer Seite eingetragen hat, würde man gerne mehr erfahren. Dagegen ist sein Werk eine reiche Fundgrube für die Kenntnis der inneramerikanischen Geschichte der zwanziger Jahre. Dieser weltkundige, dem technischen Zeitalter dienende Amerikaner, dem in der Heimat sein angebliches Engländerturn vorgeworfen wurde, blieb ein Amerikaner mit jener typischen Verbindung praktisch-nüchterner und ideologisch-missionarischer Züge, und seine Erinnerungen reihen sich ein in die hervorragenden Dokumenten solcher Denkungsart und führenden Leistung. E. Hölzle

Robert R. Wilson: *The International Law Standard in Treaties of the United States.* 321 S., Harvard University Press, Cambridge, Mass. 1953 (Europäische Auslieferung: Oxford University Press, London). Lw. 4,50 \$.

Der Vf. findet bei seinen tiefeschürfenden und sehr gründlichen Untersuchungen nicht, daß die Vereinigten Staaten seit ihrer Gründung eine einheitliche Vertragspolitik verfolgt haben; vielmehr ist die Union bei jeder Vertragsverhandlung und bei jedem Vertragsabschluß so vorgegangen, wie es nach der gerade gegebenen internationalen politischen Lage den amerikanischen führenden Politikern notwendig erschien. Immerhin aber findet er, daß eigentlich in jedem Vertrag auf das bestehende Völkerrecht Bezug genommen wurde, wobei ich freilich darauf verweisen möchte, daß dem angelsächsischen Juristen der Begriff des Naturrechts wesentlich konkreter erscheint als seinem positivistisch eingestellten kontinentalen Kollegen. Für den Amerikaner kommt noch besonders hinzu, daß seine Union im klassischen Zeitalter der Naturrechts gegründet und auf dasselbe in der Unabhängigkeitserklärung ausdrücklich Bezug genommen wurde. Dennoch ist sich W. einer gewissen Schwäche des naturrechtlichen Standpunktes bewußt, weshalb er denn auch in jedem Kapitel seines Buches — und besonders stark im Schlußteil — für eine Erweiterung der Zuständigkeit des Internationalen Gerichtshofes eintritt. Natürlich wird immer wieder eine Schwierigkeit bestehen: W. weist nicht ohne Stolz auf die Tatsache hin, daß in den meisten Verträgen, die zwischen den Vereinigten Staaten und anderen Staaten abgeschlossen wurden, im Falle von Schadenersatzstipulationen eine Formel aufgenommen wurde, die als Maßstab solcher Ersatzleistungen *justice, equity and the law of Nations* festgesetzt. Der Begriff *equity* keineswegs identisch mit *jus aequum*, wird kontinentalen Juristen die größten Sorgen bereiten. In einigen Fällen ging die Union sogar so weit, daß sie — als mögliche Anspruchsbeklage — ihr Recht auf Verlangen nach Erschöpfung der Rechtsmittel vor den eigenen d. h. amerikanischen Behörden (Einwand des Unzulässigkeits des Rechtsweges) zu Gunsten der internationalen Judikatur zu Seite setzte.

Eine vollständige Liste aller wichtigeren internationalen Verträge der Vereinigten Staaten von 1778 bis 1950, eine kurzgefaßte Darstellung der Vertragspraxis der Großmächte unter Einfluß Deutschlands, eine gründliche Bibliographie und ein ausgezeichnetes Sachregister schließen das Werk ab, das dem deutschen Juristen, Staatswissenschaftler und Diplomaten reiche Anregung und Belehrung bringen wird, — ganz abgesehen von einem neuartigen Einblick in ein Gebiet, das man die „juristische Psychologie“ Amerikas nennen könnte.

Robert Rü

Thieß, Ludwig I.	29	Weltatlas, Großer historischer	3
Toennies, Staat und Nation	45	Welter, Falsch u. richtig Planen	44
Toscana, l'Italia	39	Wendt, Eigengesetzlichkeit	53
Turmwächter der Demokratie	45	Westermanns Atlas	3
Vogelsang, Frau als Herrscherin	19	Westphal, Weltgeschichte	1
Wagenführ, Schöpferische Wirtschaft	53	White, Glut in der Asche	51
Wasse, Evangelische Kirche	50	Wildenmann, Partei und Fraktion	47
Wege zum Sozialen Frieden	55	Wilson, International Law Standard	64
Weidlein, Ungarn	16	Wissenschaft zur Rassenfrage	6
Weinberg, Germany	39	Wittram, Peter d. Gr.	23
Weizmann, Memoiren	61	Zollinger-Wells, Gottfried Keller	29

Mitteilung der Schriftleitung.

Um eine möglichst große Zahl vorliegender Besprechungen noch vor Weihnachten zu bringen, erscheint das erste Heft des 3. Jahrgangs (1955) als Doppelheft noch vor Jahresbeginn. Heft 3 soll am 1. Februar ausgegeben werden.

Dieser Ausgabe des Historisch Politischen Buches liegen Prospekte des Isar-Verlages, München und des Lettner-Verlages, Berlin bei.

HORST GEYER

ÜBER DIE DUMMHHEIT

Ursachen und Wirkungen der intellektuellen Minderleistung des Menschen

EIN ESSAY

400 Seiten, Ganzleinen, DM 16,80.

José Ortega y Gasset in »Aufstand der Massen«: »... wie ist es möglich, daß — soviel ich weiß — niemals ein Essay über die Dummheit geschrieben wurde?«

Über geniale Menschen zu schreiben ist ohne Zweifel eindrucksvoller als über ihr Gegenteil, die Dummen. Aber wie ist es mit der Dummheit der Menschen in Wahrheit bestellt?

Was man allenfalls darüber sagen kann, ohne sich ins Uferlose zu verlieren, ist in diesem ungemein fesselnd geschriebenen und außerordentlich anregenden Essay von dem Neurologen Professor Dr. med. habil. Horst Geyer gesagt worden.

Ein ungewöhnliches Buch!

„MUSTERSCHMIDT“ · WISSENSCHAFTLICHER VERLAG · GÖTTINGEN
FRANKFURT · BERLIN

Geschichte und Politik Eine wissenschaftliche Schriftenreihe

Herausgegeben von Hellmuth Günther Dahms

DM

- | | | |
|---------|---|------|
| Heft 1 | RUDOLF STADELMANN | |
| | Hegemonie und Gleichgewicht | 1,50 |
| Heft 2 | JOHANNES HALLER | |
| | Zum Verständnis der Weltgeschichte | 1,50 |
| Heft 3 | FRIEDRICH LENZ | |
| | Die Bewegungen der großen Mächte | 1,80 |
| Heft 4 | HEINRICH VON TREITSCHKE | |
| | Die Freiheit | 1,80 |
| Heft 5 | HANS ROTHFELS | |
| | Gesellschaftsform und auswärtige Politik | 1,80 |
| Heft 6 | HANS HERZFELD | |
| | Das Problem des deutschen Heeres | 1,80 |
| Heft 7 | WOLFRAM VON DEN STEINEN | |
| | Kitsch und Wahrheit in der Geschichte | 1,80 |
| Heft 8 | WALTHER HUBATSCH | |
| | Deutsche Memoiren 1945—1953 | 1,80 |
| Heft 9 | WOLFRAM VON DEN STEINEN | |
| | Das Vergebliche in der Geschichte | 1,80 |
| Heft 10 | THEODOR ESCHENBURG | |
| | Die improvisierte Demokratie der Weimarer Republik | 2,00 |
| Heft 11 | FRITZ HESSE | |
| | Weltpolitik 1945—1954 | 2,00 |
| Heft 12 | WILHELM MOMMSEN | |
| | Föderalismus und Unitarismus | 2,00 |
| Heft 13 | LUDWIG BERGSTRÄSSER | |
| | Die Entwicklung des Parlamentarismus in Deutschland | 2,00 |
| Heft 14 | KURT BORRIES | |
| | Deutsche Einheit. Auftrag und Schicksal | 2,00 |

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Ulrich Steiner Verlag Schloß Laupheim Württemberg

Neuaufgabe!

LEOPOLD VON RANKE

Über die Epochen der Neueren Geschichte

Die Frage, welcher Sinn dem historischen Untergrund unseres Daseins innewohnt, ist brennender denn je. Wer Klarheit darüber erlangen will, wird immer wieder zu Rankes »Epochen«, einem klassischen Werk der deutschen Geschichtsschreibung greifen. Ranke nannte diese knappe Zusammenfassung seiner Anschauungen eine »Rhapsodie der Universal-Historie«. Nirgends wurde die »Mär der Weltgeschichte« in einer komprimierteren Fassung geboten. Der bekannte Berliner Historiker Professor Dr. Hans Herzfeld verweist in seiner Einführung auf den bleibenden Wert der leidenschaftslosen Sachlichkeit des Rankeschen Denkens und legt damit zugleich das Ergebnis eigener Rankeforschungen vor.

200 Seiten holzfreies Papier.

Schwarzer Ganzleinen-Geschenkband mit Goldfolie und
Dreifarben-Schutzumschlag. DM 9,50.

Ulrich Steiner Verlag Schloß Laupheim Württemberg

In allen Ländern liest man

Amalthea-Bücher

SCHÖN · GEDIEGEN · PREISWERT

Berühmte Frauen der Weltgeschichte

Leitich: Augustissima

Maria Theresia — Leben und Werk

512 Seiten, 57 Bilder, 1 Karte und 1 Faltbild-
Beilage, 10. Tausend, Leinen DM 16,50

„Die Presse“, Wien: „... Der Leser hat die Kaiserin, wie sie lebte und lebte, vor Augen. Nichts ist übertrieben, nichts beschönigt...“
„Die Dolomiten“, Bozen: „... ein überaus farbenfrohes Gemälde österreichischer Vergangenheit, in einer Unmittelbarkeit, die beglückend und bekräftigend ist...“

von Wertheimer: Kleopatra

Die genialste Frau des Altertums

456 Seiten, 17 Bilder, 3 Karten, 125. Tausend,
in 12 Sprachen übersetzt, Leinen DM 13,60

Christine von Schweden

412 Seiten, 16 Bilder, 11. Tausend,
Leinen 13,60

von Schumacher: Madame du Barry

230 Seiten, 17 Bilder, 12. Tausend,
Leinen DM 9,60

Bordeaux:

Das Herz der Königin Hortense

336 Seiten, 70 Bilder, 7.—15. Tausend,
Leinen DM 13,60

Hirt: Gloria in Doloress

**Ein Lebensbild der Kaiserin
Elisabeth von Österreich**

10. Tausend, Leinen DM 7,60

Noble: Anna Carrol

Lincolns Geheimagentin

312 Seiten, 11 Bilder, 10. Tausend,
Leinen DM 11,50

Ransan: Und Venus regiert

Bianca Cappello, die schöne Venezianerin

256 Seiten, 29 Bilder, 8.—20. Tausend,
Leinen DM 13,60

„Der Standpunkt“, Meran: „... Venezianische Nächte, Entführungsszenen, Flucht und Meuchelmord, perfide Schwangerschaftskomödien, Wunderkuren und zuletzt — als echt shakespeareischer Aktschluß — der tragische Tod des Großherzogs und seiner Gemahlin durch Gift, das sie sich selbst bereitet — dies sind Sensationen, die nicht jede prominente Frauenbiographie aufzuweisen hat...“

Führende Musikbücher

Nowak: Joseph Haydn

632 Seiten, 280 Bilder, Notenbeispiele, 3 Karten,
Leinen DM 24,—

Jancik: Michael Haydn

Ein vergessener Meister

360 Seiten, 100 Bilder, Faksimiles, 4. Tausend,
Leinen DM 19,—

Auer: Anton Bruckner

544 Seiten, 47 Bilder, 280 Notenbeispiele, 2 Bände,
26. Tausend, Halbleinen DM 17,60

Bauer: 150 Jahre Theater an der Wien

520 Seiten, 140 Bilder, Faksimiles usw.,
Leinen DM 44,—

Pfrogner: Die Zwölfordnung der Töne

Tonalität und Atonalität

304 Seiten, mit Notenbeispielen,
Leinen DM 16,—

Kobald: Beethoven

384 Seiten, 135 Bilder, 40. Tausend,
Leinen DM 16,—

Kobald: Franz Schubert

432 Seiten, 137 Bilder, 41. Tausend,
Leinen DM 16,—

Kobald: Alt-Wiener Musikstätten

408 Seiten, 118 Bilder, 38. Tausend,
Halbleinen DM 14,—

Sittner: Kienzl-Rosegger

Eine Künstlerfreundschaft

400 Seiten, 44 Bilder, 4. Tausend,
Leinen DM 17,50

Keldorfer: Klingendes Salzburg

208 Seiten, 6 Farbtafeln, 108 Abbildungen,
6. Tausend, Leinen DM 14,—

Kralik: Das Buch der Musikfreunde

256 S., 73 Bilder und selten prächtige Lichtdrucke,
Leinen DM 19,—

Zagiba: Tschaikovskij

456 Seiten, 86 Bilder, 8. Tausend,
Leinen DM 22,—

Hummel: Nannerl

W. A. Mozarts Schwester

112 Seiten, 3 farbige und 42 Bilder, 10. Tausend,
Leinen DM 12,—

Oesterreicher: Emmerich Kálmán

Der Weg eines Komponisten

230 S., 52 Bilder, 29 Notenbeispiele, 3. Tausend,
Leinen DM 13,—

AMALTHEA-VERLAG

Band 7

Dr. Thilo Vogelsang, München

Die Frau als Herrscherin im hohen Mittelalter

Studien zur »consors regni«-Formel

Mit einem Vorwort von Prof. Dr. H. Heimpel

VIII, 91 Seiten, kart. DM 9,80.

Auf der Grundlage von Urkunden, liturgischen Quellen und anderen Aufzeichnungen der Zeit verfolgt der Verfasser die Geschichte des »consortium regni«-Gedankens, welcher auch der Herrscherin einen göttlichen Amtsauftrag zuerkannte und ihr in der Ordnung der früh- und hochmittelalterlichen Welt einen festen Platz anwies. Erwachsen aus spätantikem Geiste, getragen von kirchlicher Überlieferung und alsbald durch Salbung und Weihe erhöht, ist er zum Thema »Die Frau als Herrscherin im hohen Mittelalter« Kriterium und Beitrag zugleich.

Band 17

Univ.-Doz. Dr. Klaus Dockhorn, Aachen

Deutscher Geist und angelsächsische Geistesgeschichte

Ein Versuch der Deutung ihres Verhältnisses

VIII, 88 Seiten, kart. DM 7,80

Mannigfache Anregungen sind im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert von Deutschland nach England gegangen. Zahlreich waren die Strömungen, die in derselben Zeit aus den angelsächsischen Ländern herüberkamen und das deutsche Geistesleben befruchteten. Der durch seine Historismus-Arbeiten bekannt gewordene Anglist legt eine weitere gehaltvolle Studie zu diesem wichtigen Thema vor.

Werbemittel: 2-seitiger sowie 10-seitiger Prospekt der gesamten Reihe.

EIN WICHTIGER BEITRAG ZUR KULTURGESCHICHTE

Carl J. Friedrich

DAS ZEITALTER DES BAROCK

384 Seiten mit 32 Tafeln, Leinen DM 18,80.

Das 17. Jahrhundert ist eine Epoche der größten Umwälzungen in allen Gebieten des Lebens. Diese bewegte Zeitspanne wird zum ersten Mal von Friedrich als geistige Einheit, als »Zeitalter des Barock«, dargestellt, während für uns üblicherweise »Barock« nur ein kunstgeschichtlicher Begriff war.

Eine fast unglaubliche Fülle von Einzelstudien über alle Ereignisse der politischen Geschichte, der Musik, der Malerei, der Bildhauerei, der Philosophie, der Naturwissenschaft und Technik, die neue Aspekte vermittelt und Anregung bietet.

VERLAG W. KOHLHAMME
